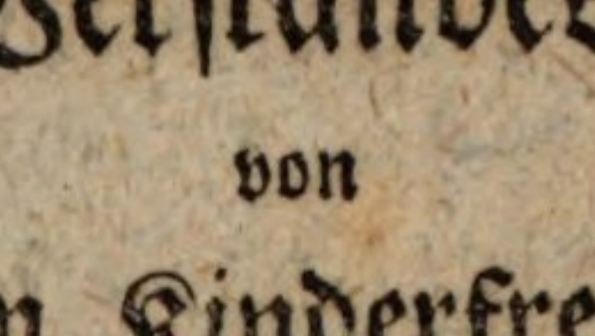
Angenehme Beschäftigungen für kleine Kinder zur Bildung des Herzens und Verstandes, von einem Kinderfreunde gesammlet.



Zehnte und letzte Sammlung.

Lüneburg 1786,
bey Johann Friedrich Wilhelm Lemke.

Angenehme Beschäftigungen für kleine Kinder zur Bildung des Herzens und Verstandes, von einem Kinderfreunde gesammlet.

Zehnte und letzte Sammlung.

Lüneburg 1786,
bey Johann Friedrich Wilhelm Lemke.

Angenehme Beschäftigungen für kleine Kinder zur Bildung des Herzens und Verstandes, von einem Kinderfreunde gesammlet.

Zehnte und letzte Sammlung.

Lüneburg 1786,
bey Johann Friedrich Wilhelm Lemke.

Angenehme Beschäftigungen für kleine Kinder zur Bildung des Herzens und Verstandes, von einem Kinderfreunde gesammlet.

Zehnte und letzte Sammlung.

Lüneburg 1786,
bey Johann Friedrich Wilhelm Lemke.

Meine hoffnungsvollen, jugendlichen und liebenswürdigen Leser.

Schon ein Jahr verflossen! und Sie haben in demselben nichts weiter erhalten, als womit ich Ihnen beym Anfang desselben ein kleines Geschenk machte, das dachte ich nicht. Und ich wünsche, daß Ihr Verlangen, etwas von mir zu lesen; eben so groß gewesen seyn möge, als mein Bestreben war, Ihnen in dem langen Zeitraum von einem Jahre wenigstens noch ein Bändchen zu liefern. Aber zu schnell hat eine

Woche die andere fortgedrängt! Gleich auf Adlersflügeln ist ein Tag nach dem andern davon geflogen, und viele, viele andere Arbeiten, die mein Beruf von mir forderte, haben mir selten Muße gegeben, an meine Lieblingsbeschäftigung Hand zu legen, so daß ich, aller andern Hindernisse ungerechnet, für Sie nichts habe zu Stande bringen können. Bey dem Wechsel des Jahrs, der nach dem Wunsche meines Herzens für Sie alle, ja für alle Menschen recht Freudenvoll und gesegnet seyn möge, übergebe ich Ihnen also dies kleine Neujahrsgeschenk; und ich kann es nicht bergen, wie groß meine Freude seyn wird, wie sehr belohnt ich mich für meine Arbeit halten werde, wenn Sie auch dieses Bändchen mit ihrem liebevollen Beyfall, mit ihrer lächelnden Freude aufnehmen werden, so wie Sie alle Weihnachts- und Neujahrsgeschenke ihrer besten Eltern anzunehmen pflegen. Auch ein Bändchen Briefe, selbst von Kindern geschrieben, habe ich Ihnen versprochen; allein die Erfüllung dieses Versprechens hat noch mehrere Schwierigkeiten gefunden, weil ich lange nicht so viele Briefe habe zusammen bringen können, als ich schon vor einem Jahr Hoffnung dazu hatte. Zwar sind mir verschiedene recht artige Briefe geliefert wor-

den,

den, aber auch viele mit, die für diese Samm-
lung ganz unbrauchbar, weil sie nicht im
Ton der Kinderbriefe abgefasset, und also
auch nicht blos von Kindern geschrieben
seyn können, sondern allzu starke Verbesse-
rungen der Lehrer verrathen, und das ist
meinem Zweck gerade entgegen. Ich kenne
genug aus Ihrem Mittel, die in einem
Alter von 10 bis 12 Jahren die besten
Fähigkeiten haben, mein Unternehmen zu
unterstützen, und ich ermuntere Sie mit dem
wärmsten Herzen, mir bald die überraschende
Freude zu machen, bey dem Verleger die-
ses Neujahrsgeschenks, eine gute Anzahl
Ihrer Briefe vorzufinden, und dann will
ich keinen Augenblick säumen, mein Verspre-
chen mit Vergnügen zu erfüllen. Werden aber
wider alles Vermuthen meine Erwartungen
getäuschet, nun! so kann auch mein Ver-
sprechen nie zur Würklichkeit kommen, doch,
das will ich nicht hoffen, sondern immer
noch das beste erwarten. Schenkt mir Gott
Gesundheit, längeres Leben und mehr Muße,
so haben Sie noch viel Gutes von mir zu
erwarten, aber versprechen will ich zum
voraus nichts, weil gar zu viele unvorher-
gesehene Fälle auch die besten Unterneh-
mungen vereiteln können.

Gottes Weisheit und Gnade, Furcht und Liebe komme bey dem Wechsel des Jahrs über Sie alle im reichesten Maaße, damit die Freude ihrer Eltern groß, und ihr Glück einst das blühendste werden möge! Ein edles Herz, das Gott und Menschen liebt, mit heilsamen Kenntnissen zum Wohl des Menschenlebens und noch mehr für die Ewigkeit erfüllet ist, ein solches Herz übertrift alle Schätze der Erden, und erhebt zur höchsten Stufe menschlicher Glückseligkeiten.

Lüneburg, geschrieben am Schluß des 1785 Jahrs.

Inhalt.

Inhalt.

1. Gott in der Natur.
2. Eine Unterredung von der Freundschaft.
3. An Seine Königl. Hoheit Herrn Eduard August Prinzen von Großbritannien.
4. Das Leben Muhameds.
5. Zwey Kinder an ihre Eltern zum neuen Jahr.
6. Der Weinstock und die andern Bäume.
7. Der sterbende Vater.
8. Gespräch zwischen den Leidenschaften, Tugenden und Lastern.
9. Die frohe Genügsamkeit.
10. An den Nordwind.
11. Die Reisen. Eine Unterredung.
12. An meinem dreyzehnten Geburtstage.
13. Ein Brief.
14. Antwort.
15. Der Wolf und der Bär.
16. Abendlied eines Bauermanns.
17. An die Freude.
18. Ueber den preußischen Staat. Eine Unterred.
19. An den Frühling.
20. Goliath und David.
21. Der Mensch.
22. Fortsetzung des Gesprächs über den preuß. Staat.
23. Der

23. Der Reif.
24. Dank eines Knaben an Gott für die schönen Abwechselungen in den Jahrszeiten.
25. Neujahrswunsch eines kleinen Kindes.
26. Morgenlied eines Zufriedenen.
27. Abendlied eines Zufriedenen.
28. Abendlied.
29. An die Nacht.
30. Der Pintado.
31. Unterredung eines Hofmeisters mit seinem Zögling, von den Eidervögeln.
32. Gott thut alle Augenblicke Gutes.
33. Lied eines deutschen Jünglings zum 24 Januar 1782.
34. Die Vigogne.
35. Der Gnaracos.
36. Der Orocomo.
37. Der Ameisenbär.
38. Der Viagros.
39. Fortsetzung der im vorigen Bändchen Seite 164 abgebrochenen Unterredung ꝛc.
40. Frühlingslied.

---

1. Gott in der Natur.

Der die Wolken läßt entstehen,
Den wir in den Blümchen sehen,
Dessen Hand die Wiesen kleidet,
Licht und Finsternisse scheidet.
Auf des Wink die Bienen ziehen,
Rosen, Veilchen lieblich blühen,
Der dem Frosch das Leben schenket,
Und des Windes Laufbahn lenket,
Der, durch den der Thau so blinket,
Der die Schwalbe zu uns winket,
Vor dem sich der Seraph neiget,
Der dem Storch die Wege zeiget,
Ueber Meer sich mit den Winden,
Ehrlich wieder einzufinden,
Der ihm das Gedächtniß giebet,
Seine Wohnung, die er liebet,

Nicht im königlichen Dache —
Auf des Landmanns Hütt' und Fache —
Nicht im Hain auf stolzen Buchen —
Hier im Dörfchen aufzusuchen.
Der, durch den so oft auf Erden
Blüten, Blätter, Früchte werden
Der die Fluren herrlich schmücket,
Daß sich Aug' und Herz entzücket.
Der, durch den die Blitze strahlen,
Und sich Tulpen prächtig malen,
Der dem Winde Flügel machet,
Und durch den der Donner krachet,
Der durch den die Sterne leuchten,
Und sich Berge fruchtbar feuchten,
Der, durch den die Ströme fließen,
Und die Bäche rieseln müssen,
Der den Lauf der Wasserquellen
Weis so künstlich anzustellen,
Der die Kreatur verneuet,
Und durch Wein das Herz erfreuet,
Der, durch Brod das Leben stärket,
Und auf jedes Würmchen merket,
Der, durch den die Vögel nisten,
Und mit Stolz sich Pfauen brüsten.
Der, durch den auf steilen Höhen,
Libanons, die Zedern stehen,
Der, durch den in sanften Lüften,
Tausend schöne Blümchen düften.
Der durch Sonne, Mond und Sterne,

In ganz ungemeßner Ferne
Jahr und Tage weis zu theilen:
Dessen Thron auf Wolkensäulen
Ruht. Durch den sich allerwegen
Würmer, Vögel, Fische regen.
Der den Bauch der Krokodillen
Weis mit Speise anzufüllen,
Und des Löwen weiten Rachen
Auch im Hunger satt zu machen,
Der ihn weis in dürren Wüsten
Stark mit Heldenmuth zu rüsten,
Der, durch den der Wallfisch scherzet,
Sich das Täubchen schnäbelnd herzet:
Durch den Würmer und die Raben
Schon so oft gespeiset haben,
Der, der in den Nachtigallen
Jedem Ohre muß gefallen.
Der Kaninchen Höhlen bauet,
Und durch den der Falke schauet:
Der die Biber bauen lehret,
Und den Fuchs zur Grube kehret.
Der, durch den sich Lerchen schwingen
Ihren Schöpfer zu besingen:
Mücken in den Lüften schweben —
Adler sich zur Sonne heben —
In der Reih' erschaffner Dinge
Elephant und Schmetterlinge,
Raupen, Käfer, Milben, Fliegen,
Leben, und ihr Futter kriegen.

Der in Millionen Heeren
Unsichtbare Würmchen nährt —
In den Tiefen aller Meere,
Bis zum Wallfisch, bis zum Störe,
Von den Jungen, bis zum Alten
Alles segnend kann erhalten.
Der in Sonnen, wie im Sturme,
In dem Funken, wie im Wurme,
Groß im Großen, groß im Kleinen,
Macht und Weisheit kann vereinen.
Der durch den die Erde zittert.
Und des Meeres Abgrund schüttert:
Der auf dessen Wink und Schelten,
Städte sinken, ganze Welten
Untergehen, neue Erden
Wonnevoll geboren werden.
Der uns wohl thut, wenn es regnet,
Kinder durch die Eltern segnet,
Der auch alles, was da lebet,
Frölich machet und erhebet:
Der kann auch an allen Enden
Menschen, das an euch vollenden,
Was er thut an Gras und Thieren —
Mehr an euch noch auszuführen.
Der wird auch ein frohes Leben
Allen seinen Freunden geben.

---

2. Eine Unterredung von der Freundschaft.

Theodor und Christian.

Theodor.

Bey unserer letzten Unterredung, mein lieber Christian, schienen Sie zu glauben, daß die Geselligkeit den größesten Theil des menschlichen Glücks ausmache, lassen Sie uns daher heute unser Gespräch auf die Freundschaft lenken. Bestimmen Sie mir ihren Werth. Halten Sie eine Lobrede auf die Freundschaft, und erlauben mir, daß ich einige Einwendungen machen darf.

Christian.

Eben wollte ich Ihrem Wunsche zuvorkommen und eine Unterredung über die Freundschaft in Vorschlag bringen, um so angenehmer ist es mir jetzt, da ich zugleich Ihren Wunsch erfüllen kann. Lassen Sie mich heute die Rolle des Sokrates spielen, um durch Fragen Sie von dem Werth der Freundschaft zu überzeugen suchen. Was denken Sie von der Welt, wenn sie so wäre, wie einige Weltweise den Naturstand schildern? Ein Mensch begegnet den andern und schlägt ihn todt, weil er ihn überwältigen kann!

Der in Millionen Heeren
Unsichtbare Würmchen nährt —
In den Tiefen aller Meere,
Bis zum Wallfisch, bis zum Störe,
Von den Jungen, bis zum Alten
Alles segnend kann erhalten.
Der in Sonnen, wie im Sturme,
In dem Funken, wie im Wurme,
Groß im Großen, groß im Kleinen,
Macht und Weisheit kann vereinen.
Der durch den die Erde zittert.
Und des Meeres Abgrund schüttert:
Der auf dessen Wink und Schelten,
Städte sinken, ganze Welten
Untergehen, neue Erden
Wonnevoll geboren werden.
Der uns wohl thut, wenn es regnet,
Kinder durch die Eltern segnet,
Der auch alles, was da lebet,
Frölich machet und erhebet:
Der kann auch an allen Enden
Menschen, das an euch vollenden,
Was er thut an Gras und Thieren —
Mehr an euch noch auszuführen.
Der wird auch ein frohes Leben
Allen seinen Freunden geben.

---

2. Eine Unterredung von der Freundschaft.

Theodor und Christian.

Theodor.

Bey unserer letzten Unterredung, mein lieber Christian, schienen Sie zu glauben, daß die Geselligkeit den größesten Theil des menschlichen Glücks ausmache, lassen Sie uns daher heute unser Gespräch auf die Freundschaft lenken. Bestimmen Sie mir ihren Werth. Halten Sie eine Lobrede auf die Freundschaft, und erlauben mir, daß ich einige Einwendungen machen darf.

Christian.

Eben wollte ich Ihrem Wunsche zuvorkommen und eine Unterredung über die Freundschaft in Vorschlag bringen, um so angenehmer ist es mir jetzt, da ich zugleich Ihren Wunsch erfüllen kann. Lassen Sie mich heute die Rolle des Sokrates spielen, um durch Fragen Sie von dem Werth der Freundschaft zu überzeugen suchen. Was denken Sie von der Welt, wenn sie so wäre, wie einige Weltweise den Naturstand schildern? Ein Mensch begegnet den andern und schlägt ihn todt, weil er ihn überwältigen kann!

Theodor.

Dann würde die Welt bald eine Einöde wer-
den. Wilde Thiere würden sich bald ihrer bemächti-
gen und das Menschengeschlecht würde bald ganz aus-
gerottet werden.

Christian.

Aber ich will meinen Satz mildern. Gesetzt, ein Mensch begegnet den andern, steht still, sieht ihn an, wundert sich, geht vorbey — wird als-
denn wol eine Gesellschaft entstehen können?

Theodor.

Nein, das ist eine unmögliche Sache. Aber ich wende ein: ist denn eine Gesellschaft unumgäng-
lich nothwendig? — Wäre der Mensch nicht Herr der Erde, wenn er nicht in eine gesellschaftliche Ver-
bindung stünde? Und könnte er nicht von jeder Frucht essen, die ihm beliebte? Könnte er sich nicht jedes Naturprodukt nach Gefallen zu Nutze machen? Könnte er sich nicht aller Schätze der Erden bemäch-
tigen?

Christian.

Ich glaube, nein. Denken Sie sich, wie wenig ein Mensch allein auszurichten im Stande ist. Würde je ein Mensch allein es sich haben einfallen lassen nach Amerika zu reisen? Würden wir nur auch ein Drittheil der Erfindungen haben, wenn sich nicht Menschen mit Menschen vereiniget hätten, wenn

sie sich nicht wechselsweise Hülfe und Beystand geleistet hätten?

Theodor.

Ich frage dagegen: was entstehen denn für Vortheile aus dieser Vereinigung?

Christian.

Sehr mannigfaltige — Abwendung der Angriffe wilder Thiere, Austrocknung schädlicher Seen, Verwandlung tödtender Sümpfe in lächelnde und anmuthige Gefilde. — Bürgerliche Gesellschaften. — Und endlich Vereinigung der Herzen, die mit einander sympathesiren, und wie nennt man die? Menschen die einerley Denkungsart, einerley Empfindungen mit einander und für einander haben?

Theodor.

Man giebt ihnen den so angenehmen Namen, Freunde.

Christian.

O wohlthätiger Name der Freundschaft, wie oft wirst du gemißbraucht! Bald entsprichst du in dem reizendsten Gewande der Tugend; bald unter der Larve des Lasters, bald bist du das unauflöslichste Band der reinsten Seelen; bald erscheint unter deiner Gestalt der Verführer der Unschuld.

Theodor.

Ich erbebe für die Freundschaft, wenn sie

ein so gefährliches Gut ist. Giebt es denn auch Freundschaft unter Lasterhaften?

Christian.

Nein, Freundschaft ist nur auf etwas Gutes, Heilsames und Nützliches gerichtet. — Sie besteht in der Vereinigung tugendhafter Seelen. Unter Lasterhaften findet sie nicht statt. Was man bey Tugendhaften Freundschaft nennt, ist bey Lasterhaften Complot, Verschwörung, Meuterey; der sanfteste Name, den es noch verdienet, ist Bündniß. Und wie sollte nun wol diese Vereinigung der Seelen beschaffen seyn müssen? Nennt man diejenigen Töne in der Musik verwandte Töne, die einen Mislaut hervorbringen? Läßt sich Feuer mit dem Wasser vereinigen?

Theodor.

Ich errathe, was Sie sagen wollen. Verwandte Töne haben keinen Mislaut; Feuer und Wasser kämpfen stets gegen einander — So müssen auch Freunde gleichen Ton angeben, zusammen eine musikalische Harmonie ausmachen, so daß, wenn man eine Saite anschlägt, zugleich die andere mittönt. Ich muß sagen, Ihr Bild gefällt mir.

Christian.

Ja, Freunde sind eine Saite, man spielt auf beyden zugleich, der Mislaut der bey dem einen

einen hervorgebracht wird, erregt auch zugleich den Mislaut des andern.

Theodor.

Aber sagen Sie mir nun auch, ist es gut einen Freund zu haben?

Christian.

Wenn man wankt, wenn man strauchelt, ist es alsdann gut, eine Stütze zu haben, woran man sich halten kann, damit man nicht falle? Ist es gut, im Ungewitter einen Zufluchtsort zu haben, wo man sicher für allen Gefahren und Stürmen ist? Ist ein Wegweiser gut, wenn man auf ungewissen, unsichern und gefährlichen Wegen wandelt, oder ist es besser allein zu seyn?

Theodor.

Nützlich ist die Stütze, wenn man zum Straucheln und Fallen geneigt ist, angenehm das Obdach bey Sturm und Ungewitter, vortreflich der Wegweiser und Gefährte auf einem irrigen, unsichern Wege.

Christian.

Aber wie? wenn Sie den Freund zur Stütze brauchen konnten, wenn Sie fallen wollten; wenn er sie auf dem Wege des Lebens für mancher drohenden unbekannten Gefahr warnete; wenn er Ihr Rathgeber wäre, im Fall Stürme des Unglücks

und Widerwärtigkeiten droheten; wenn sein Haus Ihre Zuflucht wäre, wenn sich der Himmel trübt, die Wolken schwarz werden und die Seele mit Furcht und Angst erfüllen?

Theodor.

So wäre er mir sehr willkommen, höchst angenehm und erfreulich. Aber wo finde ich einen solchen Menschen, der mir eine Stütze, ein Zufluchtsort und Wegweiser seyn kann und will?

Christian.

Sie finden ihn in mir. Alles sollen Sie an mir haben, mein Besser, nur mache ich auf Ihre Gegenliebe Rechnung, seyn Sie Orest, ich will Pylades seyn.

Theodor.

Glücklicher Tag! doppelt glücklich bin ich, da ich von dem Werth der Freundschaft überzeuget worden bin, und in Ihnen den Freund gefunden habe, den meine Seele so lange vergebens suchte.

Christian.

So lassen Sie uns denn heute das Fest der Freundschaft feyerlich begehen. Lassen Sie uns ein Denkmal der Freundschaft hier im Garten errichten. Lassen Sie uns die Aufschrift darauf setzen: Der Freundschaft und brüderlichen Eintracht

tracht heilig. Ein Grabhügel soll uns einst decken und die Nachwelt den Wahlspruch lesen: Dreſt umarmt noch im Tode ſeinen Pylades.

3.

An

Seine Königliche Hoheit

Herrn

Eduard Auguſt

Prinzen von Großbrittannien

von

den geſammten

Bürgern und Einwohnern

der Stadt Lüneburg

1785.

Dies iſt Er! — unſer jetzt! — der nach
so langen Jahren,
Uns von dem Wahn, „verſchmäht zu ſeyn,“
befreit.
Wir ſahn Mathild' und Friedrich, — unſer
nicht! — es waren
Nur kurze Augenblicke, Träume beſſ'rer Zeit.

Die

Die Zeit bringt Er! Hier ist Er! — unser jetzt! — nun hebe
Stadt Billungs, dein gesenktes Haupt empor!
Laut hall's in deinen Mauern: Eduard August lebe!
Der Fremdling jauchz' es nach; ihm ruf's der Bürger vor!

Wer ists, des Busen nicht bey Seinem Anblick schwillet?
Dem Freude nicht tief aus dem Auge blitzt?
Nicht frohe Wonne laut von Zung' und Lippen quillet?
Verräther ist er! Feind des Königs der uns schützt!

Ist Feind des Vaterland's! — und wär' in unsrer Mitte? — —
O Sohn Georgs, bey Gott! das ist er nicht!
Zwar übertrifft uns leicht an Pracht und Glanz der Britte,
Gewiß an kindlicher und biedrer Treue nicht.

Verwirff, o Herr! denn nicht den Ausbruch unsrer Freude,
So, wie er ist, an Kunst und Pompe leer!

Oft

Oft deckt ein kaltes Herz das köstlichste Geschmeide;
Einfach und ohne Prunk, tritt Wahrheit stets einher.

Siehst dennoch Du vielleicht noch manche Zähre fließen,
Die unsrem Aug', beym Blick auf Dich, entrann;
So ists der heiße Wunsch, nur einmal Ihn zu grüßen,
Ihn, dessen Bild wir nur in seinen Prinzen sahn!

4. Das Leben Muhameds.

Muhamed ward zu Mekka in Arabien zu der Zeit der Regierung des Kayfers Justin des Jüngern zu Konstantinopel, im Jahr unserer christlichen Zeitrechnung 571 geboren. Er war von einer fürstlichen Abkunft aus dem Stamm der Koreischiten. Sein Großvater Motalleb regierte noch zu Mekka, als er seinen Vater, dessen zweiten Sohn im 6ten Jahr verlohr, und Abutaleb dessen Nachfolger Muhameds Vaterbruder nahm sich dieses Neffen väterlich an, gab ihm eine Erziehung, wie sie damals, da das Lesen und Schreiben unter den Arabern noch ziemlich unbekannt war, seyn konnte. Die Schrift, in welcher der Koran nachher geschrieben ward, wurde erst erfunden, da Muhamed funfzehn Jahr alt war. Doch war Mekka gleichsam das Athen in Arabien, wo Dichtkunst und Beredsamkeit getrieben ward.

Hier war die Kaaba, ein alter Götzentempel, wo Gedichte, die Beyfall erhielten, aufgehangen wurden. Dadurch erhielt der zu diesen Wissenschaften aufgelegte Geist Muhameds einige Nahrung. Muhamed verfertigte ein Gedicht, welches nachmals die zweyte Sura des Korans ward, wo durch er den Dichter Labid so beschämte, daß er ein von ihm in der Kaaba angeschlagenes Gedicht, welches den Preis erhalten hatte, herunter riß, und

jenes

jenes dafür aufhing. Sein Oheim führte ihn zur Löwenjagd an, worin er den Gebrauch der Waffen lernte, und zu den abmattenden Ausdaurungen des Krieges gewöhnt und abgehärtet ward.

In Mekka blühete damals der Handel, welcher sich bis nach dem glücklichen Arabien, Indien und Syrien erstreckte. Muhamed widmete sich eben diesem Gewerbe, und that des Handels wegen verschiedene Reisen bis nach Syrien und Persien, welche wegen des drückenden Geizes der Statthalter und der Plünderungen der Araber höchst beschwerlich waren. Mit seinem feurigen Verstande, sammlete er sich auf diesen Reisen viele Kenntnisse, lernte die Menschen überhaupt in ihrer Denkungsart und Neigungen, insbesondere den Aberglauben, der sich unter einander verfolgenden Christen, und die gegen alle andere Völker erbosten Juden kennen. In Arabien selbst herrschte auch überall Uneinigkeit und innerer Streit der Stämme. Alle benachbarten Reiche, das persische und das morgenländische Kaiserthum waren entnervt. Hier entstand in dem Muhamed die Begierde, eine so allgemeine Niederlage zu nutzen, und ein Eroberer zu werden.

Muhamed hatte einen wohlgebauten Körper, einen gefälligen Anstand, und hatte sich bisher durch uneigennützige Rechtschaffenheit seinen Landesleuten empfohlen. Bey einem Angriffe, den zwey andere

arabische

arabische Stämme auf sein Vaterland thaten, rettete er es durch rühmliche Tapferkeit. Eine reiche Wittwe Khadidschah, deren Handlung er treulich vorgestanden hatte, bot ihm, da er 25 Jahr alt war, die Hand. Sein erheurathetes Glück gab ihm Muße über den Plan, den er ausführen wollte, nachzudenken. Es war nicht unwahrscheinlich, daß es einem armen Prinzen, der Geschicklichkeit hatte, sich der Zeit und der Umstände zu bedienen, gelingen könnte, den Grund zu einer beynahe allgemeinen Monarchie zu legen.

In Arabien war aber fast immer die weltliche Gewalt mit der geistlichen verbunden gewesen. Daher entschloß er sich Held und Prediger zugleich zu seyn, in einer Hand ein göttliches Buch, in der andern ein Schwerdt zu führen. So gab ihm die Religion nebst der Würde eines Gesandten der Gottheit, auch das ehrwürdige Ansehen eines Freundes und Wohlthäters: zugleich aber berechtigte sie ihn, jede Widersetzlichkeit, als Widerstrebung gegen den Willen und Verdunkelung der Ehre Gottes durch Gewalt zu vereiteln.

Indem aber Muhamed eine neue Religion einzuführen versuchte, unternahm er nicht, die alten Religionen völlig auszurotten, sondern nahm von einer jeden dasjenige, was nach seiner Meinung das beste war, und schmolz aus den verschiedenen Religionen, die in Arabien bekannt waren, eine neue zusammen.

Die christliche Religion kannte er nicht genau, ja konnte sie auch nicht kennen, weil sie in Arabien durch mannigfaltige Zusätze der Unwissenheit und des Aberglaubens verunstaltet war. Er beschuldigt daher die Christen der Vielgötterey und behauptet von andern nicht recht verstandenen Lehrern des Christenthums, daß sie der Gottheit verkleinerlich sey.

Um seiner neuen Lehre ein verbindliches Ansehen zu geben, gab er göttliche Offenbarungen vor, überredete sich selbst, und versicherte, daß er in einer Höle des Berges Hara bey Mekka, wo er sich zuweilen aufzuhalten pflegte, von dem Engel Gabriel Unterricht erhielte, und von ihm zum Gesandten Gottes eingeweihet worden. Diesen einem rechtschaffenen Mann unanständigen Betrug gebrauchte er zur Erreichung seiner Absicht. Er vertraute dies als ein Geheimniß zuerst seiner Gemahlin, welche das erste Glied seiner Gemeine ward, und ihr folgten einige aus dem Zirkel seiner Anverwandten; worunter einige im Staate etwas zu sagen hatten.

Das ist, aber ein unerwiesenes Vorgeben einiger Erklärer des Korans, daß Muhamed gesagt habe, er wäre zur Nachtzeit durch die Luft nach Jerusalem geführet und von da aus in den höchsten Himmel versetzt worden, wo er aus dem Munde Gottes selbst die Instruktion zu seinem Amte erhalten,

und an dem Throne Gottes die Worte gelesen hätte: Es ist kein ander Gott, als Gott, und Muhamed ist der Prophet Gottes.

Nun machte er, versichert des Beystandes seiner Anhänger, seine göttliche Sendung an die Araber bekannt. Er predigte zuerst in Mekka sehr scharf wider den Götzendienst. Dies war den Einwohnern so unausstehlich, daß seine Anhänger ihm ein trauriges Schicksal prophezeyten, und ihn ersuchten, seinen Entwurf aufzugeben, und sich von der göttlichen Gesandschaft loszusagen. Allein der Widerstand der Götzendiener reizte ihn nur mehr, er blieb unerschrocken, indem seine Anhänger sich durch die Flucht vor der Verfolgung der Götzendiener nach Aethiopien retten mußten. Er fuhr fort in Mekka zu predigen, wo er vornemlich unter denen nach der Kaaba walfahrtenden Pilgrimmen Anhänger fand. Besonders sahen verschiedene Einwohner von Medina, welche die Kaaba besucht hatten, durch seine Vorstellung die Greuel des Götzendienstes, der Hurerey, und die Ermordung solcher Kinder, die sie nicht ernähren konnten, ein, und schwuren sie ab. So fand er Eingang in Medina und von daher Unterstützung.

Er schickte einen Lehrer seines Glaubens dahin, und von daher kamen auch Neubekehrte nach Mekka, um seine Gemeine daselbst zu verstärken. Allein seine Gegner die Koreischiten, verbanden sich auf das engste wider ihn, und beschlossen seinen Tod. Mu-

hamed

hamed erfuhr diesen Mordanschlag, verließ seine Vaterstadt, und flohe nach Medina, wo er von fünfhundert Einwohnern, die ihm entgegen gegangen waren, unter lauten Freudenbezeugungen aufgenommen wurde. Er traf hier am 16 März 622 ein, von welchem die Türken ihre Zeitrechnung Hedschrah anfangen.

Die ersten drey Jahre hielt er sich zu Medina als ein Flüchtling, den der Staat gegen einen Feind, den er selbst für seinen Erbfeind hielt, schützet, in der Stille auf, und lehrete mit so vielem Glück, daß seine Religion die herrschende in Medina ward.

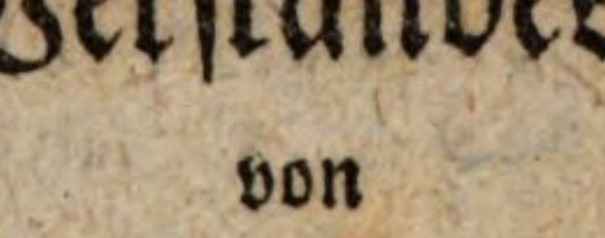
Da die Medinenser gewohnt waren, beständig gegen Mekka in Waffen zu stehen, so ermunterte sie der Prophet noch mehr zu Ausfällen wieder ihre und seine Gegner, und sie wählten aus Vertrauen zu seiner Tapferkeit, Weisheit und göttlichen Unterstützung ihn zu ihren Anführer. Glücklich warf er einige Karavannen seiner Feinde durch kleine Partheyen über den Haufen; bald aber erhielt er über 900 Mann mit 313 einen völligen Sieg. Zwar erfolgte eine Niederlage seiner Anhänger, welche aber die Koreischiten so viel kostete, daß sie um einen zweyjährigen Waffenstillstand bitten mußten, den er ihnen großmüthig bewilligte. Zu den ersten kleinen Kriegen erhielt er Beysteuren von seinen

Angenehme Beschäftigungen für kleine Kinder zur Bildung des Herzens und Verstandes,

von

einem Kinderfreunde

gesammlet.



Zehnte und letzte Sammlung.

Lüneburg 1786,

bey Johann Friedrich Wilhelm Lemke.

Meine hoffnungsvollen, jugendlichen und liebenswürdigen Leser.

Schon ein Jahr verflossen! und Sie haben in demselben nichts weiter erhalten, als womit ich Ihnen beym Anfang desselben ein kleines Geschenk machte, das dachte ich nicht. Und ich wünsche, daß Ihr Verlangen, etwas von mir zu lesen; eben so groß gewesen seyn möge, als mein Bestreben war, Ihnen in dem langen Zeitraum von einem Jahre wenigstens noch ein Bändchen zu liefern. Aber zu schnell hat eine

Woche die andere fortgedrängt! Gleich auf Adlersflügeln ist ein Tag nach dem andern davon geflogen, und viele, viele andere Arbeiten, die mein Beruf von mir forderte, haben mir selten Muße gegeben, an meine Lieblingsbeschäftigung Hand zu legen, so daß ich, aller andern Hindernisse ungerechnet, für Sie nichts habe zu Stande bringen können. Bey dem Wechsel des Jahrs, der nach dem Wunsche meines Herzens für Sie alle, ja für alle Menschen recht Freudenvoll und gesegnet seyn möge, übergebe ich Ihnen also dies kleine Neujahrsgeschenk; und ich kann es nicht bergen, wie groß meine Freude seyn wird, wie sehr belohnt ich mich für meine Arbeit halten werde, wenn Sie auch dieses Bändchen mit ihrem liebevollen Beyfall, mit ihrer lächelnden Freude aufnehmen werden, so wie Sie alle Weihnachts- und Neujahrsgeschenke ihrer besten Eltern anzunehmen pflegen. Auch ein Bändchen Briefe, selbst von Kindern geschrieben, habe ich Ihnen versprochen; allein die Erfüllung dieses Versprechens hat noch mehrere Schwierigkeiten gefunden, weil ich lange nicht so viele Briefe habe zusammen bringen können, als ich schon vor einem Jahr Hoffnung dazu hatte. Zwar sind mir verschiedene recht artige Briefe geliefert wor-

den,

den, aber auch viele mit, die für diese Samm-
lung ganz unbrauchbar, weil sie nicht im
Ton der Kinderbriefe abgefasset, und also
auch nicht blos von Kindern geschrieben
seyn können, sondern allzu starke Verbesse-
rungen der Lehrer verrathen, und das ist
meinem Zweck gerade entgegen. Ich kenne
genug aus Ihrem Mittel, die in einem
Alter von 10 bis 12 Jahren die besten
Fähigkeiten haben, mein Unternehmen zu
unterstützen, und ich ermuntere Sie mit dem
wärmsten Herzen, mir bald die überraschende
Freude zu machen, bey dem Verleger die-
ses Neujahrsgeschenks, eine gute Anzahl
Ihrer Briefe vorzufinden, und dann will
ich keinen Augenblick säumen, mein Verspre-
chen mit Vergnügen zu erfüllen. Werden aber
wider alles Vermuthen meine Erwartungen
getäuschet, nun! so kann auch mein Ver-
sprechen nie zur Würklichkeit kommen, doch,
das will ich nicht hoffen, sondern immer
noch das beste erwarten. Schenkt mir Gott
Gesundheit, längeres Leben und mehr Muße,
so haben Sie noch viel Gutes von mir zu
erwarten, aber versprechen will ich zum
voraus nichts, weil gar zu viele unvorher-
gesehene Fälle auch die besten Unterneh-
mungen vereiteln können.

Meine hoffnungsvollen, jugendlichen und liebenswürdigen Leser.

Schon ein Jahr verflossen! und Sie haben in demselben nichts weiter erhalten, als womit ich Ihnen beym Anfang desselben ein kleines Geschenk machte, das dachte ich nicht. Und ich wünsche, daß Ihr Verlangen, etwas von mir zu lesen; eben so groß gewesen seyn möge, als mein Bestreben war, Ihnen in dem langen Zeitraum von einem Jahre wenigstens noch ein Bändchen zu liefern. Aber zu schnell hat eine

Woche die andere fortgedrängt! Gleich auf Adlersflügeln ist ein Tag nach dem andern davon geflogen, und viele, viele andere Arbeiten, die mein Beruf von mir forderte, haben mir selten Muße gegeben, an meine Lieblingsbeschäftigung Hand zu legen, so daß ich, aller andern Hindernisse ungerechnet, für Sie nichts habe zu Stande bringen können. Bey dem Wechsel des Jahrs, der nach dem Wunsche meines Herzens für Sie alle, ja für alle Menschen recht Freudenvoll und gesegnet seyn möge, übergebe ich Ihnen also dies kleine Neujahrsgeschenk; und ich kann es nicht bergen, wie groß meine Freude seyn wird, wie sehr belohnt ich mich für meine Arbeit halten werde, wenn Sie auch dieses Bändchen mit ihrem liebevollen Beyfall, mit ihrer lächelnden Freude aufnehmen werden, so wie Sie alle Weihnachts- und Neujahrsgeschenke ihrer besten Eltern anzunehmen pflegen. Auch ein Bändchen Briefe, selbst von Kindern geschrieben, habe ich Ihnen versprochen; allein die Erfüllung dieses Versprechens hat noch mehrere Schwierigkeiten gefunden, weil ich lange nicht so viele Briefe habe zusammen bringen können, als ich schon vor einem Jahr Hoffnung dazu hatte. Zwar sind mir verschiedene recht artige Briefe geliefert wor-

den,

den, aber auch viele mit, die für diese Samm-
lung ganz unbrauchbar, weil sie nicht im
Ton der Kinderbriefe abgefasset, und also
auch nicht blos von Kindern geschrieben
seyn können, sondern allzu starke Verbesse-
rungen der Lehrer verrathen, und das ist
meinem Zweck gerade entgegen. Ich kenne
genug aus Ihrem Mittel, die in einem
Alter von 10 bis 12 Jahren die besten
Fähigkeiten haben, mein Unternehmen zu
unterstützen, und ich ermuntere Sie mit dem
wärmsten Herzen, mir bald die überraschende
Freude zu machen, bey dem Verleger die-
ses Neujahrsgeschenks, eine gute Anzahl
Ihrer Briefe vorzufinden, und dann will
ich keinen Augenblick säumen, mein Verspre-
chen mit Vergnügen zu erfüllen. Werden aber
wider alles Vermuthen meine Erwartungen
getäuschet, nun! so kann auch mein Ver-
sprechen nie zur Würklichkeit kommen, doch,
das will ich nicht hoffen, sondern immer
noch das beste erwarten. Schenkt mir Gott
Gesundheit, längeres Leben und mehr Muße,
so haben Sie noch viel Gutes von mir zu
erwarten, aber versprechen will ich zum
voraus nichts, weil gar zu viele unvorher-
gesehene Fälle auch die besten Unterneh-
mungen vereiteln können.

Gottes Weisheit und Gnade, Furcht und Liebe komme bey dem Wechsel des Jahrs über Sie alle im reichesten Maaße, damit die Freude ihrer Eltern groß, und ihr Glück einst das blühendste werden möge! Ein edles Herz, das Gott und Menschen liebt, mit heilsamen Kenntnissen zum Wohl des Menschenlebens und noch mehr für die Ewigkeit erfüllet ist, ein solches Herz übertrift alle Schätze der Erden, und erhebt zur höchsten Stufe menschlicher Glückseligkeiten.

Lüneburg, geschrieben am Schluß des 1785 Jahrs.

Inhalt.

Inhalt.

1. Gott in der Natur.
2. Eine Unterredung von der Freundschaft.
3. An Seine Königl. Hoheit Herrn Eduard August Prinzen von Großbritannien.
4. Das Leben Muhameds.
5. Zwey Kinder an ihre Eltern zum neuen Jahr.
6. Der Weinstock und die andern Bäume.
7. Der sterbende Vater.
8. Gespräch zwischen den Leidenschaften, Tugenden und Lastern.
9. Die frohe Genügsamkeit.
10. An den Nordwind.
11. Die Reisen. Eine Unterredung.
12. An meinem dreyzehnten Geburtstage.
13. Ein Brief.
14. Antwort.
15. Der Wolf und der Bär.
16. Abendlied eines Bauermanns.
17. An die Freude.
18. Ueber den preußischen Staat. Eine Unterred.
19. An den Frühling.
20. Goliath und David.
21. Der Mensch.
22. Fortsetzung des Gesprächs über den preuß. Staat.

23. Der

23. Der Reif.
24. Dank eines Knaben an Gott für die schönen Abwechselungen in den Jahrszeiten.
25. Neujahrswunsch eines kleinen Kindes.
26. Morgenlied eines Zufriedenen.
27. Abendlied eines Zufriedenen.
28. Abendlied.
29 An die Nacht.
30. Der Pintado.
31. Unterredung eines Hofmeisters mit seinem Zögling, von den Eidervögeln.
32. Gott thut alle Augenblicke Gutes.
33. Lied eines deutschen Jünglings zum 24 Januar 1782.
34. Die Vigogne.
35. Der Gnaracos.
36. Der Orocomo.
37. Der Ameisenbär.
38. Der Viagros.
39. Fortsetzung der im vorigen Bändchen Seite 164 abgebrochenen Unterredung ꝛc.
40. Frühlingslied.

1. Gott in der Natur.

Der die Wolken läßt entstehen,
Den wir in den Blümchen sehen,
Dessen Hand die Wiesen kleidet,
Licht und Finsternisse scheidet.
Auf des Wink die Bienen ziehen,
Rosen, Veilchen lieblich blühen,
Der dem Frosch das Leben schenket,
Und des Windes Laufbahn lenket,
Der, durch den der Thau so blinket,
Der die Schwalbe zu uns winket,
Vor dem sich der Seraph neiget,
Der dem Storch die Wege zeiget,
Ueber Meer sich mit den Winden,
Ehrlich wieder einzufinden,
Der ihm das Gedächtniß giebet,
Seine Wohnung, die er liebet,

Nicht im königlichen Dache —
Auf des Landmanns Hütt' und Fache —
Nicht im Hain auf stolzen Buchen —
Hier im Dörfchen aufzusuchen.
Der, durch den so oft auf Erden
Blüten, Blätter, Früchte werden
Der die Fluren herrlich schmücket,
Daß sich Aug' und Herz entzücket.
Der, durch den die Blitze strahlen,
Und sich Tulpen prächtig malen,
Der dem Winde Flügel machet,
Und durch den der Donner krachet,
Der durch den die Sterne leuchten,
Und sich Berge fruchtbar feuchten,
Der, durch den die Ströme fließen,
Und die Bäche rieseln müssen,
Der den Lauf der Wasserquellen
Weis so künstlich anzustellen,
Der die Kreatur verneuet,
Und durch Wein das Herz erfreuet,
Der, durch Brod das Leben stärket,
Und auf jedes Würmchen merket,
Der, durch den die Vögel nisten,
Und mit Stolz sich Pfauen brüsten.
Der, durch den auf steilen Höhen,
Libanons, die Zedern stehen,
Der, durch den in sanften Lüften,
Tausend schöne Blümchen düften.
Der durch Sonne, Mond und Sterne,

In ganz ungemeßner Ferne
Jahr und Tage weis zu theilen:
Dessen Thron auf Wolkensäulen
Ruht. Durch den sich allerwegen
Würmer, Vögel, Fische regen.
Der den Bauch der Krokodillen
Weis mit Speise anzufüllen,
Und des Löwen weiten Rachen
Auch im Hunger satt zu machen,
Der ihn weis in dürren Wüsten
Stark mit Heldenmuth zu rüsten,
Der, durch den der Wallfisch scherzet,
Sich das Täubchen schnäbelnd herzet:
Durch den Würmer und die Raben
Schon so oft gespeiset haben,
Der, der in den Nachtigallen
Jedem Ohre muß gefallen.
Der Kaninchen Höhlen bauet,
Und durch den der Falke schauet:
Der die Biber bauen lehret,
Und den Fuchs zur Grube kehret.
Der, durch den sich Lerchen schwingen
Ihren Schöpfer zu besingen:
Mücken in den Lüften schweben —
Adler sich zur Sonne heben —
In der Reih' erschaffner Dinge
Elephant und Schmetterlinge,
Raupen, Käfer, Milben, Fliegen,
Leben, und ihr Futter kriegen.

Der in Millionen Heeren
Unsichtbare Würmchen nähren —
In den Tiefen aller Meere,
Bis zum Wallfisch, bis zum Störe,
Von den Jungen, bis zum Alten
Alles segnend kann erhalten.
Der in Sonnen, wie im Sturme,
In dem Funken, wie im Wurme,
Groß im Großen, groß im Kleinen,
Macht und Weisheit kann vereinen.
Der durch den die Erde zittert.
Und des Meeres Abgrund schüttert:
Der auf dessen Wink und Schelten,
Städte sinken, ganze Welten
Untergehen, neue Erden
Wonnevoll geboren werden.
Der uns wohl thut, wenn es regnet,
Kinder durch die Eltern segnet,
Der auch alles, was da lebet,
Frölich machet und erhebet:
Der kann auch an allen Enden
Menschen, das an euch vollenden,
Was er thut an Gras und Thieren —
Mehr an euch noch auszuführen.
Der wird auch ein frohes Leben
Allen seinen Freunden geben.

---

2. Eine Unterredung von der Freundschaft.

Theodor und Christian.

Theodor.

Bey unserer letzten Unterredung, mein lieber Christian, schienen Sie zu glauben, daß die Geselligkeit den größesten Theil des menschlichen Glücks ausmache, lassen Sie uns daher heute unser Gespräch auf die Freundschaft lenken. Bestimmen Sie mir ihren Werth. Halten Sie eine Lobrede auf die Freundschaft, und erlauben mir, daß ich einige Einwendungen machen darf.

Christian.

Eben wollte ich Ihrem Wunsche zuvorkommen und eine Unterredung über die Freundschaft in Vorschlag bringen, um so angenehmer ist es mir jetzt, da ich zugleich Ihren Wunsch erfüllen kann. Lassen Sie mich heute die Rolle des Sokrates spielen, um durch Fragen Sie von dem Werth der Freundschaft zu überzeugen suchen. Was denken Sie von der Welt, wenn sie so wäre, wie einige Weltweise den Naturstand schildern? Ein Mensch begegnet den andern und schlägt ihn todt, weil er ihn überwältigen kann!

Der in Millionen Heeren
Unsichtbare Würmchen nähren —
In den Tiefen aller Meere,
Bis zum Wallfisch, bis zum Störe,
Von den Jungen, bis zum Alten
Alles segnend kann erhalten.
Der in Sonnen, wie im Sturme,
In dem Funken, wie im Wurme,
Groß im Großen, groß im Kleinen,
Macht und Weisheit kann vereinen.
Der durch den die Erde zittert.
Und des Meeres Abgrund schüttert:
Der auf dessen Wink und Schelten,
Städte sinken, ganze Welten
Untergehen, neue Erden
Wonnevoll geboren werden.
Der uns wohl thut, wenn es regnet,
Kinder durch die Eltern segnet,
Der auch alles, was da lebet,
Frölich machet und erhebet:
Der kann auch an allen Enden
Menschen, das an euch vollenden,
Was er thut an Gras und Thieren —
Mehr an euch noch auszuführen.
Der wird auch ein frohes Leben
Allen seinen Freunden geben.

---

2. Eine Unterredung von der Freundschaft.

Theodor und Christian.

Theodor.

Bey unserer letzten Unterredung, mein lieber Christian, schienen Sie zu glauben, daß die Geselligkeit den größesten Theil des menschlichen Glücks ausmache, lassen Sie uns daher heute unser Gespräch auf die Freundschaft lenken. Bestimmen Sie mir ihren Werth. Halten Sie eine Lobrede auf die Freundschaft, und erlauben mir, daß ich einige Einwendungen machen darf.

Christian.

Eben wollte ich Ihrem Wunsche zuvorkommen und eine Unterredung über die Freundschaft in Vorschlag bringen, um so angenehmer ist es mir jetzt, da ich zugleich Ihren Wunsch erfüllen kann. Lassen Sie mich heute die Rolle des Sokrates spielen, um durch Fragen Sie von dem Werth der Freundschaft zu überzeugen suchen. Was denken Sie von der Welt, wenn sie so wäre, wie einige Weltweise den Naturstand schildern? Ein Mensch begegnet den andern und schlägt ihn todt, weil er ihn überwältigen kann!

Theodor.

Dann würde die Welt bald eine Einöde wer-
den. Wilde Thiere würden sich bald ihrer bemächti-
gen und das Menschengeschlecht würde bald ganz aus-
gerottet werden.

Christian.

Aber ich will meinen Satz mildern. Gesetzt, ein Mensch begegnet den andern, steht still, sieht ihn an, wundert sich, geht vorbey — wird als-
denn wol eine Gesellschaft entstehen können?

Theodor.

Nein, das ist eine unmögliche Sache. Aber ich wende ein: ist denn eine Gesellschaft unumgäng-
lich nothwendig? — Wäre der Mensch nicht Herr der Erde, wenn er nicht in eine gesellschaftliche Ver-
bindung stünde? Und könnte er nicht von jeder Frucht essen, die ihm beliebte? Könnte er sich nicht jedes Naturprodukt nach Gefallen zu Nutze machen? Könnte er sich nicht aller Schätze der Erden bemäch-
tigen?

Christian.

Ich glaube, nein. Denken Sie sich, wie wenig ein Mensch allein auszurichten im Stande ist. Würde je ein Mensch allein es sich haben einfallen lassen nach Amerika zu reisen? Würden wir nur auch ein Drittheil der Erfindungen haben, wenn sich nicht Menschen mit Menschen vereiniget hätten, wenn

sie sich nicht wechselsweise Hülfe und Beystand geleistet hätten?

Theodor.

Ich frage dagegen: was entstehen denn für Vortheile aus dieser Vereinigung?

Christian.

Sehr mannigfaltige — Abwendung der Angriffe wilder Thiere, Austrocknung schädlicher Seen, Verwandlung tödtender Sümpfe in lächelnde und anmuthige Gefilde. — Bürgerliche Gesellschaften. — Und endlich Vereinigung der Herzen, die mit einander sympathesiren, und wie nennt man die? Menschen die einerley Denkungsart, einerley Empfindungen mit einander und für einander haben?

Theodor.

Man giebt ihnen den so angenehmen Namen, Freunde.

Christian.

O wohlthätiger Name der Freundschaft, wie oft wirst du gemißbraucht! Bald entsprichst du in dem reizendsten Gewande der Tugend; bald unter der Larve des Lasters, bald bist du das unauflöslichste Band der reinsten Seelen; bald erscheint unter deiner Gestalt der Verführer der Unschuld.

Theodor.

Ich erbebe für die Freundschaft, wenn sie

ein so gefährliches Gut ist. Giebt es denn auch Freundschaft unter Lasterhaften?

Christian.

Nein, Freundschaft ist nur auf etwas Gutes, Heilsames und Nützliches gerichtet. — Sie besteht in der Vereinigung tugendhafter Seelen. Unter Lasterhaften findet sie nicht statt. Was man bey Tugendhaften Freundschaft nennt, ist bey Lasterhaften Complot, Verschwörung, Meuterey; der sanfteste Name, den es noch verdienet, ist Bündniß. Und wie sollte nun wol diese Vereinigung der Seelen beschaffen seyn müssen? Nennt man diejenigen Töne in der Musik verwandte Töne, die einen Mislaut hervorbringen? Läßt sich Feuer mit dem Wasser vereinigen?

Theodor.

Ich errathe, was Sie sagen wollen. Verwandte Töne haben keinen Mislaut; Feuer und Wasser kämpfen stets gegen einander — So müssen auch Freunde gleichen Ton angeben, zusammen eine musikalische Harmonie ausmachen, so daß, wenn man eine Saite anschlägt, zugleich die andere mittönt. Ich muß sagen, Ihr Bild gefällt mir.

Christian.

Ja, Freunde sind eine Saite, man spielt auf beyden zugleich, der Mislaut der bey dem

einen

einen hervorgebracht wird, erregt auch zugleich den Mislaut des andern.

Theodor.

Aber sagen Sie mir nun auch, ist es gut einen Freund zu haben?

Christian.

Wenn man wankt, wenn man strauchelt, ist es alsdann gut, eine Stütze zu haben, woran man sich halten kann, damit man nicht falle? Ist es gut, im Ungewitter einen Zufluchtsort zu haben, wo man sicher für allen Gefahren und Stürmen ist? Ist ein Wegweiser gut, wenn man auf ungewissen, unsichern und gefährlichen Wegen wandelt, oder ist es besser allein zu seyn?

Theodor.

Nützlich ist die Stütze, wenn man zum Straucheln und Fallen geneigt ist, angenehm das Obdach bey Sturm und Ungewitter, vortreflich der Wegweiser und Gefährte auf einem irrigen, unsichern Wege.

Christian.

Aber wie? wenn Sie den Freund zur Stütze brauchen konnten, wenn Sie fallen wollten; wenn er sie auf dem Wege des Lebens für mancher drohenden unbekannten Gefahr warnete; wenn er Ihr Rathgeber wäre, im Fall Stürme des Unglücks

und Widerwärtigkeiten droheten; wenn sein Haus Ihre Zuflucht wäre, wenn sich der Himmel trübt, die Wolken schwarz werden und die Seele mit Furcht und Angst erfüllen?

Theodor.

So wäre er mir sehr willkommen, höchst angenehm und erfreulich. Aber wo finde ich einen solchen Menschen, der mir eine Stütze, ein Zufluchtsort und Wegweiser seyn kann und will?

Christian.

Sie finden ihn in mir. Alles sollen Sie an mir haben, mein Besser, nur mache ich auf Ihre Gegenliebe Rechnung, seyn Sie Orest, ich will Pylades seyn.

Theodor.

Glücklicher Tag! doppelt glücklich bin ich, da ich von dem Werth der Freundschaft überzeuget worden bin, und in Ihnen den Freund gefunden habe, den meine Seele so lange vergebens suchte.

Christian.

So lassen Sie uns denn heute das Fest der Freundschaft feyerlich begehen. Lassen Sie uns ein Denkmal der Freundschaft hier im Garten errichten. Lassen Sie uns die Aufschrift darauf setzen: Der Freundschaft und brüderlichen Eintracht

tracht heilig. Ein Grabhügel soll uns einst decken und die Nachwelt den Wahlspruch lesen: Dreft umarmt noch im Tode seinen Pylades.

3.

An

Seine Königliche Hoheit

Herrn

Eduard August

Prinzen von Großbrittannien

von

den gesammten

Bürgern und Einwohnern

der Stadt Lüneburg

1785.

Dies ist Er! — unser jetzt! — der nach so langen Jahren,
Uns von dem Wahn, „verschmäht zu seyn," befreit.
Wir sahn Mathild' und Friedrich, — unser nicht! — es waren
Nur kurze Augenblicke, Träume bess'rer Zeit.

Die

Die Zeit bringt Er! Hier ist Er! — unser jetzt! — nun hebe
Stadt Billungs, dein gesenktes Haupt empor!
Laut hall's in deinen Mauern: Eduard August lebe!
Der Fremdling jauchz' es nach; ihm ruf's der Bürger vor!

Wer ists, des Busen nicht bey Seinem Anblick schwillet?
Dem Freude nicht tief aus dem Auge blitzt?
Nicht frohe Wonne laut von Zung' und Lippen quillet?
Verräther ist er! Feind des Königs der uns schützt!

Ist Feind des Vaterland's! — und wär' in unsrer Mitte? — —
O Sohn Georgs, bey Gott! das ist er nicht!
Zwar übertrifft uns leicht an Pracht und Glanz der Britte,
Gewiß an kindlicher und biedrer Treue nicht.

Verwirff, o Herr! denn nicht den Ausbruch unsrer Freude,
So, wie er ist, an Kunst und Pompe leer!

Oft

Oft deckt ein kaltes Herz das köstlichste Geschmeide;
Einfach und ohne Prunk, tritt Wahrheit stets
einher.

Siehst dennoch Du vielleicht noch manche Zähre
fließen,
Die unsrem Aug', beym Blick auf Dich,
entrann;
So ists der heiße Wunsch, nur einmal Ihn zu
grüßen,
Ihn, dessen Bild wir nur in seinen Prin-
zen sahn!

4. Das Leben Muhameds.

Muhamed ward zu Mekka in Arabien zu der Zeit der Regierung des Kayfers Justin des Jüngern zu Konstantinopel, im Jahr unserer christlichen Zeitrechnung 571 geboren. Er war von einer fürstlichen Abkunft aus dem Stamm der Koreischiten. Sein Großvater Motalleb regierte noch zu Mekka, als er seinen Vater, dessen zweiten Sohn im 6ten Jahr verlohr, und Abutaleb dessen Nachfolger Muhameds Vaterbruder nahm sich dieses Neffen väterlich an, gab ihm eine Erziehung, wie sie damals, da das Lesen und Schreiben unter den Arabern noch ziemlich unbekannt war, seyn konnte. Die Schrift, in welcher der Koran nachher geschrieben ward, wurde erst erfunden, da Muhamed funfzehn Jahr alt war. Doch war Mekka gleichsam das Athen in Arabien, wo Dichtkunst und Beredsamkeit getrieben ward.

Hier war die Kaaba, ein alter Götzentempel, wo Gedichte, die Beyfall erhielten, aufgehangen wurden. Dadurch erhielt der zu diesen Wissenschaften angelegte Geist Muhameds einige Nahrung. Muhamed verfertigte ein Gedicht, welches nachmals die zweyte Sura des Korans ward, wodurch er den Dichter Labid so beschämte, daß er ein von ihm in der Kaaba angeschlagenes Gedicht, welches den Preis erhalten hatte, herunter riß, und

jenes

jenes dafür aufhing. Sein Oheim führte ihn zur Löwenjagd an, worin er den Gebrauch der Waffen lernte, und zu den abmattenden Ausdaurungen des Krieges gewöhnt und abgehärtet ward.

In Mekka blühete damals der Handel, welcher sich bis nach dem glücklichen Arabien, Indien und Syrien erstreckte. Muhamed widmete sich eben diesem Gewerbe, und that des Handels wegen verschiedene Reisen bis nach Syrien und Persien, welche wegen des drückenden Geizes der Statthalter und der Plünderungen der Araber höchst beschwerlich waren. Mit seinem feurigen Verstande, samm lete er sich auf diesen Reisen viele Kenntnisse, lernte die Menschen überhaupt in ihrer Denkungsart und Neigungen, insbesondere den Aberglauben, der sich unter einander verfolgenden Christen, und die gegen alle andere Völker erbosten Juden kennen. In Arabien selbst herrschte auch überall Uneinigkeit und innerer Streit der Stämme. Alle benachbarten Reiche, das persische und das morgenländische Kaiserthum waren entnervt. Hier entstand in dem Muhamed die Begierde, eine so allgemeine Niederlage zu nutzen, und ein Eroberer zu werden.

Muhamed hatte einen wohlgebauten Körper, einen gefälligen Anstand, und hatte sich bisher durch uneigennützige Rechtschaffenheit seinen Landesleuten empfohlen. Bey einem Angriffe, den zwey andere

arabische

arabische Stämme auf sein Vaterland thaten, rettete er es durch rühmliche Tapferkeit. Eine reiche Wittwe Khadidschah, deren Handlung er treulich vorgestanden hatte, bot ihm, da er 25 Jahr alt war, die Hand. Sein erheurathetes Glück gab ihm Muße über den Plan, den er ausführen wollte, nachzudenken. Es war nicht unwahrscheinlich, daß es einem armen Prinzen, der Geschicklichkeit hatte, sich der Zeit und der Umstände zu bedienen, gelingen könnte, den Grund zu einer beynahe allgemeinen Monarchie zu legen.

In Arabien war aber fast immer die weltliche Gewalt mit der geistlichen verbunden gewesen. Daher entschloß er sich Held und Prediger zugleich zu seyn, in einer Hand ein göttliches Buch, in der andern ein Schwerdt zu führen. So gab ihm die Religion nebst der Würde eines Gesandten der Gottheit, auch das ehrwürdige Ansehen eines Freundes und Wohlthäters: zugleich aber berechtigte sie ihn, jede Widersetzlichkeit, als Widerstrebung gegen den Willen und Verdunkelung der Ehre Gottes durch Gewalt zu vereiteln.

Indem aber Muhamed eine neue Religion einzuführen versuchte, unternahm er nicht, die alten Religionen völlig auszurotten, sondern nahm von einer jeden dasjenige, was nach seiner Meinung das beste war, und schmolz aus den verschiedenen Religionen, die in Arabien bekannt waren, eine neue zusammen.

Die christliche Religion kannte er nicht genau, ja konnte sie auch nicht kennen, weil sie in Arabien durch mannigfaltige Zusätze der Unwissenheit und des Aberglaubens verunstaltet war. Er beschuldigt daher die Christen der Vielgötterey und behauptet von andern nicht recht verstandenen Lehrern des Christenthums, daß sie der Gottheit verkleinerlich sey.

Um seiner neuen Lehre ein verbindliches Ansehen zu geben, gab er göttliche Offenbarungen vor, überredete sich selbst, und versicherte, daß er in einer Höle des Berges Hara bey Mekka, wo er sich zuweilen aufzuhalten pflegte, von dem Engel Gabriel Unterricht erhielte, und von ihm zum Gesandten Gottes eingeweihet worden. Diesen einem rechtschaffenen Mann unanständigen Betrug gebrauchte er zur Erreichung seiner Absicht. Er vertraute dies als ein Geheimniß zuerst seiner Gemahlin, welche das erste Glied seiner Gemeine ward, und ihr folgten einige aus dem Zirkel seiner Anverwandten; worunter einige im Staate etwas zu sagen hatten.

Das ist aber ein unerwiesenes Vorgeben einiger Erklärer des Korans, daß Muhamed gesagt habe, er wäre zur Nachtzeit durch die Luft nach Jerusalem geführet und von da aus in den höchsten Himmel versetzt worden, wo er aus dem Munde Gottes selbst die Instruktion zu seinem Amte erhalten,

und an dem Throne Gottes die Worte gelesen hätte: Es ist kein ander Gott, als Gott, und Muhamed ist der Prophet Gottes.

Nun machte er, versichert des Beystandes seiner Anhänger, seine göttliche Sendung an die Araber bekannt. Er predigte zuerst in Mekka sehr scharf wider den Götzendienst. Dies war den Einwohnern so unausstehlich, daß seine Anhänger ihm ein trauriges Schicksal prophezeyten, und ihn ersuchten, seinen Entwurf aufzugeben, und sich von der göttlichen Gesandschaft loszusagen. Allein der Widerstand der Götzendiener reizte ihn nur mehr, er blieb unerschrocken, indem seine Anhänger sich durch die Flucht vor der Verfolgung der Götzendiener nach Aethiopien retten mußten. Er fuhr fort in Mekka zu predigen, wo er vornemlich unter denen nach der Kaaba walfahrtenden Pilgrimmen Anhänger fand. Besonders sahen verschiedene Einwohner von Medina, welche die Kaaba besucht hatten, durch seine Vorstellung die Greuel des Götzendienstes, der Hurerey, und die Ermordung solcher Kinder, die sie nicht ernähren konnten, ein, und schwuren sie ab. So fand er Eingang in Medina und von daher Unterstützung.

Er schickte einen Lehrer seines Glaubens dahin, und von daher kamen auch Neubekehrte nach Mekka, um seine Gemeine daselbst zu verstärken. Allein seine Gegner die Koreischiten, verbanden sich auf das engste wider ihn, und beschlossen seinen Tod. Mu-

hamed

hamed erfuhr diesen Mordanschlag, verließ seine Vaterstadt, und flohe nach Medina, wo er von fünfhundert Einwohnern, die ihm entgegen gegangen waren, unter lauten Freudenbezeugungen aufgenommen wurde. Er traf hier am 16 März 622 ein, von welchem die Türken ihre Zeitrechnung Hedschrah anfangen.

Die ersten drey Jahre hielt er sich zu Medina als ein Flüchtling, den der Staat gegen einen Feind, den er selbst für seinen Erbfeind hielt, schützet, in der Stille auf, und lehrete mit so vielem Glück, daß seine Religion die herrschende in Medina ward.

Da die Medinenser gewohnt waren, beständig gegen Mekka in Waffen zu stehen, so ermunterte sie der Prophet noch mehr zu Ausfällen wieder ihre und seine Gegner, und sie wählten aus Vertrauen zu seiner Tapferkeit, Weisheit und göttlichen Unterstützung ihn zu ihren Anführer. Glücklich warf er einige Karavannen seiner Feinde durch kleine Partheyen über den Haufen; bald aber erhielt er über 900 Mann mit 313 einen völligen Sieg. Zwar erfolgte eine Niederlage seiner Anhänger, welche aber die Koreischiten so viel kostete, daß sie um einen zweyjährigen Waffenstillstand bitten mußten, den er ihnen großmüthig bewilligte. Zu den ersten kleinen Kriegen erhielt er Beysteuren von seinen

Anhängern, die er Allmosen nennete, und den Freygebigen dafür unendliche Belohnungen versprach.

Muhamed besiegte nun von 627 an den größten Theil von Arabien mit seinen Waffen und seiner Lehre. Seine Vaterstadt eroberte er mit bewundernswürdiger Tapferkeit und noch rühmlichere Menschenliebe. An den Koreischiten in Mekka rächte er sich nicht, sondern erklärte sie insgesammt für freye Leute. Seine Religion breitete sich durch seine Feldzüge zugleich aus. Seine Märsche waren Siege, und da, wo das Schwerdt siegte, siegte auch die Religion.

Die Ueberwundenen nahmen die Religion ihres Ueberwinders an, die Heiden verwandelten ihre Götzentempel in Moscheen, und eine Menge übel unterrichteter Christen, welche bisher Bilder verehret, und die Heiligen angerufen hatten, gingen zu den neuen Propheten über. Fast alle seine Feinde wurden Proselyten seiner Lehre. Dem morgenländischen Kayser Heraklius ging er an die Grenzen von Arabien mit 10000 Mann entgegen, ja trug ihm nicht nur einen Handlungstractat, sondern auch die Belehrung zu dem von ihm gestifteten Glauben an. Verschiedene Könige und Fürsten nahmen diesen Antrag demüthig an, und er genoß die Ehre eines Alexanders und Cäsars. Bey seinem Tode, der 632 erfolgete, war die Halbinsel Arabien ihm völlig unterworfen.

Seine

Seine Religion gab er für die Religion des Adams, Noah, Abrahams und Moses aus, welche auch Jesus gepredigt hätte, aber seitdem von den Menschen völlig verlernt worden. Diese in ihrer ursprünglichen Einfalt und Lauterkeit wieder herzustellen, sey ihm aufgetragen worden. Die Hauptsätze, die er zu glauben vortrug, waren:

1. Es ist nur ein Gott.

2. Gott regieret die Welt, und sorgt für ein jedes einzelne Geschöpf.

3. Gott hat das Gute und das Böse mit einem unbedingten Rathschluße vorher bestimmt: und daher sind alle Menschenhandlungen unvermeidlich nothwendig.

4. Der erste Mensch ist durch Betrug des Satans in Sünden gerathen.

5. Gott hat darauf den Menschen seinen Willen bekannt gemacht, und in unterschiedenen Propheten schriftlich mitgetheilet.

6. Es giebt Engel, die Gott zur Ausrichtung seines Willens gebraucht.

7. Die Welt höret einmal auf und die Todten werden wieder auferstehen.

8. Es ist ein künftiges Gericht, an welchem jedes Gute belohnt, jedes Böse bestraft werden soll.

9. Es ist eine Ewigkeit für die Frommen und für die Gottlosen; besonders ein Paradies für alle

gläubige Muselmänner. Z. E. Sura 37. Die rechtschaffenen Knechte Gottes sollen die ihnen im Paradiese bestimmte Versorgung erhalten. Wohlschmeckende Früchte sollen sie genießen und große Ehre haben. In dem lustvollen Paradiesgarten sollen sie einander auf weichen Küssen ansehen Ein Becher aus einem lautern Quell voll Wein soll zum Vergnügen der Trinkenden herumgegeben werden. Nichts wird in diesem Tranke seyn, welches den Verstand benebelt; die Trinkenden werden keinen Rausch bekommen, und neben ihnen werden Mädchen seyn, die züchtig ihre Blicke bewachen, Mädchen mit großen Augen, gleich dem bedeckten Auge eines Straußes. — Zur Züchtigung der Gottlosen haben wir den Baum Zackum, (ein in Arabien wachsender dornichter Baum, der bittere Früchte tragen soll) in die Hölle gesetzt. Der Baum gehet aus dem innersten Grunde der Hölle in die Höhe. Seine Früchte sehen so heßlich aus, wie die Köpfe der Schlangen, die Verdammten müssen davon essen, und ihren Magen damit füllen. Nach diesem Genusse wird ihnen ein Trank von siedend heißem Wasser gereicht werden.

Sura 22. Die Gläubigen, die sich in guten Werken hervorthun, wird Gott in Garten versetzen, durch welche Ströme fließen. Hier sollen sie mit Armbändern prangen, die mit Gold und Perlen besetzt sind und Kleider von Seide tragen.

Sura 38. Die Hölle wird der Aufenthalt der Gottlosen seyn. Da werden sie hinein gestoßen werden, und brennen auf einem elenden Lager. Heißes Wasser, ein Getränk, welches nach faulendem Aas riecht, sollen sie trinken, und von tausend andern unangenehmen Empfindungen dieser Art gemartert werden.

Sura 22. Für diese sind Kleider bereitet, die aus Feuer bestehen; siedendes Wasser soll ihre Köpfe benetzen. Ihre Eingeweide und ihre ganze Haut wird dadurch aufgerissen werden, und Schläge, die mit eisernen Stäben ausgetheilet werden, auf sie fallen.

Seine Sittenlehre kann man kürzlich zusammen fassen.

1. Es ist ein wesentlicher Unterschied zwischen dem Guten und Bösen.

2. Die Natur der Frömmigkeit ist Selbstverläugnung und willige Ergebung in Gottes Willen.

3. Die Unterlassung aller schändlichen Ausbrüche der Leidenschaften, ist ein Beweis, daß sich das Herz an Gott ergeben habe.

4. Die Gerechtigkeit im gesellschaftlichen Leben, die Leutseligkeit und die Mildthätigkeit sind Beweise, daß sich das Herz an Gott ergeben habe.

5. Das Gebet, Allmosengeben, Waschen, Fasten und die Wallfahrt nach Mekka, wenigstens

einmal im Leben, sind Beweise, daß sich das Herz an Gott ergeben habe.

Das Gebet ist eine Hauptpflicht eines Mu selmannes: er ist verbunden in 24 Stunden fünf mal zu beten, und sich jedesmal vorher zu waschen. In der Moschee breitet der Imann oder Priester sei nen Teppich aus, wirft sich auf die Knie und mit der Stirne auf die Erde, und verrichtet das öffentliche Gebet mit nach Mekka gerichtetem Gesicht. Alle andere folgen ihm nach, und rufen mit ihm von Zeit zu Zeit laut aus: Gott ist groß.

Auf zwey Bergen in Arabien Sapha und Merva standen zwey Götzen, denen die heidnischen Araber göttliche Verehrung bewiesen. Diese Berge ließ Muhamed, um die Götzendiener zu gewinnen, ein Heiligthum bleiben, ja erlaubte auch den Pilgrimmen, um sie herum zu gehen, und versicherte, daß schon Abraham diese gottesdienstliche Handlung geübt habe.

Die Wallfahrt nach Mekka hat Muhamed aus dem Heidenthum behalten, da schon lange die heidnischen Araber zu gewissen Götzen dahin reiseten, wodurch diese Stadt bereichert ward. Indem er die Götzentempel zerstörte, behielt er doch die Kaaba, um seine Vaterstadt nicht dieses Vortheils zu berauben, und heiligte sie dem wahren Gott. Und da zu seiner Zeit alle Religionsparteien dergleichen hei-

lige

lige Reisen für verdienstlich hielten, machte er die Wallfahrt nach Mekka zum Gesetz seiner Religion, und verpflichtete alle seine Anhänger, diese Reise zum wenigsten einmal in ihrem Leben vorzunehmen.

Das Fasten ist theils nothwendig, theils freywillig. Jenes geschiehet im Monat Ramadan, da er aber bey Mondenjahren bald in dem Winter, bald in dem Sommer fällt, wobey sich die Muselmänner vom Aufgange bis zum Niedergange der Sonne aller Speise und alles Tranks enthalten, und sich mit Andachtsübungen beschäftigen müssen. Dieses wird aus besonderm Triebe von jemanden erwählet.

Die Beschneidung nahm Muhamed von den Juden, die Vielweiberey behielt er als einen alten arabischen Gebrauch: aber das Weintrinken untersagte er seinen Anhängern gänzlich.

Die gegenwärtige äußere Verfassung des Korans rührt nicht von Muhamed, sondern von seinem Nachfolger Abu Beer her. Muhamed gab seine Aussprüche für unmittelbare Offenbarungen der Gottheit aus, und sagte, daß sie eine Copey von dem Originale wären, welches von Ewigkeit her in den Ideen Gottes vorhanden gewesen. Es enthält aber der Koran keinen gewissen festen Entwurf, kein eignes zusammenhängendes Lehrgebäude, sondern Vorträge und Predigten, die er an seine Anhänger gehalten. Man wird daher oft den Zusammenhang

in den Kapitteln vermissen, welche der Sammler, ohne auf ihren Unterschied, die Zeit und die besondern Veranlassungen zu sehen, zusammen gebracht hat. Manches Kapittel enthält verschiedene Offenbarungen, die in keiner Verbindung stehen.

Der Koran ist bey allen Irrthümern und ausschweifendem Witz des Verfassers doch sowol wegen der Schreibart, als vieler darin enthaltenen Sachen, ein vortrefliches Buch. In der Sunna aber oder Tradition, welche diejenigen Reden oder Thaten Muhameds, die nicht im Koran aufgezeichnet sind, enthält, herrscht noch ein größerer Geist und eine wunderbarere Beredsamkeit. Diese nimt indessen nur ein Theil der Muhamedaner, die Sunniten oder Rechtgläubigen an: die persischen und indischen Muhamedaner nicht, welche daher Schiiten oder Ketzer genannt werden. Sie gehen sehr weit in der Verehrung des Aali, des Schwigersohns des Muhameds, welcher zu seinem Nachfolger im Reich bestimmt war, aber von seinem Schwager Abu Beer verdränget ward. Aali selbst ließ zwar, um die Einigkeit in der Religion zu erhalten, jene Traditionen stehen; als aber in der Folge ein Nachkömmling des Aali jene Erklärungen verwarf, trennten die Perser sich von den Türken, und machten es zu einem Hauptsatz ihrer Religion, daß Aali eigentlich der rechtmäßige Nachfolger Muhameds gewesen wäre.

---

5. Zwey Kinder an ihre Eltern zum neuen Jahr.

Karl und Karoline.

Beyde.

Wonnevoll ist dieser Tag,
Grüßt ihn mit Gesang!
Unsers kleinen Herzens Schlag
Ist ganz Freud und Dank.

Karl.

Wir sind munter, sind gesund
Hüpfen voller Lust:
Lachen eins aus Herzensgrund.
Und aus voller Brust.

Unser Vater, der uns liebt
Lächelt unsern Scherz,
Sagt im Blick, daß er uns liebt
Drückt uns an sein Herz.

Setzet uns auf seinen Schooß,
Lehrt uns Weisheit gnug,
Sagt uns: Kinder, werdet groß,
Werdet fromm und klug.

Karoline.

Karoline.

Unsre liebe Mutter küßt
Uns die Wang oft warm.
Ach, wie so behäglich ist
Uns in ihrem Arm.

O, wie sorgt sie liebevoll
Daß uns nichts gebricht;
Und wenn Sie's entbehren soll,
Fehlt es uns doch nicht!

So mit Sorgen unbekannt,
Treten wir die Bahn
Dieses Jahrs an ihrer Hand
Heute wieder an.

Karl.

Väterchen, das ganze Herz
Giebt dein Karlchen dir!

Karoline.

Mütterchen, in Freud und Schmerz
Hängt es fest an dir!

Beyde.

Wonnevoll ist dieser Tag
Grüßt ihn mit Gesang!
Unsers kleinen Herzens Schlag,
Ist ganz Freud und Dank!

---

6. Der Weinstock und die andern Bäume.

Zwo Fabeln.

I.

„Dies elende Gestrippe unsere Nachbarschaft?“ riefen einige Fruchtbäume, als dicht bey ihnen ein Weinstock eingesenkt wurde. „Unfähig, sich durch sich selbst empor zu halten; unfähig, seinem Pflanzer den kleinsten Schutz gegen Sonnenstrahlen und Hitze zu ertheilen; unfähig, selbst dem geringsten Vogel zum Neste zu dienen — was soll er hier? Welche Frucht vermag er zu bringen?“

„Eine die ihr nie vermögt! die an Feuer und Milde die eurigen alle beschämt! Wartet, nur ihr unseligen Schwätzer, bis zum nächsten Herbst, und die Götterfrucht der Traube wird euch alle mit Neid erfüllen.“

So strafte der Gärtner die murrenden Bäume und seine Prophezeihung wurde buchstäblich erfüllet.

Auf gleiche Art spottet die feine Weltgesellschaft oft einen unscheinbaren Menschen, dessen Verdienst sie bald alle beschämt.

2.

Allein, so vortreflich auch die Trauben des Weinstocks prangten, so beging doch dieser gleich den unverzeihlichen Fehler, sich dessen zu überheben. Nicht genug, daß er stets, und so laut als möglich der beschämten Bäume spottete; nicht genug, daß er immer den Vorfall mit dem Gärtner erzählte, er verlangte von diesem letztern auch, daß er alle die übrigen Bäume ausrotten und den ganzen Raum mit Rebenstöcken bepflanzen sollte.

„Vergiß nicht, erwiederte dieser, daß dein vorzüglicher Werth deshalb nicht jedes andere Verdienst ausschließt! Vergiß nicht, daß du doch nur vorzüglich zum Vergnügen und zum Tranke an Festtagen, dieser ihre Früchte hingegen zum Nutzen und zur alltäglichen Kost erschaffen sind.

Des guten Dichters Kopf ist allerdings der ersten Köpfe einer. Doch daß es noch manche, ihm an Nutzbarkeit gleiche giebt, das wird er nicht läugnen, wenn er billig denkt.

7. Der sterbende Vater.

Tief, tief dringt diese Wunde
O Vater stärke mich,
In dieser schweren Stunde
Verzagt ich ohne dich.

Doch nichts soll mich mehr quälen,
Nicht meiner Waisen Noth,
Dir will ich sie empfehlen,
Dir, der Verlaßnen Gott.

Dir will ich sterbend trauen
Du wirst ihr Vater seyn,
Und segnend auf sie schauen,
Wenn sie um Hülfe schreyn.

Sie sind noch unerfahren
Noch schwach und bald verführt
Du wollest sie bewahren!
Von deinem Geist regiert.

Entfliehen sie dem Pfade
Der Wollust und der Welt.
Ach! sieh auf dem mit Gnade,
Der sich verirrt und fällt.

Kommt nun, ihr lieben Kinder,
In Jesu Namen her,
Laßt ab vom Flehn und Weinen
Macht nicht den Tod mir schwer!

Nehmt meinen letzten Segen!
Hört meinen letzten Rath!
Vergeßt nie zu erwegen,
Was ich euch sterbend bat!

Ach, haltet eure Jugend
Von wilden Lüsten rein,
Laßt Gottesfurcht und Tugend
Stets eure Freude seyn.

Folgt eurer Mutter Lehren,
Die euch so zärtlich liebt,
Wohl denen, die sie ehren!
Weh dem, der sie betrübt!

Gott segne dich, Geliebte!
Brich mir nicht mehr mein Herz
Der Gott, der dich betrübte,
Der heilt auch deinen Schmerz.

Sein Rath ist uns verborgen,
Warum ich von dir geh.
Auf ihn wirf deine Sorgen,
Und sprich: sein Will geschehe.

Aus diesen Pilgerhütten
Komm ich nun ehr zur Ruh,
Ihr eilt mit schnellen Schritten
Mir nach dem Himmel zu.
Und sehen uns einst wieder
Wenn einer Lauf vollbracht,
Und jauchzen Jubellieder
Dem Gott, der's wohl gemacht! —

---

8. Gespräch zwischen den Leidenschaften, Tugenden und Lastern.

Die Tugend.

O wenn ich noch das wäre, was ich nicht mehr bin, nemlich angesehen, von jedermann geliebt und geehrt! Aber die Tugend ist gleichsam keine Tugend mehr; alle Dinge haben ein anderes Licht, wenn man sie mit den Augen der Menschen betrachtet.

Das Laster.

Die Tugend und der Mensch waren einmal gute Freunde; in unsern Tagen sind sie einander

zuwider. Das war aber in dem goldenen Welt-alter, jetzt ist das eiserne.

Die Tugend.

Sage vielmehr das roßige, und noch etwas schlimmeres. Aber sage mir, wie ging es zu, daß du an meine Stelle kamest?

Das Laster.

Ich bin niemals allein; denn wo ich bin, da ist auch mein ganzes Gefolge. Du regiertest damals und hattest einen glänzenden Hofstaat; ich befand mich nicht darunter; dann wo du bist, da halte ich mich nicht lange auf. Deine Frage mag dir mein größter Liebling beantworten.

Der Hochmuth.

Der Mensch schien zum Befehlshaber der Natur geschaffen zu seyn. Daher bekam er Lust, seinen Zustand zu verbessern; ich aber dadurch Gelegenheit, mich bey ihm einzuschmeicheln, indem ich ihn listig versicherte, ihn vollkommen und Gott gleich zu machen. Die Bereitwilligkeit womit er mich aufnahm, vertrieb dich mit deinem ganzen Gefolge, und also wurdest du und mit dir der Gehorsam, der Friede, die Sanftmuth, die Ruhe, die Mässigkeit und Schamhaftigkeit vom Throne gestürzet.

Die Tugend.

Du hast die Demuth zu nennen vergessen. Hättest du mit ihr zu kämpfen gehabt, sie würde dich vielleicht überwunden haben.

Der Hochmuth.

Vielleicht wäre es möglich gewesen; denn ich glaube ohnehin daß der Mensch dazu gebohren sey, wechselsweise die Wirkungen der Tugenden und der Laster zu empfinden. Es mag nun aus einer ihm besonders ertheilten Freyheit, oder aus einer geheimen Gewalt, oder aus einem unvermeidlichen Schicksale herrühren, so ist doch einmal gewiß, daß der Mensch uns abwechslungsweise annimt, und ich zweifle, daß es in seiner Macht stehe, anders zu handeln.

Die Tugend.

Du redest als ein wahrer Hochmüthiger. Der Mensch kann und kann doch nicht. Alles redet dieser Einrichtung das Wort, und sie ist nicht zu widerlegen.

Der Hochmuth.

Höre einmal deine Magd an, die wird dich anders berichten.

Die Weisheit.

Ich bin der Wegweiser und Stenermann des Menschen; unter meiner Anführung allein kann

er die Klippen vermeiden und in den Hafen gelangen, ich mache ihn vollkommen, nemlich weise.

Die Thorheit.

Er gab dir einsmals Gehör; aber seitdem ich den Vorzug behaupte, ist der der Weiseste, welcher die meisten Narrheiten begehet.

Die Klugheit.

Ich muß mich hier meiner Schwester, der Weisheit annehmen, und sagen, daß ich nicht durch deine falsche Weisheit das worden bin, was ich bin; meine Schwester folgt der Tugend nach und nicht dem Laster.

Die Thorheit.

Niemand macht mehr etwas aus euren Vorzügen; ich habe andere Vortheile auszutheilen. Ich mache den Menschen vergnügt durch Ehre und Güter.

Die Demuth.

Ja, aber er ist mein geschworner Feind, der solche verschaft nemlich der Ehrgeiz.

Der Ehrgeiz.

Was liegt daran, ob du mir Feind bist? gnug, daß mich der Mensch für seinen Freund hält. Ich verkürze ihm die Zeit, ich wiege ihn mit

Hoffnung,

Hoffnung, ich nähre ihn mit Hirngeburten, und betrüge ihn, ohne daß er es merkt.

Die Wahrheit.

Ich sollte dich fast lieb gewinnen, weil du die Wahrheit zu reden scheinest; aber so gehest du nur nicht aufrichtig genug heraus und verschweigest, daß dein Zeitvertreib nichts anders als ein betrüblicher Rauch ist, womit du den Menschen quälest; soviel mußte ich, als die reine Wahrheit, deiner Rede beyfügen.

Der Ehrgeiz.

Ich quäle ihn nicht, sonst würde er ja keinen Gefallen daran haben.

Die Enthaltsamkeit.

Leider! folgte er mir, so würde er vergnügt seyn; darum beweine ich eben sein Unglück und rede hier. Wenig wäre ihm genug, da er bey dem Ehrgeize mit Vielem nicht vergnügt ist.

Das Verlangen.

Ich rede hier dem Menschen zum besten, dessen Liebling und Gönner ich bin. Ich bin für die Tugend und für das Laster, mannigmal aber allen beyden zuwider. Bisweilen bleibe ich ganz müssig, und weis selbst nicht was ich mir wünschen soll. Da ich des Menschen vertrautester

Freund bin, so kann ich versichern, daß er ein Schiff sey, welches von den Leidenschaften herum getrieben wird, das in den Haven der Tugenden einzulaufen sucht, aber fast immer den Haven mit den Tugenden verfehlt.

Die Vernunft.

Wenn wir uns beyde verstünden, so wäre der Mensch nicht ein Spiel so vieler Unordnungen. Denn wenn die Vernunft die Begierden der Menschen regierte, so müßte er über sich selbst und über seine Leidenschaften Herr werden.

Die böse Lust.

Dieses konnte mich nicht hindern, ihn in Bewegung zu setzen. Das ist mein Geschäfte, mit ihm werde ich geboren und ich verlasse ihn auch nicht eher, als bey dem Grabe.

Die Religion.

Wo ich mich befinde, da hast du keine Macht. Ich bin die Gegenfüßlerin der Laster; man setzet mich aber gar zu oft aus den Augen. Ich habe zwar das Ansehen, als wäre ich noch bey guten Kräften; allein es ist fast um mich gethan, indem niemals weniger wahre, und niemals mehr Scheinreligion gewesen, als zu diesen Zeiten.

Die Heucheley.

Wie mich dünkt, so wilst du mir in die Haare, und mir die Larve abziehen, weil du mein Geheimniß so frey entdeckest. Es ist wahr, ich stelle davor, was ich nicht bin, und bin das, was ich nicht vorstelle; eine Larve des Guten; ein Schatten der Frömmigkeit, und ein Gespenst der Tugend.

Die Aufrichtigkeit.

Du redest ganz nicht, wie ein Heuchler zu reden pflegt. Hast du etwan Lust deinen Namen mit dem Meinigen zu verwechseln, weil du so gerade heraus sagst, wer du bist?

Die Heucheley.

Das darf ich nicht fürchten, daß man mich für die Aufrichtigkeit halten sollte; man kennt mich zu gut. Deswegen fehlt es mir aber doch nie an Anhängern.

Die Gewohnheit.

Es ist wahr, der Mensch thut viel öfter das, was er andern thun siehet, als das, was er nicht thun sollte; dazu hat er meiner nöthig, so lange er lebt, und ich bin ihm anstatt der Tugenden und der Laster.

Die Pflicht.

Das kömmt daher, daß er meiner nicht genug eingedenk ist. Ich sollte dem Menschen doch

etwas heißen, aber die Gewohnheit macht, daß er mich hintan setzet.

Das Vergnügen.

Es ist wahr, er giebt mir oft Gehör. Du giebst ihm das Nützliche, von mir hat er das Angenehme; ist es meine Schuld, daß ihm dieses mehr, als jenes schmeichelt?

Die Mäßigkeit.

Er würde sich in diese zwey Dinge besser theilen, wenn er sich von mir führen ließe; das Vergnügen würde ihm das Angenehme geben, und von mir hätte er das Nützliche zu gewarten.

Der Gehorsam.

Hätte er mir lieber, als dem Hochmuth, Gehör gegeben, so hätte ich ihm beides verschaft, und ihn so glücklich gemacht, daß er nimmermehr unglücklich werden können.

Die Gefälligkeit.

Er ließ sich von mir gewinnen, und hatte ein Weib; was bedarf es mehr, um gefällig zu seyn.

Die ehliche Liebe.

Aber wer hat denn diesen Gebrauch abgebracht? Warum hat denn die Gefälligkeit bey mir nicht mehr statt?

Der Geiz.

Die Ursache ist, weil die Ehen nun nicht anders als durch meine Vermittelung geschlossen werden. Machte sie die Liebe noch, es würde ganz anders gehen.

Die Liebe.

Seitdem man entdeckt hat, was die guten Eigenschaften des schönen Geschlechtes sind, mischt sich der Geiz öfter in die Ehen ein, als die Liebe; man begehrt ihrer nicht mehr, die Neigung geht nur auf ihre Güter.

Die Schönheit.

Nichts kann meiner Macht widerstehen, und des Sieges gewiß zu seyn, darf man mich nur sehen lassen.

Der Reichthum.

Ich borge deine eigenen Worte; meine Reize sind noch viel stärker; nichts kann ihnen widerstehen, und ich widerstehe den Deinigen.

Das Schicksal.

Ich beherrsche euch alle beide. Keine Ehe wird ohne mein Zuthun geschlossen, kein Stand, kein Geschäfte erwählt, wo ich nicht mitwürke. Aber meine Einflüsse sind oft von so verkehrten Folgen, daß Erwartung und Hoffnung sich die

mehreste Zeit betrogen finden. So pflege ich es zu machen, und man kennt mich überall. Deswegen nennen mich einige ihr gutes, andere ihr böses Schicksal.

Das Nachdenken.

Man erfährt deine Macht zwar überall; aber niemand kennet sie. Man beschreibet dich, daß du, ich weis nicht was? seyst, welches von der Stelle stößt, fest macht, bestimmet, das man nicht kennt, und das sowol Böse als Gut sey.

Die Bosheit.

Daran hat nicht so schlechtweg das Schicksal schuld. Der Mensch ist seit dem Falle allezeit mein Unterthan gewesen, und ich bin bemühet, ihn zum Feinde derjenigen zu machen, die von ihrer Geburt her meine Feindin heißet.

Die Gütigkeit.

Ich bin eigentlich darum dein Feind, weil du den Menschen ins Verderben stürzest, den ich und meine Schwester zu erhalten bemühet sind.

Die Unschuld.

Was für Gutes würde über ihn kommen; was für ein Strom von Glück würde er gekostet haben, wenn er unter unsern Geboten verharret hätte! Ewig glücklich würde er geworden seyn.

Der

Der Neid.

Hätte sich jemals dieses edle Verlangen, sich zu erheben, dieses Feuer der Vollkommenheit bey ihm geäußert, wenn er nicht in dem Schooße des Müssigganges und der Ruhe eingeschlummert wäre?

Die Nacheiferung.

Wie gut wäre es, wenn er diesen fressenden Wurm, der ihn nun naget, nie gefühlt hätte. Was aber sein Verlangen nach der Vollkommenheit betrift, dieses wollte ich schon in ihm unterhalten haben.

Die Vollkommenheit.

Ich hätte ihn selbst vollendet, und des großen Gottes, der ihn erschaffen, würdig gemacht.

Die Leidenschaft.

Aber da ich mit dem Menschen geboren bin, so sollte er doch meine Macht fühlen.

Der Muth und die Stärke.

Wenn der Mensch in dem Guten keine Hinderniße zu überwinden hätte, so würde er unserer Gunst nicht würdig seyn.

Der Sieg und die Belohnung.

Ja, aber ohne unser Zuthun würde er nie gekrönet und belohnet.

Das Herz.

Ihr viere seyd die Ursachen, daß ich kämpfe; der Sieg und die Belohnung beleben meine Stärke und meinen Muth.

Die Hoffnung.

Aber vermittelst meiner! Denn es hat mancher auf den Sieg hingearbeitet, aber nichts davon gefühlt, als die Erwartung und die Hoffnung. Ich gehöre dem Menschen an, so lange er lebet, ich schmeichle ihm wie ein süßer Traum, ich belebe ihn gebe ihm zu thun, und oft betrüge ich ihn wol gar.

Die Gerechtigkeit.

Ich sollte mich wol über dich beschweren, denn du lässest ihn öfters Dinge unternehmen, die er zu bereuen Ursache hat, wenn sie wider mein Gutheißen unternommen werden.

Die Rechtshändel.

Ja, die Hoffnung ist es, welche die Kutschen mit Ewrösen und Du Mansen besetzt, um mir Geschenke anzubieten, und mich durch dergleichen Opfer für die Göttin des Landes zu erkennen.

Die Ungerechtigkeit.

Du bist nur mein Unterthan; und wenn ich nicht in dem Herzen der Richter meinen Sitz hätte, so steckte st du nicht in den Köpfen der Advocaten.

Das gute Recht.

Welcher Advocat giebt nicht vor, ich sey das Einige, was er suche, und welcher glaubt nicht, mich auf seiner Seite zu haben? Aber ach leider! ob dem gleich zuweilen also ist, so bin ich doch in den Gerichtssälen nichts als ein Gespenst.

Die Wissenschaft in Rechtshändeln.

So erfordert es meine Einrichtung. Es ist nicht mehr um die Zeit, da die Gesetze der schnurgeraden Billigkeit unterworfen waren.

Die Gerechtigkeitsliebe.

Ich habe mich am meisten zu beklagen. Nicht die Themis allein ist es, welche ihre Wage auf die Gunst und den Nutzen den Ausschlag thun läßt. Allen Ständen bin ich fremd worden. Mein Gott! Was soll ich von der Heilungskunst sagen? Aber ich muß schweigen, sie dürfte mich vergeben, wenn ich zuviel sagte.

Die Heilungskunst.

So kommst du am besten davon. Ich bin eine Tochter des Himmels, man ehrt mich, weil man mich nöthig hat. So erleuchtet ich bin, so schwer fällt es mir, die Fehler in einer so zweifelhaften Kunst zu vermeiden.

Die Redlichkeit.

Ich wollte die Fehler deiner Untergebenen gern entschuldigen, wenn sie solche nur nicht so ungestraft begingen, und dieselben aufrichtig gestünden. Ich weis, daß es unmöglich ist, daß ein Mensch in den andern hinein sehen kann.

Die Unwissenheit.

Ich fürchte mich gleichfalls getadelt zu werden, um so mehr, als ich dieser Kunst unentbehrlich bin, und also will ich mich hiemit auf das beste im voraus entschuldiget haben.

Die Hochachtung sein Selbst.

Ich bin gut dafür, daß dich niemand gewahr wird, wenigstens werden die Ärzte deine Gegenwart läugnen. Wo ich bin da soll man dich mit der Laterne nicht finden, glaube es mir auf mein Wort.

Die Krankheit.

Die Absicht meiner los zu werden, macht, daß man öfters Leute gebraucht, die mir viel zu gewogen sind, als daß sie mich vertreiben sollten.

Der Kranke.

Der elende Zustand, in welchem ich mich befinde, macht, daß ich alles, was die Herstellung meiner Gesundheit verspricht, begierig brauche.

Die Gesundheit.

Das geschiehet zwar aus Liebe zu mir; du versiehest es aber dabey so stark, daß du mannigmal Dinge braucheſt, die nicht im Stande sind, mich dir wieder zu geben.

Die Heilungsmittel.

Zieleſt du etwa auf uns? Wir gehen gewiß vorsichtig zu Werke, wenn wir nur wohl geordnet werden.

Die Wahrheit.

Alles Uebel kommt von euren Anführern her, diese sind blind, und so werden sie eine Ursache des Todes.

Der Tod.

Die Menschen müssen einmal zu leben aufhören, und diese halte ich für meine getreuste Unterthanen, die mir viele Unterthanen verschaffen.

Das Leben.

Ich hingegen deine vornehmste Feindin, habe keine getreuere Freunde, als die, welche du nicht vor die Deinigen erkennst.

Die Lebenskraft.

Ich belebe den Menschen, und erhalte ihn dadurch so lange ich kann.

Die Unempfindlichkeit.

Das meinest du? aber du verderbest ihn mehr damit, als daß du ihn erhältst. Ich richte es besser aus, wenn ich ihn in einer weichlichen Ruhe zu erhalten suche.

Die Arbeit.

Dieses heißt nicht leben, sondern schmachten. Der Mensch ist zur Arbeit geboren, wie der Vogel zu fliegen. Aller Müßiggang ist ihm schädlich.

Die Nothdurft.

Ich bin die vornehmste Ursache, daß er nach dir greift, sonst würde die Ruhe ihm viel lieber seyn.

Die Kunst.

Meine Mutter die Nothdurft redet ganz recht, und ich weis gar wol, was dem Menschen anständig wäre.

Die Faulheit.

Das geht mich an; aber wisse, daß ich sowol Vorzüge an mir habe, als meine Feindin.

Der Fleiß.

Deine Vorzüge kommen den meinigen nicht bey. Ich ermuntere den Menschen, du entkräftest ihn; ich mache, daß man ihn bewundert, du aber machst ihn verächtlich. Aus dir hat alle Unordnung ihren Ursprung, hingegen werden alle gute Eigenschaften an ihm recht sichtbar, wenn er mich hat.

Der Geiz.

Dieses Fleißes weis ich mich gar wol zu bedienen, denn ich schicke die Menschen damit bis an das Ende der Erden, um sich Verdienste zu holen, oder etwas zu gewinnen.

Der heutige Weltgebrauch.

Du solltest sagen: Schätze, und ich lege ihnen den Namen wahrer Verdienste bey, weil es jetzt keine wahren Verdienste mehr geben kann, da die wahren Reichthümer nichts mehr gelten.

Das Geld.

Ich kann nicht läugnen, daß ich ein unempfindliches Geschöpf bin, und doch belebe ich alles. Hie unten auf der Erde bin ich dieses schöne All, wornach iedermann so eifrig strebt, und das so nützlich ist. Wenn es dort oben auch so wäre, so denke ich, wir würden, nach gemeiner Weise zu reden, keine Monate und Jahre, keine Sonne und keinen Mond, und noch dazu keine Sterne haben, außer wir bezahlten sie.

Die Frömmigkeit.

Leider! ist dieses die Ursache, daß ich nun nichts mehr als ein blosser Vorwand bin. Der falsche Glanz des Goldes verdunkelt in den Menschen alle Tugenden, die ihn allein glücklich machen sollten.

Die Zufriedenheit.

Was liegt daran, wenn mich der Mensch besitzet? Hat er mich durch den Verlust der Tugend verloren, so findet er mich in dem Gott der Welt, dem Reichthum wieder.

Die Sittenlehre.

Er glaubt es so; aber es ist ein falsches Glück, das ihn zwar reizet, aber nie vergnügen kann.

Die Welt.

Deine Sätze sind zu strenge, man hört sie nicht gern, zumal, wenn du sagest: Geld sey nicht vermögend, die Menschen zu vergnügen.

Die Erfahrung.

Ich muß dir hierin Beyfall geben. Man setze einen Cinifer, der mit allen Tugenden begabt, von allen denen bewundert, die noch einen Geschmack an der Weltweisheit haben, und dabey arm, wie ein Dichter, daß ich nicht sage, wie einen Weltweisen, so hat er seine Eigenschaften alle. Nun stelle man einen reichen Mann darneben, der keine andere Eigenschaften an sich hat, und keine andere Weltweisheit kennt, als die, welche ihm eine Million Einkünfte verschaft; wird nicht die ganze Welt diesen den Vorzug vor jenen geben, und nur sehr wenige der Weltweisheit beyfallen?

Die Wahrheit.

Ich will unsern Weisen gleich die Maske abziehen, und zeigen, daß alle seine Sätze von der freywilligen Armuth und der Unempfindlichkeit, nichts anders, als geheime Wege sind, dadurch er zur wahren Weisheit der Reichthümer zu gelangen trachtet.

Der Ueberfluß.

Ja, ja! die Reichthümer vergöttern den Menschen, dessen Säugamme ich bin, darum liebt man mich, um mein selbst willen. Wie mancher, der im niedern Stande geboren worden und gelebt hat, aber durch das blinde Glück zu großen Reichthümern gelanget ist, bestätiget dieses! Vorher achtete ihn keiner, jetzt, da er Millionen besitzt, betet ihn jeder an, jeder drängt sich zu ihm.

Der Mangel.

Darum hasset man mich auch um mein selbst willen. Ich bin das erschreckliche Leere, welches alle meine vormalige Freunde verscheuchet.

Die Geduld.

Wenn man dir in die Hände fällt, so darf man sich bald nach mir umsehen; denn da wird man gemeiniglich das Ziel, auf welches alle Leute schießen wollen.

Die unordentliche Gemüthsbewegung.

Ich bin den Reichen unentbehrlich; denn wie können sie sich besser auszeichnen, als durch einen gebietrischen Ton, bey welchem ihre Knechte zittern.

Die Sanftmuth.

Du magst sagen, was du willt, ich zeige mich doch mannigmal in dem Purpur und unter dem Adel.

Die guten Sitten.

Ob man mich gleich selten in dem Gefolge des Glücks gewahr wird, so befinde ich mich doch zuweilen in demselben. Adel und Würde schließen die Verdienste so wenig aus, als ungezweifelt sie dieselben voraussetzen.

Die verschiedenen Stände der Menschen.

Gleichwie wir den Unterschied unter den Menschen anzeigen, so halten wir dafür, daß uns allen gewisse Tugenden und Laster ankleben, die uns eigen sind.

Der Schein.

Ich theile euch den Glanz mit, daß ihr scheinet, was ihr nicht seyd.

Die Eitelkeit.

Und ich mache euch unentbehrlich, weil ich doch die Oberherrschaft haben muß. In euch scheine ich am hellesten.

Die Kunst sich etwas herauszunehmen.

Wo meine Schwester ist, da bin ich auch. Wer wollte ohne mich die Eitelkeit erkennen?

Die Gesellschaft.

Und ich heiße nichts ohne den Schein.

Die Höflichkeit und Freundlichkeit.

Wir sind am nothwendigsten und gleichsam der Grund des bürgerlichen Lebens und der Handlung.

Der Bankerot.

Man hält mich für schädlich, wer mich aber geschickt zu gebrauchen weis, der kann durch mich ein vornehmer Mann werden.

Der gute Glaube.

Aber nicht mit meinem guten Willen. Mit dir mache ich mich nie gemein; das ist auch die Ursache, warum man mich nur selten siehet.

Die Verrätherey.

Eben deine Seltenheit hat mich dem Menschen bekannt und nützlich gemacht, daß sie ohne mich fast nichts mehr ausführen können.

Die Freundschaft.

Ob ich wol ein Geschenk des Himmels bin und meine Bande, die ich knüpfe; heilig seyn sollen; so muß ich doch mit Verdruß dich immer um mich sehen.

Die Liebe.

Ich habe größere Ursachen mich zu beschweren; denn bey der Feundschaft läuft öfters weniger Zweydeutiges mit unter, und dieselbe bestehet länger bey ihren Verehrern, als ich bey den Meinigen.

Die Reize und Annehmlichkeiten.

Und wir thun doch alles, was vermögend seyn sollte, dich aufrecht zu erhalten, wie es getreuen Dienern zukömmt.

Der Eigensinn.

Ihr masset euch meines Rechtes an. Die Liebe kennt keinen andern Freund, als mich.

Die Raserey.

Sie nimmt mich auch einmal um das andere auf, und meine Wirkungen sind stark.

Die Unfälle.

Wir verlassen uns auf euch beyde. Unter eurer Begünstigung erhalten wir den Triumph.

Das Unglück.

Wenn ich einen Menschen nach dem Willen seines Gestirns verfolge, so kann er in andern Dingen vielmehr, als in der Liebe auszustehen haben.

Die Glückseligkeit.

Streiche nur immer das Wort aus: nach dem Willen seines Gestirns, denn dieses hat hier

hier nichts zu thun. Doch, wenn man ja nach deiner Art reden muß, so kann ich versichern, daß ich auch ein Gestirn habe, das mein eigen ist. Oder es ist vielmehr eine unvermeidliche Nothwendigkeit, daß der Mensch unsere Wirkungen wechselsweise empfinde, ohne das Schicksal oder die Unvermeidlichkeit darin zu flechten.

Der Mensch.

Meine Wiege führet mich durch eine Kette von glücklichen und unglücklichen Zufällen, die mir in einer beständigen Abwechselung, oder bisweilen zugleich, aufstoßen, zu meinem Grabe. Wahrheit, Falschheit, Betrug, Verführung, Freyheit, Tyranney, Süßigkeit, Bitterkeit, Nutzen, Anmuth, Vernunft, Leidenschaft, Tugend und Laster sind die Merkmale und Kennzeichen des Menschen. Das mehrere oder wenigere, das einer gegen den andern davon an sich hat, macht den Unterschied unter ihnen aus. Ist er mehr glücklich als unglücklich, so ist er vergnügt; ist es das Gegentheil, so bringt dieses auch eine jener entgegenstehende Wirkung hervor. Mehr Freyheit und weniger Tyranney, machen ihn zu einem freyen Menschen; mehr Tyranney und weniger Freyheit machen ihn zu einem Sklaven, und durch solche Beschreibung kann ich den besten Begrif von meiner Art geben.

9. Die frohe Genügsamkeit.

Bin ich nicht glücklich, daß auf Gottes Erde
Ich ein Geschöpf mit Freyheit bin,
Daß reif einmal ich für Aeonen werde,
Und auf der Welt des Schöpfers Liebling bin!

Ward ich auch gleich nicht im Pallast geboren,
Zum Könige nicht aufgewiegt:
Was hat die Menschheit wichtiges verlohren,
Wenn sie am Bettelstabe langsam kriecht?

Nichts oder wenig —! Denn am lockern Schlunde
Des Throns stampft stolz die Menschheit auf,
Und führt auf Wagen des Triumphs zu Grunde.
Mein Bettelstab führt langsam mich hinauf.

Hinauf zum Felsen, wo des Schicksals Sturme
Der Weise bey dem Mangel lacht;
Er sucht sein Brod mit jedem kleinen Wurme,
Und dankt für ihn des großen Schöpfers Macht.

Des Schöpfers Macht schuf mich und jeden König,
Mir gab sie wenig, jenem viel:
Wägt's aber die Vernunft; wie wenig
Wiegt jenes, und das meinige — wie viel!

Ist jener nicht ein Sklav von seinen Sklaven,
Und oft von seiner Leidenschaft:
Muß unter tausend Wächtern furchtsam schlafen,
Und wachen in des Mörders Nachbarschaft!

Ich aber ruh in meiner kleinen Hütte,
Der Armuth Waffen schützen mich:
Hier leb ich froh und freyer als ein Britte
Denn mehr als dies — ein deutsches Herz
hab' ich.

10. An den Nordwind.

Nu, nu, gemach Herr Ungestüm
Vor meinen Fensterscheiben;
Ich sags in allem Guten ihm,
Laß er den Unfug bleiben.

Scher' er sich in sein Vaterland
Nach Grönlands rauhen Küsten;
Braucht sich mit seiner kalten Hand
Bey uns nicht so zu brüsten.

Er kömmt ja, wie ein wilder Mann
Vollbackig hergeblasen,
Färbt roth und blau die Nasen an;
Verschon er hübsch die Nasen.

Was braucht er unsre jungen Herrn
So grimmig anzuhauchen,
Die Chapeaubas bey Damens gern
Ihr Köpfchen besser brauchen.

Zieh er bey jenem Großen ein,
Im felsenfesten Hause,
Der sitzt im Pelz, hat Holz und Wein
Den krieg er bey der Zause.

Denn unser einer weis er wol
Hat wenig Holz zum Feuer,
Beym Zunftgenossen des Apoll
Bleibt dies die alte Leyer!

Gestrenger Herr, drum meyn ers gut
Und pack er sich von hinnen;
Man kann ja kaum bey seiner Wuth
Die Schlittenfahrt beginnen.

Doch thu er, was er will, mein Freund
Der Lenz wird ihn bald fegen;
Sieht er, wie schön die Sonne scheint,
Das Handwerk ihm zu legen?

II. Die Reisen.

Vierte Unterredung.

Wilhelm.

Und Sie wollen so gütig seyn, bester Herr Onkel, in ihrem so angenehmen Unterrichte fortzufahren? O wie freut uns das beyden! Wir könnens in der That nicht mit Worten ausdrücken, was wir empfinden, sobald Sie uns rufen lassen.

Onkel.

Kinder, ihr macht mir Freude, recht viel Freude, und vergeltet mir dadurch einen großen Theil meiner Beschwerden, die ich auf meinen Reisen ertragen müssen, um mir diejenigen Kenntnisse zu sammlen, davon ich euch jetzt etwas mitzutheilen suche. Wir blieben bey unserer vorigen Unterredung, wo ich nicht irre, bey Kiel stehen, nicht wahr?

Carl.

Ja, lieber Herr Onkel, wir baten bey der Gelegenheit uns etwas von den Universitäten zu sagen, und sie versprachen gütigst, solches das nächstemal zu thun.

Onkel.

Gut, Kinder. Nach der Zeit, da ich in Kiel gewesen bin, hat sich daselbst sehr vieles geändert. Nachdem der bisherige Antheil der Herzöge von Holstein an den König von Dännemark abgetreten worden ist, so sucht der dänische Hof, der Universität zu Kiel auf alle Art und Weise aufzuhelfen. Man hat berühmte Männer hieher gezogen, als den berühmten Kramer, der ehemals in Kopenhagen und hernach als Superintendent in Lübeck gestanden, Zacharia von Göttingen einen unserer größten Gottesgelehrten, der aber vor kurzem gestorben ist. Man hat auch dort das Indigenat eingeführet.

Carl.

Abermals etwas neues uns ganz unbekanntes. Was ist doch dieses Indigenat? Ich möchte es gerne wissen.

Onkel.

Indigenat ist ein Gesetz, welches verordnet, daß niemand als ein Landeseingeborner eine Bedienung im Lande bekommen soll, dies schließt also alle Ausländer aus. Bisher waren viele Deutsche junge Gelehrte jährlich nach Holstein und Dännemark gegangen, und hatten als Hofmeister und Hauslehrer ihren Unterhalt reichlich gefunden, besser, als sie solchen in ihrem Vaterlande erwarten konnten, und hernach die einträglichsten Bedienungen erhalten.

Dies hielt aber viel Landeskinder vom Studieren ab, weil diese Fremde an ihrer Beförderung hinderlich waren. Um nun die Unterthanen zu ermuntern, ihre Kinder studieren zu lassen, und die Jugend zum Fleiße zu reizen, ist ihnen durch dies Indigenat ihre künftige Beförderung erleichtert. Sie dürfen aber nicht mehr, wie vorhin nach auswärtigen Universitäten gehen, sondern müssen entweder zu Copenhagen oder Kiel studieren, wodurch den letztere Stadt sehr in Aufnahme kömmt.

Von Kiel reisten wir durch die Gegend, wo vormals Ranzau, das Stammhaus der berühmten Familie der Grafen dieses Namens gestanden hat, nach Lutzenburg, einem Städtchen, dann nach Putlos; in welcher Gegend die alten Wenden in einem Haine den Götzen Prono verehrten — nach Oldenburg — von da über Lismar, einem Hafen, nach Neustadt, so an einem Meerbusen an der Ostsee liegt. Das alte Schloß ist jetzo ein Gefängniß für Staatsgefangene. Darauf gingen wir nach Eutin. Der Ort gehöret dem Bischof von Eutin, und ist dessen gewöhnliche Residenz. Die Stadt liegt an einer Fischreichen See in einer überaus angenehmen Gegend. Der jetzige Bischof von Eutin ist ein Herzog von Holstein, der vordem Ländereyen in Holstein hatte. Die holsteinische Familie theilt sich nemlich in die königl. und herzogliche Linie, deren Haupt der Großfürst und Thronfolger in Rußland ist. Diese herzogliche Linie

hat

hat vor einigen Jahren alle ihre holsteinische Länder gegen die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst in Westphalen abgetreten, und Oldenburg und Delmenhorst hat nun der Bischof von Eutin bekommen. Die Grafschaft Oldenburg ist dieses Jahr vom Kayser zu einem Fürstenthum erhoben worden. Durch diesen Vertrag sind große Zwistigkeiten geendiget, die bisher unter den Königen von Dännemark und den Herzögen von Holstein obwalteten.

Von Eutin ging die Reise, doch nicht so hurtig, als wir hier auf der Karte reisen, nach Plön, einer artigen mit Landseen umgebenen Stadt, welche verschiedene fürstl. Gebäude hat; denn vordem residirten hier eigene Fürsten von der königl. Linie, deren männlicher Stamm aber nun erloschen ist. Jetzo gehöret der Ort nebst den dazu gehörigen Aemtern dem Könige von Dännemark. Von Plön gingen wir herunter nach Segeberg, einem Städtchen von etwa hundert Häusern. Es liegt unter einem hohen Kalkberge, der vordem Alberg hieß. Auf diesem Berge ließ Kayser Lothar 1137. ein festes Schloß, das er Siegsberg nannte, erbauen, woraus der Name Segeberg entstanden ist. — Darauf nach Oldesloh, einer sehr heruntergekommenen Stadt an der Trave. In alten Zeiten hatte sie gute Salzquellen, die aber Heinrich der Löwe, um die seinigen in Lüneburg empor zu bringen, verstopfen ließ. Im Jahr 1750. hat ein gewisser Herr von Vieregg sie

wieder

wieder herstellen lassen, und darüber ein Privilegium erhalten; es wird nun auch daselbst wieder Salz gesotten.

Carl.

Wer war dann dieser Heinrich der Löwe?

Onkel.

Wann wir nach Braunschweig oder Lüneburg kommen so will ich dir etwas von ihm erzählen. Jetzo müssen wir eilen, daß wir aus Holstein kommen.

Das ganze Holstein ist etwa 17 bis 19 Meilen lang, und 12 bis $13\frac{1}{2}$ breit. Zur Rechten liegt, wie ihr sehet, die Ostsee und zur linken die Nordsee. Die Eyder, Stör, Trave, Schwentin, Schwartin und Pinau sind die vornehmsten Flüße. Es ist daher in ganz Holstein ein starker Fischfang. Die kieler Bücklinge, einer Art geräucherter kleiner Heringe, imgleichen die kieler Muscheln sind berühmt, und werden weit und breit verfahren; man findet in der See auch Austern. Das Land hat mehr Viehweiden, als Kornland, daher die Viehzucht vortreflich ist. Man führet jährlich viele tausend fette Ochsen, wie auch gute Pferde aus diesem Lande aus. Die Pferde gehen nach Frankreich, in die kayserlichen Länder und ins Brandenburgische, wo sie zu Reuterpferde gebraucht werden. Sie sind groß, muthig und dauerhaft. Man braucht sie auch zu Kutschpferden. Die Kühe geben viel

Milch,

Milch, die zugleich sehr fett ist. Die holsteinische Butter, die beste in Deutschland, wird daraus bereitet und auch der vortreflichste Käse. Wir kamen nach Lübeck, dies ist auch eine kayserliche freye Reichsstadt. Sie liegt an der Trave, die etwa zwo Meilen von hier in die See fällt, wo ein Hafen und eine Festung, Travemünde, und ein Leuchtthurm ist. Die Schiffe werden hier ausgeladen, und die Waaren werden auf leichten Schiffen auf der Trave nach Lübeck geschaft. Es ist diese Stadt eine wichtige Handelsstadt, doch nicht so groß und blühend, wie Hamburg. Vordem aber, als der hanseatische Bund noch bestand, und sie den ganzen Handel nach Schweden, Pohlen und Rußland hatte, übertraf sie Hamburg. Damals konnte sie mit Dännemark oder Schweden sogar Krieg führen und behauptete die Herrschaft auf der Ostsee.

Wilhelm.

Sagen Sie uns doch, lieber Herr Onkel, was der hanseatische Bund eigentlich gewesen ist?

Onkel.

Vor ungefähr 500 Jahren waren die jetzigen Seemächte, Engeland und Holland, noch gar keine Handelsländer. In Dännemark, Schweden, Pohlen, Rußland und Preußen waren weder Manufakturen noch Handel. Den ganzen Handel

nach diesen Ländern hatten die Bremer, Lübecker und Hamburger im Besitz. Alle Waaren, so gar das Bier, wurden von hier aus nach diesen Ländern geführet, von da sie dortige Landeswaaren, als: Korn, Talg, Leinsamen, Thierhäute, Holz, Kupfer, u. d. gl. zurück brachten, und nach andern Ländern versandten. Die Städte Lübeck, Hamburg und Bremen verbanden sich anfänglich mit einander wieder die Seeräuber, darauf wurde in der Folge ein Handlungsbund, zu dem nach und nach mehrere Städte traten, geschlossen; sie beförderten unter sich den Handel und kamen sich zu Hülfe, wenn sie mit dem Landesfürsten oder auswärtigen Feinden Kriege führten.

Alle deutsche, französische und andere Waaren wurden hieher gebracht, die sie in Deutschland und den nordischen Reichen absetzten. Sie selbst hatten auch große Manufakturen unter sich. Allein, als die Engeländer und Holländer handelnde Nationen wurden, und die nördlichen Länder anfingen, ihre nöthigen Waaren selbst aus fremden Ländern zu holen, und die ihrigen dahin zu führen, und sich auf die Schiffahrt legten, so mußte der Handel der Hanseestädte nothwendig fallen, und diese drey Städte verlohren, wie die übrigen ihre Macht und Ansehen. Indessen haben Lübeck, Hamburg und Bremen noch immer einen wichtigen Handel, weil das meiste was zur See aus Deutsch-

Deutschland geht, oder herein kömmt, hier ein- und heraus geführet wird. Lübeck handelt besonders stark nach Rußland. Der Weinhandel ist der wichtigste, weil man hier den Wein vorzüglich gut zu präpariren weis. Denn ihr müßt wissen, daß der Wein, der aus Frankreich kömmt, nicht so getrunken wird, sondern erst muß verarbeitet werden. Die Lübecker schicken auch allerley Tücher und Manufakturarbeit nach Rußland und Danzig. Denn Pohlen und Rußland sind noch nicht hinlänglich mit Fabriken versehen. Sie bekommen aus diesen Ländern dagegen häufig Korn, womit sie absonderlich, wenn das Getraide in Deutschland nicht gerathen ist, wie in den Jahren 1771 und 1772, mit vielem Vortheil handeln. Sie schicken es auch nach Frankreich, Holland, ja sogar nach Spanien und Portugall, wo die Erndte selten hinreicht, die Einwohner zu ernähren. Im gleichen bekommen sie aus Rußland viel rohes Leder, das bisher aber sehr zurück geblieben ist, weil der letzte Krieg mit den Türken viel Leder weggenommen hat, Talg, Talglichter — eine Menge Leinsamen, Wachs, Pelzwerk, u. s. w.

Lübeck ist nicht so groß, als Hamburg, dennoch sind daselbst fünf Hauptkirchen, und mehrere Nebenkirchen der Dohm ist sehenswürdig. Wir besuchten aber noch fleißiger die verschiedenen Armenhäuser, wo arme Leute sehr reichlich versorget

werden, so daß man hier wenige Bettler antrift. Auch werden reisende Handwerksbursche und andere die es verlangen, einige Tage ohne Entgeld gespeiset, wenn sie sich dazu am gehörigen Orte melden.

Wilhelm.

Sagen Sie uns doch, was eine Dohmkirche eigentlich ist? Wir haben Sie schon bey Bremen darum fragen wollen.

Onkel.

Ich muß gestehen, daß ich von allem, was hiezu gehöret, vielleicht nicht genug unterrichtet bin. Was ich etwa davon weis und denke, will ich euch sagen. In den alten Zeiten, wie auch noch jetzo in der katholischen Kirche, hielt man dafür daß die Fürbitten der Geistlichen eine große Kraft hätten, Gott zur Gnade gegen ein Land zu bewegen. Daher müssen noch die Mönche und Nonnen in ihren Klöstern so viel beten und singen, und dafür besoldet und unterhält man sie reichlich. Eine Dohmkirche ist jetzo eine große Kirche, an welcher gewisse Dohmherren und Canonici stehen, die noch andere unter sich haben, welche Vikarien heißen, deren Geschäfte darin bestehet, daß sie täglich einigemal in die Kirche kommen, um zu singen und zu beten, und davor genießen sie große Einkünfte. Sie sind also, wie ihr sehet, der Welt jetzo zu nichts nütze, und die Menschen, die Herrn Dohm-

herren

herren ausgenommen, würden eben so glücklich seyn, wenn auch keine solche Anstalt in der Welt wäre; denn die Horas, oder ihre sogenannten Betstunden, werden oft ohne alle Andacht verrichtet. Man singet in selbigen nur alte lateinische Hymnen und Lieder, die mancher Dohmherr selbst nicht versteht. Die vornehmsten Dohmkapittel und Stifter in Deutschland hat schon Carl der große gestiftet. Als er unsere Vorfahren, die Sachsen überwunden hatte, und sie zur christlichen Religion bekehren wollte, so errichtete er in Magdeburg und andern Orten solche Dohmkapittel, bestellte Bischöfe, bauete Klöster und besetzte sie mit Mönchen, aus der frommen Absicht, um dadurch die christliche Religion auszubreiten und die Unterthanen in ihren Lehren zu unterrichten. Anfänglich hatten diese Stiftungen auch nur soviel als sie brauchten, aber in der Folge erhielten sie durch manche Mittel große Einkünfte. Jetzo sind sie reich, und die, welche die Einkünfte ziehen, thun nichts dafür. Doch der jetzt regierende glorwürdige Kayser Joseph der 2te hat schon den Anfang gemachet, viele Klöster eingehen zu lassen, und er wird bald Nachfolger finden.

Man hat verschiedene Dohmkapittel. In einigen können nur Altadeliche aufgenommen wer-

den.

Carl.

Was nennen Sie Altadeliche? Der Junker Fritz sagte neulich, wie wir beym Amtmann waren, er sey ein alter Edelmann und doch ist er kaum 14 Jahr alt, wir mochten ihn nicht fragen, denn er gab sich mit uns gar nicht ab.

Onkel.

Der Adel ist eine Würde, und von altem Adel sind solche Leute, deren Vorfahren in einer ununterbrochenen Reihe zum allerwenigsten durch acht Ahnen schon Adelich gewesen sind.

Carl.

Wie wird man dann adelich? Ich hätte auch Lust ein Edelmann zu werden. Es sieht doch so vornehm aus.

Onkel.

Einige Leute sind durch ihre Geburt adelich. Ihre Vorfahren hatten sich im Kriege, oder bey andern Gelegenheiten um den Staat sehr verdient gemacht, und wurden daher von den Kayfern, Königen und Fürsten mit einer höhern Würde beschenkt, oder in den Adelstand erhoben: ihnen wurden auch Landgüter gegeben, dafür mußten sie aber im Kriege auf ihre eigene Kosten dienen. Man schenkte ihnen Bauern, die sie mit ins Feld bringen mußten, einem viele dem andern wenigere, nachdem ihre

Güter

Güter beträchtlich waren. Sie bekamen gewisse Vorrechte, z. E. nur sie allein konnten gewisse hohe Hofbedienungen bekleiden, als Hofmarschälle, Hof- und Kammerjunker werden; sie konnten allein in hohe Stifter, und ihr Töchter, die man Fräuleins nennet, in adeliche Stiftungen und Klöster aufgenommen werden. Sie unterscheiden sich auch durch das Wort von, welches sie vor ihre Namen setzen; die Söhne, die man Junkers nennet, werden im Soldatenstande Officiere, und man ziehet sie gemeiniglich den bürgerlichen Personen vor, und das mit Recht, denn bürgerliche Personen können Prediger, Amtmänner, Kaufleute, Doktors, Advocaten und Künstler werden, welches nach der bisherigen Einrichtung, adeliche Personen nicht leicht werden. Und da viele bürgerliche junge Leute sich deswegen in den Kriegesstand begeben, weil sie keine andere Künste und Wissenschaften lernen wollen, so geschiehet ihnen Recht, daß sie hier hintan gesetzet werden. Das alles nun giebt dem Adel ein Ansehen unter den Menschen. Daher trachten auch einige Bürgerliche sehr darnach, solche Adeliche zu werden. Sie wissen wol, daß ihnen das im Grunde wenig hilft; denn in adeliche Stifter können ihre Nachkommen erst in 300 Jahren aufgenommen werden, man befördert ihre Söhne in Kriegsdiensten nicht besonders, wenn sie keine persönliche Eigenschaften und Verdienste haben, wenn sie die aber haben, so können sie Officiere und Generale werden, ohne daß sie

adelich sind: unterdessen glauben sie, der Himmel weis, was für ein Ansehen zu haben, wenn ihre Kinder gnädige Fräulein und Junker heißen, und sie das große Vorrecht besitzen vor ihren Namen das Von setzen zu können. Daher begehen einige, die einem vernünftigen Menschen fast nie zu verzeihende Thorheit, und lassen sich adeln, wofür sie dem kayserlichen Hof Geld geben müssen. Allein so wie jede Thorheit gestraft wird, so wird auch oft diese gestraft. Der alte Adel verachtet solche neugebackene Edelleute, und man kann in der That wenig Hochachtung gegen einen Mann hegen, der sich auf eine solche Art adeln läßt, und dessen ganzes Verdienst darin besteht, daß er reich genug ist, sich das Wörtchen von anzuschaffen. Solche Leute sorgen auch dadurch schlecht für ihre Kinder. Denn eine bürgerliche Person kann sich weit besser durch die Welt helfen, als eine adeliche. Was wird nun aus ihren Kindern werden, wenn sie verarmen sollten? wovor doch keine Familie sicher ist; denn nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge ist selten eine Familie Jahrhunderte hindurch wohlhabend. Altadeliche kommen immer durch, wenn sie auch verarmen sollten. Die Söhne werden Pagen, bekommen Bedienungen am Hofe und unter der Armee. Arme Fräulein können Hofdamen werden, oder sie kommen in adeliche Klöster. Armen von jungen Adel hilft kein Mensch, und da sie sich schämen bürgerliche Geschäfte zu treiben,

und ein Fräulein von jungem Adel doch zu stolz ist, zu dienen, oder eine bürgerliche Person zu heurathen, so gerathen sie oft in die betrübtesten Umstände. Und gemeiniglich verarmen auch solche neugeschaffene Edelleute bald; denn da sie gemeiniglich von dem alten Adel verachtet werden, und doch gerne mit ihm umgehen, und sich dadurch ein Ansehen geben wollen, so machen sie oft einen großen Aufwand, und traktiren oft, daß sie dadurch gemeiniglich herunter kommen, und ihren Kindern nichts als den leeren Adel, hinterlassen. Allein von ganz anderer Art ist der junge Adel, der sich im Kriege oder sonst um den Staat verdient gemacht, und sich dadurch den Adel erworben, aber nicht mit Gelde gekauft hat.

Die Fürsten pflegen nemlich verdiente Officier, die sich im Kriege wohl gehalten, oder einsichtsvolle Staatsmänner, Gelehrte, auch wol Künstler, des Nutzens wegen, den sie dem Vaterlande und der Welt geschaft haben, in den Adelstand zu erheben: und diese junge Adeliche sind eben so ehrwürdig, als der älteste. Die Altadelichen handeln in der That sehr unbillig und niederträchtig, wenn sie solche verdiente Männer verachten. Der ganze Unterschied unter den alten und diesen jungen Adelichen ist, daß die erstern von Vorfahren abstammen, die vor 400 Jahren etwa verdienstvolle Leute waren, ein Vorzug an welchem sie so un-

schuldig sind, als ein neugebohrnes Kind an dem Daseyn seines Vaters; die letztern hingegen eignes Verdienst haben. Ich kenne jetzt wenige adeliche Familien, die mir ehrwürdiger wären, als die Mosheime und Haller, und alle diejenigen, die im vorigen Kriege durch ihre Verdienste und mit Gefahr ihres Lebens sich diese Ehre erworben haben. Doch wir müssen heute unsere Unterredung endigen: die Frau, die ihr da kommen sehet, will mich gewiß zu dem alten kranken Invaliden abrufen, der dort an der Ecke wohnt und meines Beystandes bedarf.

Carl.

Dürfen wir Sie nicht begleiten, lieber Herr Onkel? Ich möcht dem alten Manne auch gerne einige Groschen geben.

Wilhelm.

Auch ich will ihm etwas geben, wenn ich mitgehen darf.

Onkel.

Kommt, Kinder, eure edlen Gesinnungen machen mir viel Freude.

---

12. An meinem dreyzehnten Geburtstage.

Du froher, festlicher Morgen,
Von Anmuth, und Reizen erfüllt
Mit dir der Anbruch des Tages;
Wie seh ich mein jugendlich Bild,

Wie meinen Morgen des Lebens
In dir, du ruhige Zeit!
So werd ich dem Licht der Erkenntniß
Durch dich schon näher geweiht.

Du erster grüßender Morgen,
Nicht ganz mehr Schatten der Nacht,
Wirst jetzt durch röthende Strahlen
Schon heller und heller gemacht.

Dort winkt dir dir glühende Sonne,
Da steht sie und kündigt dir an;
Dich leuchtend zum Tage zu wandeln
Wie Sterbliche Tage oft sahn.

Tront dort nicht Weisheit und Tugend
Mir jede zu kennen gewährt,
Verheißend sich immer zu nähern,
Jemehr mein Forschen sich mehrt?

Jetzt werfen sich einige Strahlen
Von ihrem Glanze auf mich;
Nur wen'ge, doch immer schon stärker
Je weiter mein Dunkel entwich.

Einst werden sie herrlicher scheinen
Erleuchten den fähigen Geist,
Daß er in klaren Begriffen
Sein Denken deutlicher weist.

Daß er sich — o Wonne! Entzückung!
Zu Männern von Kenntniß gesellt,
Mit ihnen, gleich heiteren Tagen,
Bald Unglaub und Irrthum erhellt.

O Schöpfers beglückender Segen!
Der gnädig so hoch mich bestimmt. —
Ich seh', wie im Morgen des Lebens
Die Aussicht den Anfang schon nimmt.

Wie? würde das selige Ahnden
Nicht durch den Ausgang erfüllt?
Und würde das Wünschen der Triebe
So heiß es ist, doch nicht gestillt?

Erlebt ich, wenn auch, nicht den Abend?
Nicht ihn, den näheren Tag?
Blieb's bey dem Schimmer und folgten
Nie Werke des Fleißes mir nach?

Beruhts auf eignes Bestreben
O dann trift Würkung die That: — —
Hast du es anders beschlossen?
Erbarmer! — Allweis' ist dein Rath.

Dann geh ich — und folge — und lerne
Im Himmel, was Engeln bekannt —
Doch ich hier, still im Erwarten,
Was Pflicht ist; — Furcht bleibt mir ver-
bannt. — —

Dies sey mein erstes Entschließen,
Das nie zur Aendrung, mich läßt:
So wird mir dies heute zur Freude
Noch einst zum frölichsten Fest! —

13. Ein Brief.

Bester Freund,

Zwar nähern wir uns schon den Jünglingsjahren und lesen Bücher, die uns eine Anleitung zu höhern Kenntnissen geben und den Plan der ausgebreitesten Menschenwissenschaften nach und nach entwickeln; allein es ist doch immer angenehm wenn man sich seiner Kinderjahre erinnert und siehet, wie man nach und nach durch das Lesen kleiner Schriften zu höhern Kenntnissen vorbereitet worden ist. Aus dem Grunde wünsche ich recht herzlich, daß Sie gütigst fortfahren möchten, mich mit den Schriften bekannt zu machen, die seit Ostern 1783 für Kinder und Jünglinge geschrieben worden sind; denn ich weis gewiß, Sie werden Ihre angefangene Sammlung fortgesetzt haben, da es Ihnen dazu nicht an nöthigen Mitteln fehlt, und Ihr so gutgesinnter Vater gerne alles anwendet, Ihre Wünsche zu erfüllen. Mein Vater liebt mich freylich auch recht zärtlich, wovon ich täglich Beweise erhalte; allein wenn Bücher angeschaft werden sollen, so macht er immer recht viele Einwendungen. Bald sind viele Bücher unnütz,

nütz, bald wird durch vieles Lesen der Verstand verwirrt, bald soll ich die Bücher die ich habe, nur noch mal durchlesen, weil ich doch nicht alles behalten könne, was ich bereits gelesen habe, und bald sind schlimme Zeiten die Ursache, warum er nicht so viel Geld zu Büchern geben kann, als er sonst thun würde, wenn das Geld nicht so rar, und die nöthigen Lebensmittel nicht so theuer wären. Was soll ich da machen? Geduld! mein Hofmeister schaft sich auch wenig an, was zu meinem Fache gehört. Er denkt bald befördert zu werden und ins Predigamt zu kommen, da müssens nun lauter theologische Bücher seyn, weil ihm, wie er sagt, künftig dergleichen Bücher allein Nutzen schaffen können; und als ich ihn frug, ob er in der Folge nicht auch etwas für Kinder schreiben wolle? erhielt ich ein nachdrückliches Nein, zur Antwort. Soll ich also in der Folge nur wenig von den Schriften lesen, die zum Nutzen und Vergnügen der Jugend geschrieben sind, so wünsche ich doch wenigstens sie kennen zu lernen, und dazu können Sie allein mir behülflich seyn, weil ich gewiß weis, daß Sie alles angeschaffet haben, was hieher gehöret. Ich bin ꝛc.

---

14. Antwort.

Liebster Freund,

Warum haben Sie mich nicht längstens an die Fortsetzung meines Bücherverzeichnisses erinnert? Sie wissen ja daß ich mir ein Vergnügen daraus mache, jeden Ihrer Wünsche nach allen meinen Kräften zu erfüllen. Besonders säume ich nie, wenn die Wißbegierde mich auffordert, und so wenig ich auch jetzt Zeit habe, außerordentliche Geschäfte zu übernehmen, so will ich doch Ihrem Verlangen auf der Stelle ein Genüge leisten; denn wenn man eine Sache erst aufschiebt, so vergißt man es zuletzt ganz. Ich beklage Ihr Schicksal recht sehr. Gewiß es ist unangenehm, wenn man einen Trieb hat sich mit Büchern zu beschäftigen, da andre Zeit und Geld mit Verlust ihrer Gesundheit vertändeln und ohn alle Kenntnisse bleiben, wodurch die Seele des Menschen allein aus ihrem Dunkel hervor gezogen und sich wieder zu der Höhe empor schwingen kann, wovon sie so tief herab gesunken ist, und diesen Trieb durch Mangel der Unterstützung unterdrücken muß. Aber wenn Sie nur Lust zum Lesen haben, so verspreche ich Ihnen

alles

alles zu schicken, was Sie verlangen. Wählen Sie sich daher aus dem Verzeichnisse, daß Sie bereits von mir erhalten haben, und heute als eine Fortsetzung erhalten werden, ich will sogleich damit aufwarten, denn ich weis es ja schon, das Sie besonders fremde Bücher rein und sauber halten, und sobald Sie dieselben durchgelesen haben, wieder zurück schicken.

Hier haben Sie nun die Fortsetzung meiner kleinen Kinderbibliothek, so viel mir bekannt geworden ist, habe ich angeschaffet, und wer kann auch alles anschaffen.

101. Briefe für Kinder zum Nutzen und Vergnügen 3ter und 4ter Band. Leipz. 783.

102. Neue ausgesuchte Rätzel für Kiuder 1 und 2te Sammlung. Nürnberg 783.

103. Amaliens Unterredung ein sehr nützliches Kinderbuch, aus dem französischen von L. F. Huber übersetzt 1 Th. Leipz. 782.

104. Desselben Buches 2 Th. Leipz. 783.

105. Campens Kinderbibliothek 10ter Th. Hamburg 782.

106. Die liebe kleine Familie in Engelhaim ein Taschenbuch für Kinder. Augsb. 783.

107. Für gute Kinder und solche die es werden wollen, mit Kupfer 1 Band. Leipz. 783.

108. Hänschen eine Kindergeschichte. Wien 783.

109. Lehrreiches Handbuch zur Bildung des Verstandes und Herzens der deutschen Jugend. Hamburg 783.

110. Lectüre für die erwachsene Jugend. Gießen 783. 3 Th.

111. Lehren in Erzählungen, Beyspielen und Gedichten zum gemeinnützigen Unterricht fürs erste Jugendalter. Lübeck 783.

112 Monathsschrift für Kinder und Kinderfreunde. Dessau und Leipz. 783.

113. Neujahrsgeschenk für Kinder von einem Kinderfreunde, auf das Jahr 1784. Frkf. 784.

114. Angenehmes Neujahrsgeschenk für Kinder auf 1784. Lüneb. 784.

115. Originalmagazin für Kinder 1 B. Altenb. 783.

116. Kurzweilige Pfänderspiele nebst 450 Räzeln zur Unterhaltung für junge Leute. Wien 783.

117. Richardsons Sittenlehre für die Jugend in den auserlesensten aesopischen Fabeln mit dienlichen Betrachtungen zur Beförderung der Religion und allgemeinen Menschenliebe vorgestellet. Leipz. 783.

118. Solzmanns. C. G. Unterhaltung für Kinder und Kinderfreunde 8ter Band. Leipz. 783.

119. ——— moralisches Elementarbuch 1 und 2ter Band.

120. ——— Carl von Carlsburg oder über das menschliche Elend. Leipz. 784. 3 Th.

121. ——— Gottesverehrung im philantropischen Betsaale, 4 Sammlungen. Dessau u. Leipzig 783.

122. Schwar

122. Schwarzens Lesebuch für Kinder aus der Naturgeschichte, 4 Theile. Leipzig 783.

123. Tagebuch für Kinder zum lehrreichen und angenehmen Zeitvertreib. Bresl 783. 4 Th.

124. Taschenbuch für Kinder und Kinderfreunde auf das Jahr 1784, mit Kupf. Nürnb 784

125. Weissensteins, M. J. F. historisch geographische Erzählungen für Kinder und Erwachsene 1 und 2 Quartal 1783. Leipzig und Dessau 783.

126. Zeitvertreib und Unterricht in kleinen Geschichten für Kinder. 2 Bände. Leipz 783.

127. Friederich Robbinson, ein Lesebuch für Kinder. Flensb. 784.

128. Der Jugendgesellschafter 1 B. von J. C. Fr. Stendal 784.

129. Nürnbergische Kinderzeitungen. 783.

130. Sommerfelds Geographie für Kinder. Flensburg 784.

131. Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde. Leipzig 784.

132. Angenehme Beschäftigungen für kleine Kinder zur Bildung des Herzens und Verstandes von einem Kinderfreunde, 6 Sammlungen Lüneb. 783.

133. Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes 1 B. Leipzig 784.

134. Lesebuch für meine Kinder 2 Bände. Quedlinburg 784.

135. Jugendzeitungen und Jahrbuch für Kinder. 783.

136. Der Jugendbeobachter 1 u. 2 Th. Bayr. 783.
137. Beckers Jugendzeitungen. Leipz. 784.
138. Heynatz auserlesene Erzählungen aus der bib-
lischen Geschichte. Frkf. 776.
139. Geschichte der Menschheit und Religion in Er-
zählungen für die Jugend. Berlin 776.
140. Der Freund der Jugend in kleinen moralischen
Aufsätzen, aus dem Engl. Leipz. 775.
141. Jugendgeschichte berühmter Männer. Halle 777.
142. Lehrreiche Gedanken mit kleinen Begebenheiten
für die Jugend. Wien 775.
143. 44. Percivals Unterricht für seine Kinder in
Erzählungen, Fabeln und Betrachtungen 2 Th.
aus dem Engl. Leipz. 776. 777.
145. 46. Feders neuer Emil. 2 Th. Erlang. 771.
und 775.
147. 48. Dusch Briefe zur Bildung des Geschmacks
2 Th. Neue Auflage. Leipz. 773. 74.
149. Dampier Reise um die Welt ein Lesebuch für
Kinder und junge Leute 1 Th. Celle 783.
150. Abwechslungen für Kinder zu einer angeneh-
men und nützlichen Selbstbeschäftigung. Breslau
784. 2ter Theil.

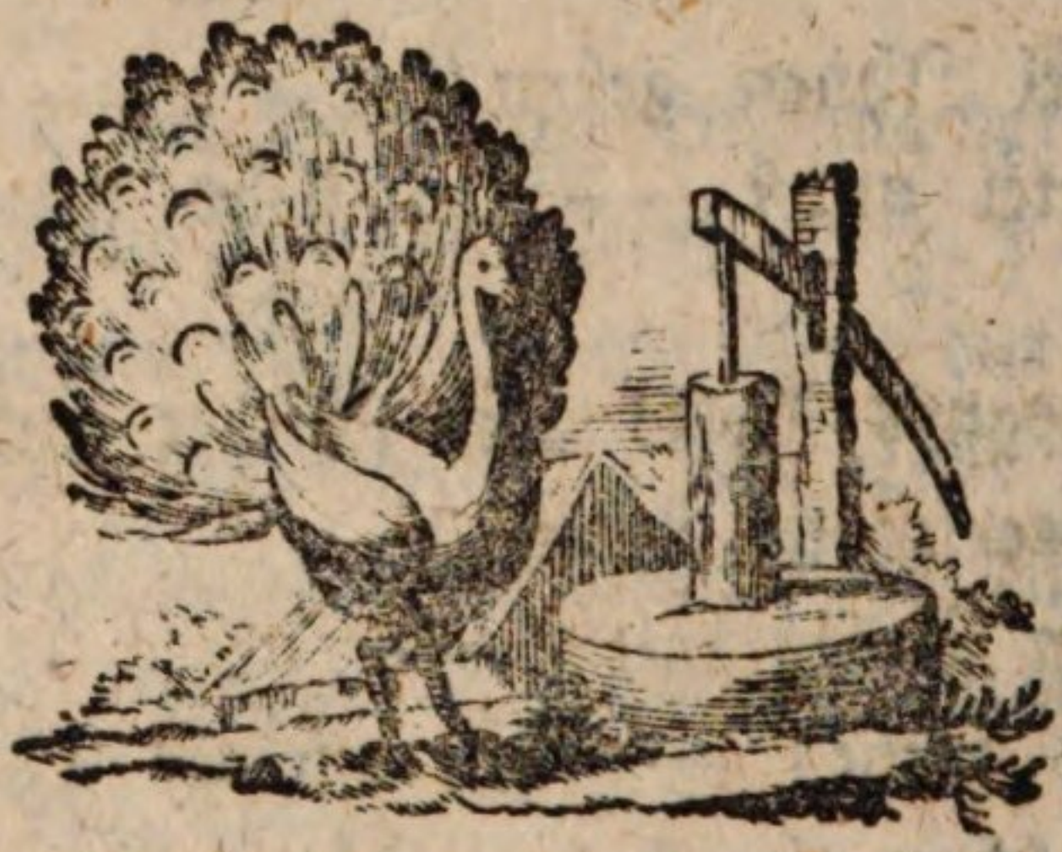
Hier schließe ich, und verspreche bald eine Fortsetzung, weil die Anzahl der Kinderschriften sich in kurzer Zeit vermehret hat. Ich bin mit der vollkommensten Freundschaftsversicherung ꝛc.

---

15. Der Wolf und der Bär.

Mit einem Lamm im Maule lief
Ein Wolf nach seiner Höhle.
Ein Bär begegnet ihn und rief:
Halt, oder stirb! von beyden eines wähle!
Da stand der Wolf: es lief
Ihm heiß und kalt durch alle Glieder;
Er duckte sich mit seiner Beute nieder,
Und bat: „ach milder sanfter Herr,
Mit eines armen Tode wär
Euer Gnaden nichts gedient, drum lassen sie mich leben!
Ich will in Zukunft auch von dem, was ich erbeut
Ein Viertel Ihnen geben."
„Ein Viertel uur? — da sieht man, wie ihr seyd,
Ihr ungezognes Volk! wer schützet euch im Wald
Bey kummerfreyen Leben
Und sichern Aufenthalt? —
Bin ich es nicht? — bey meiner Ehr!
Ihr wärt schon längst der Jäger Beute,
Wenn man sich nicht vor meinem Grimme scheute.
„So nehmen sie das Lamm nur hin!"
„Ganz mag ichs nicht, sollst sehen, daß ich billig bin."
Darauf ward das Lamm zerrissen,

Und Kopf und Haut dem Wolf höchst billig hin
geschmissen,
Und ein: nun packe dich! noch oben in den Kauf.
Der Wolf, weil man so liebreich ihn ersuchte,
Bedachte sich nicht lang, er nahm den Plunder
auf,
Und ging und fluchte:
Ich wollte, daß dies freye Leben,
Der Wald, die Sicherheit, der Schutz darneben
Die Billigkeit
Mit sammt dem Bären,
Beym Gukguk wären.



16. Abendlied eines Bauermanns.

Das schöne große Taggestirn
Vollendet seinen Lauf;
Komm wisch den Schweiß mir von der Stirn
Lieb' Weib, und dann tisch auf!

Kannst hier nur auf der Erde Decken,
Hier unterm Apfelbaum;
Da pflegt es Abends gut zu schmecken,
Und ist am besten Raum.

Und rufe flugs die kleinen Gäste,
Denn hör, mich hungerts sehr;
Bring auch den kleinsten aus dem Neste
Wenn er nicht schläft, mit her.

Dem König bringt man viel zu Tische;
Er, wie die Rede geht,
Hat alle Tage Fleisch und Fische
Und Panzen und Pastet;

Und ist ein eigner Mann erlesen,
Von andrer Arbeit frey,
Der ordnet ihm sein Tafelwesen
Und präsidirt dabey.

Gott laß ihm alles wohl gedeyen!
Er hat auch viel zu thun,
Und muß sich Tag und Nacht kasteyen,
Daß wir in Frieden ruhn.

Und haben wir nicht Herrenfutter;
So haben wir doch Brodt,
Und schöne, frische, reine Butter,
Und Milch, was dann für Noth?

Das ist genug für Bauersleute,
Wir danken Gott dafür,
Und halten ofne Tafel heute
Vor allen Sternen hier.

Es präsidirt bey unserm Male
Der Mond, so silberrein!
Und kuckt von oben in die Schale
Und thut den Segen drein.

Nun Kinder esset, eßt mit Freuden,
Und Gott geseg' es euch!
Sieh, Mond!. ich bin wol zu beneiden
Bin glücklich und bin reich!

---

17. An die Freude.

Die du die ersten Schritte
Der frohen Kindheit lenkst,
Und deine Huld der Hütte
Mehr, als Palästen, schenkst.
Dein Füllhorn zu verbreiten
Der Erde dich geliehn
Ein Band von Seligkeiten
Um Sterbliche zu ziehn:

Die du aus leichtem Blute
Aus reiner Seele quillst,
Mit stets erhabnem Muthe
Die Brust des Weisen füllst;
O Freude, komm hernieder,
Wo meine Harfe klingt,
Und ihre Silberlieder
Der Vögel Fürstin singt.

An deinem Blumenthrone
Kniet die entzückte Welt.
Dir weiht der Fürst die Krone,
Sein rauchend Schwerd der Held.
Dir singt der Garbenbinder
Dir tanzt der Winzer Chor.
Dir hüpfen muntre Kinder,
Dir tönt des Hirten Rohr.

Du gießest jungen Schönen
Der Unschuld Purpur ein,
Belebst erstorbne Sehnen,
Durchwürzest Moselwein;
Entwolkst die Stirn des Weisen,
Beblümst des Fleißes Pfad
Und treibst in weiten Kreisen
Des Lebens eilend Rad.

Dir Göttinn! dir zur Ehre
Verschönt sich die Natur.
In dampfende Altäre
Erhebt sich Hain und Flur.
Dir prangen bunte Felder,
Dir sproßen Blumen auf,
Dir steigt durch goldne Wälder
Der junge Tag herauf.

Dir singt im leichten Kleide
Die Schäferinn am Bach.
Ihr blöckt auf fetter Weide
Das Lamm Vergnügen nach.
Gelehnt am mürben Stabe
Preist dich der heitre Greis,
Dankt zitternd dir am Grabe
Der Arbeit süßen Schweiß.

Du führst auf Blumenwegen
Die Tugend Hand in Hand,
Eilst ihrem Freund entgegen
In himmlischen Gewand.
Schmückst jugendliche Lenze,
Beseelst der Saiten Ton.
Beflügelst leichte Tänze,
Bepfeilst Cytherens Sohn.

Geschmückt mit frischen Kränzen
Bring ich auf den Altar,
Wo deine Strahlen glänzen,
Mein Herz zum Opfer dar.
Lehr mich die Blumen pflücken,
Die du mir hingestreuet,
Und öfne mit Entzücken
Mir einst die Ewigkeit!

18. Ueber den preußischen Staat.

Eine Unterredung zwischen Lehrer und seinen Untergebenen.

Der Lehrer, Ferdinand, Gustav und Friedrich.

Ferdinand.

Sagen Sie mir doch, mein lieber Herr Hofmeister, warum wird der jetzige König in Preußen, Friederich der Große genannt? Vielleicht aus eben dem Grunde, wie Alexander der Große?

Der Lehrer.

Man kann den Beynamen des Großen, in verschiedener Absicht erlangen. Es giebt in der Geschichte; große Gelehrte, große Tugendhelden, große Menschenfreunde, große Kriegshelden, große Eroberer. Der jetzige König von Preußen verdient den Namen, der Große, als Gelehrter, als Menschenfreund, als Held und als Eroberer.

Gustav.

So ist der König von Preußen auch ein großer Gelehrter? Ich dachte er wäre blos Soldat, da er alle neugebohrne Söhne sogleich als Soldaten einschreiben läßt.

Der

Der Lehrer.

Nein, mein Lieber, er ist ein großer Gelehrter, wovon seine Schriften zeugen, er ist auch ein großer Musikus, ein großer Kriegsheld und ein großer Eroberer.

Friedrich.

Ach, nun fällt mirs ein, daß ich eben so heiße, wie der König von Preußen; möchte also auch wol wissen, wer seine Vorfahren gewesen. Wollten Sie mir das wol sagen, lieber Herr Hofmeister?

Der Lehrer.

Herzlich gern, mein lieber Fritz. Das Königreich Preußen ist nicht so alt, als andere Königreiche. Es hat einen sehr kleinen Anfang genommen. Seit dreyhundert achtzig Jahren ist dasselbe nach und nach entstanden. Das Haus Zollern hat den Brandenburgischen Staaten die vortreflichsten Fürsten gegeben, und fast jeder hat zur Vergrößerung desselben etwas beygetragen.

Ferdinand.

Wer war der erste Fürst der brandenburgischen Lande aus dem Hause Hohenzollern? Gelesen habe ich es schon, aber Schade, daß man es nicht so alles behalten kann.

Der Lehrer.

Das ist ein Beweis von der Schwäche unsers Gedächtnisses. Es würde mancher Gelehrte ein

Wunder der Welt werden, wenn er alles behalten könnte, was er gelesen hat. Besonders gehöret zur Geschichtskunde ein außerordentlich starkes Gedächtniß.

Gustav.

Ich kann gut behalten, was Sie uns erzählen, nur keine Zahlen, die sind sogleich wieder fort.

Der Lehrer.

Auch darin erlangt man nach und nach durch die Uebung eine größere Vollkommenheit. Erst befleißigen Sie sich nur einige wenige Zahlen durch öftere Wiederhohlung ins Gedächtniß zu prägen, und zwar die Jahrzahlen bey außerordentlichen Begebenheiten, Sie werden bald merken, wie nach und nach immer mehr hängen bleibt, je ernstlicher es ihr Wille ist, daß sie etwas behalten wollen.

Friedrich.

Kann auch gut behalten. Weis noch, daß 1517 die Reformation ihren Anfang genommen hat; daß D. M. Luther 1483 den 10ten Nov. gebohren worden; das er 1517 wider Tezel und seinen Ablaskram geprediget; daß ihn Pabst Leo der zehnte 1520 in den Bann gethan; daß er 1530 seine Glaubensartikel durch seinen Freund Melanchton auf den Reichstag zu Augsburg übergeben lassen, und daß 1532 der Religionsfrieden zu Nürnberg geschlossen worden.

Der Lehrer.

Ich bewundere Ihr Gedächtniß, mein lieber Fritze. Es ist zwar eine kleine Ausschweifung, aber ich möchte mir doch wol die Freude machen, mir von Ihnen Luthers kurze Lebensgeschichte erzählen zu lassen; denn ich bin völlig überzeugt, Sie werden hier Ihre beyden ältern Brüder übertreffen.

Friedrich.

O ja, herzlich gerne, nur werde ich vieles auslassen, vieles nicht recht sagen, und da helfen Sie mir doch wieder ein, nicht wahr? —

Der Lehrer.

Das will ich mit Vergnügen thun, wenn es nöthig seyn wird.

Friedrich.

D. Martin Luther ward im Jahr 1483 den 10ten Nov. zu Eisleben gebohren. Sein Vater war zwar nur ein armer Bergmann im Mannsfeldischen, dennoch brachte es Martin so weit, daß er durch Unterstützung wohlthätiger Menschenfreunde im Jahr 1501 auf die Universität Erfurt gehen konnte. Er studierte Anfangs die Rechte, aber ein unvermutheter Zufall, da einer seiner Freunde neben ihm durch einen Wetterstrahl getödtet ward, bewog ihn, dies Studium zu verlassen, das theologische Fach zu erwählen, und 1505 ins Kloster des Augustinerordens

dens zu gehen. Als er 1517 öffentlicher Lehrer der Weltweisheit geworden war, kam Tezel ein recht böser Mann, mit päbstlichen Ablasbriefen nach Deutschland, und verkaufte Vergebung bereits begangener und künftig noch zu begehender Sünden für Geld. Wider diesen fing Luther an zu predigen, und lehrte öffentlich, daß solches eine unerhörte und abscheuliche Sache sey, die der Lehre des Heilandes gänzlich zuwider, ja sogar wider die gesunde Vernunft stritte. Pabst Leo der zehnte ward dadurch so sehr erbittert, daß er ihn 1520 in den Bann that, nachdem er auf die an ihn ergangene Vorladung nach Rom nicht erschienen war. Luther lachte über die päbstlichen Drohungen und sagte: ich bin ein Deutscher und gehöre vor ein deutsches Gericht, der Pabst in Rom hat mir nichts zu befehlen; habe ich aber etwas verbrochen, so mag der Kayser auf einem Reichstage Untersuchungen darüber anstellen. Der Pabst drang daher auf einen Reichstag und der Kayser bewilligte ihn, und stellte denselben würklich zu Worms an. Obgleich die Reise nach Worms für Luther mit großer Gefahr verbunden war, indem man ihn sehr nachstellte, so blieb er doch unerschüttert, und trat die Reise voll Vertrauen auf seine gute Sache und den Beystand Gottes dahin an. Da nun in Gegenwart des Kayfers und der Churfürsten von ihm verlanget ward, die in seinen Schriften enthaltenen Lehren zu widerrufen, hat er ganz freymüthig gesagt: So lange ich nicht durch Zeugnisse

der

der heiligen Schrift, oder durch klare und überzeugende Gründe widerlegt werde, daß ich geirret habe, so lange kann und darf ich nichts widerrufen, weil es mir nicht erlaubt ist, wider mein Gewissen und die klare Wahrheit zu handeln. Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir! Amen. — Diese Standhaftigkeit erwarb ihm noch mehr Freunde und Anhänger, weil er aber seines Lebens nicht sicher war, so ließ ihn der Churfürst von Sachsen auf der Rückreise von einigen dazu bestellten Reutern aufheben und nach Wartenburg bringen; wo er sich eilf Monate aufgehalten hat. Weil ihm hier nothwendig die Zeit lang werden mußte, so machte er den Anfang die Bibel zu übersetzen, und gab 1522 das Neue und im folgenden Jahr auch das Alte Testament heraus, wodurch die Wahrheit des Evangeliums und die Betrügereyen des Pabstthums in ein noch helleres Licht gesetzet ward. Im Jahr 1525 ordinirte er den ersten evangelischen Prediger mit Namen Georg Röver, in Wittenberg. Bald darauf heurathete er eine gewesene Cistercienser Nonne, Katharina von Born. Da er im Jahr 1527 die erste Kirchen-Visitation hielte, und mit Erstaunen und Betrübniß die entsetzliche Dummheit des Volks erfuhr, entschloß er sich den kleinen Catechismum zu verfertigen, um dadurch dem gemeinen Landvolke vernünftige Religionserkenntnisse beyzubringen. Und nun kommt die wichtigste Periode seines

Lebens, da er 1530 seine Glaubensartikel, welche er bisher gelehret hatte, durch seinen Freund und Gehülfen, Philipp Melanchthon auf dem Reichstage zu Worms übergeben ließ. Schon im vorigen Jahre hatte er auf Verlangen des Landgrafen von Hessen, Philipp des Großmüthigen, zu Marburg eine Disputation und Unterredung mit Erasmus und Zwingel gehalten, um sich mit diesen großen Männern zu vergleichen und zu vereinbaren, allein das war vergebens, weil keiner etwas von seinen Meynungen verändern wollte. Im Jahr 1532 ward zu Nürnberg der Religionsfriede geschlossen; es sollten noch verschiedene Zusammenkünfte gehalten werden, allein es ward nichts daraus.

Schade war es, daß dieser große Mann nicht länger lebte, denn da im Jahr 1546 die Grafen von Mannsfeld wegen ihrer Bergwerke Streitigkeiten hatten, und Luthern zur Vermittelung einluden, kam derselbe deswegen nach Eisleben. Allein kaum war er in seine Vaterstadt angelanget so ward er krank und starb den 18 Febr. in einem Alter von 63 Jahren. Sein Leichnam ward nach Wittenberg gebracht und in der Schloßkirche begraben.

Der Lehrer.

Kommen Sie, lieber Fritze, und lassen Sie sich umarmen. Sie haben ihre Sache vortreflich gemacht,

gemacht, und auch keinen Fehler begangen. Ihr Gedächtniß ist zu bewundern, und wenn sie dasselbe fleißig üben, und auf alles aufmerksam sind, was sie lesen und hören werden, so werden Sie es in der Geschichtskunde sehr weit bringen. Nun auch zur Sache in der Preußischen Geschichte.

Burggraf Friedrich der sechste von Nürnberg, aus dem Hause Hohenzollern, erhielt 1417 den 18ten April für sich und seine männlichen Erben mit Einwilligung sämmtlicher Churfürsten, vom Kayser Sigismund die Churmark Brandenburg. Er wurde also der erste Churfürst von Brandenburg aus diesem Hause, führte den Namen Friedrich der Erste, und hat bis zum 21sten Sept. 1440 regiert, da er im 68sten Jahre seines Alters mit Tode abgegangen.

Ferdinand.

Der hat also keine Eroberungen gemacht und ist mit seinen Besitzungen zufrieden gewesen.

Der Lehrer.

Sie haben Recht, aber sein Nachfolger Churfürst Friedrich der zweyte, zweyter Sohn Friedrich des Ersten, hat ansehnliche Stücke an das Haus Brandenburg gebracht, nemlich 1) die Herrschaft Cottbus 1443. denn Reinhardt, Herr von Cottbus überließ in einer zu Spandau ausgestellten

Urkunde auf dem Fall seines Absterbens diese Herrschaft dem Churhause Brandenburg. 2) Die Herrschaft, Stadt und Schloß Pritz 1448 durch Kauf von dem Johann von Waldan für 6000 Gulden, rheinischer Wehrung.

Gustav.

Soviel giebt man ja jetzt für ein mittelmäßiges Wohnhaus in Hamburg, damals muß also das Geld noch sehr rar gewesen seyn.

Der Lehrer.

Das war es auch; man konnte damals für einen Thaler mehr kaufen, als jetzt für funfzig. Doch weiter. 3) Die Lehns und Landeshoheit über die Grafschaft Wernigerode, vermöge des Vertrages zu Zinna mit dem Erzbischof Friederich von Magdeburg. 4) Die Herrschaft Derenburg im Fürstenthum Halberstadt 1451, als ein Lehn von der Abtey Gandersheim. 5) Die Neumark 1455, vom deutschen Orden für 100000 Gulden rheinisch, jedoch wieder käuflich. Dieser Churfürst hat bis 1470 regiert, in welchem Jahre er die Regierung niederlegte, und sein Sitz auf dem Schloß Plessenburg nahm, aber schon am 10ten Febr. 1471 im 58ten Jahr seines Alters starb.

Ferdinand.

Ferdinand.

Wenn alle Nachfolger an der Regierung so viel erworben haben, so ist es kein Wunder, daß der König von Preußen so viel Länder besitzet. Ich bin recht begierig die Geschichte weiter zu hören.

Der Lehrer.

Ihre Wißbegierde soll bald befriediget werden, wenn Sie nur so gut behalten können, wie Ihr kleiner Bruder Fritze.

Da weder Friedrich der zweyte, noch auch sein Bruder Markgraf Friedrich männliche Erben hinterlassen hatten, so fiel die Nachfolge auf den dritten Prinzen, des Churfürsten Friedrich des ersten, welcher bisher die fränkischen Lande beherrschet hatte, auf den Churfürst **Albrecht**, er regierte bis 1486, und starb in diesem Jahre am 11ten März auf dem Wahltage zu Frankfurt am Mayn, in einem Alter von 72 Jahren. Unter ihm erlangte das Haus Brandenburg, Crossen, Züllichau, Bobersberg und Sommerfeld.

Ferdinand.

Wenn es nicht zu weitläuftig wäre, so möchte ich auch gerne die historischen Umstände dieser Erwerbung wissen.

Der Lehrer.

Ich will mir so kurz fassen, als nur immer möglich ist. Barbara, die Prinzeßin Tochter Albrechts, gebohren 1464, wurde 1472 dem Herzog Heinrich dem IIten von Glogau versprochen. Dieser starb 1476, und hatte seine zwölfjährige Gemahlin Barbara zur Erbin seiner ganzen Verlassenschaft an Land und Leuten eingesetzet, und auf dem Fall ihres Absterbens, das Churhaus Brandenburg. Hiemit entstund ein Krieg mit dem König Mathias von Ungarn, mit Wladislaw König von Böhmen, und dem Herzog Johann von Sagan, welcher sich 1482 mit dem Frieden zu Camenz also endigte, daß die Herzogin Barbara, ihr Vater, Churfürst Albrecht, und ihre Brüder, die Markgrafen Johann und Friedrich, sammt allen ihren Erben, das Schloß und die Stadt Crossen, Züllichau, Sommerfeld und Bobersberg mit allen Ein- und Zugehörigen als ein Unterpfand der 60000 schuldigen Dukaten erhielten. Diese hatte der König Mathias der Prinzeßin für ihr Eingebrachtes versprochen. — Mathias behielt sich damals die Einlösung bevor. Seit dieser Zeit blieb diese Provinz in Brandeburgischen Besitz. Barbara starb 1510, und hiemit fielen diese Lande an das Churhaus Brandenburg. Es besaß aber selbige als Pfandschilling bis auf das Jahr 1537; in diesem Jahre überließen die Erben des Herzogs Johann von Sagan,

die

die Herzöge Joachim, Heinrich, Johann und Georg von Münsterberg, Gebrüder, ihre Ansprüche und Lehnrecht an Schloß und Stadt Crossen, auch Züllichau und Zubehör an Churfürst Joachim den zweyten, und Kayser Ferdinand der erste von Böhmen, belehnete im folgenden Jahre 1538 am 23ten May Churfürst Joachim den zweyten, und Marggraf Johann zu Brandenburg über Crossen, Züllichau, Sommerfeld und Bobersberg.

Ferdinand.

Ich danke ganz gehorsamst für Ihre Güte, und will mir alles so wol merken, daß ichs einmal wieder erzählen kann; wenn ich gelegentlich dazu aufgefordert werden sollte.

Der Lehrer.

Wenn das ist, so bin ich für meine Bemühung auf das angenehmste belohnt. Meine Absicht ist allemal, durch meinen Unterricht Nutzen zu schaffen, und der kann nicht bewürket werden, wenn man nicht aufmerksam ist. Doch weiter:

Churfürst Johann von Brandenburg, der Sohn Albrechts, folgte seinem Vater in der Regierung und starb 1499 im 44ten Jahr zu Arneburg. Unter seiner Regierung erwarb das Churhaus Brandenburg: die Herrschaft Zoßen — jetzo ein Amt im Teltowschen Kreise — Churfürst Jo-

hann kaufte sie für 16000 rheinische Gulden von dem Georg von Stein 1499. Selbige war ein böhmisches Lehn.

Churfürst Joachim der erste, der Sohn Johannes, folgte in der Regierung und starb 1535 den 11ten Julius, zu Stendal im 52ten Jahr seines Alters. Er hat das Churhaus mit folgenden Besitzungen bereichert.

1) Die Neumark 1517. Der Hochmeister des deutschen Ordens, Marggraf Albrecht von Brandenburg, begab sich mit Einwilligung des Ordens aller Ansprüche und Gerechtigkeit in der Neuenmark für sich und seine Nachkommen auf ewig.

2) Die Herrschaft Ruppin 1524. Nach Absterben des letzten Grafen Wichmann 1524 ohne männliche Erben, fiel diese Herrschaft als ein eröfnetes Lehn der Mark Brandenburg, dem Churhause anheim.

Joachim der zweyte, Joachim des ersten ältester Sohn, folgte in der Regierung und starb 1571 den 3ten Jenner im 66sten Jahre seines Alters zu Köpernick. Unter ihm wurden die brandenburgischen Lande mit den Herrschaften Bees und Storckow 1555 vermehrt. Die adliche Familie von Strele besaß dieselbe als ein märkisches Lehn. Nach deren Abgang erhielt diese Herrschaften die Familie von Bieberstein: von selbiger nahm sie

der

der Bruder Joachim des zweyten, Johann, welcher die Neumark beherrschte, pfandweise für eine Summe Geldes im Jahr 1557 an. Nach dem Absterben Johannes ohne Erben, wurden selbige 1575 dem Churfürsten Johann Georg, mit Genehmhaltung Kayser Maximilian des zweyten, erblich überlassen.

Churfürst Johann Georg, der Sohn des vorigen, trat gleich nach dem Ableben seines Vaters die Regierung an, und starb 1598 den 8 Jenner im 72sten Jahr seines Alters, und hat nichts gewonnen. Eben so sein Sohn Joachim Friedrich, der 63 Jahre alt geworden und 1608 den 18 Julius gestorben.

Hier muß ich abbrechen, weil wir schon lange genug geplaudert haben. Morgen will ich fortfahren, um, wo möglich diese Geschichte zu Ende zu bringen.

19. An den Frühling.

Vom Himmel steige,
O Lenz, herab!
O komm! sonst neige
Ich mich ins Grab.

Sieh! leer der Freuden,
Stumm sitz ich hier;
Der Liebe Leiden
Weint nur aus mir.

Des Winters Tücke
Macht, daß ich Kuß
Und Minnens Blicke
Entbehren muß.

Von Kümmernissen
Wollt' ich recht froh
Einmal mich küssen
Bey ihr, und Floh:

Floh — längs dem Pfade
Süßträumend Glück —
Ans Elbgestade.
Ach! welch ein Blick!

Ein Eisberg rauschte
Dem andern vor
Und drunter lauschte
Der Tod — und fror;

Stand in der Mitte
Von ihr und mir
Da trennten Schritte
Mich nur von ihr.

Was gleicht dem Schmerze
Der mich zerriß?
Zerriß das Herze!
Sprach ich, und biß

Vor Grimm die Zähne,
Und meine Wuth
Flucht' ins Getöne
Der starren Fluth.

Ich tobt' (Ihr Sterne
Verzeiht!) noch mehr,
Da schwamm nicht ferne
Ein Jüngling her.

Blau war die Wange,
Starr war sein Blick;
Vielleicht der bange
Der letzte Blick,

Der, als er starrte
Ans Ufer, wo
Sein Mädchen harrte
Noch einmal floh!

„Ach! sie wird bluten,
„Und trostlos stehn,
„Und von den Fluthen
„Den Liebling flehn.

Ich dacht's, und bänger
Erbebt's in mir
„Was weil' ich länger
„Und schaudre hier?

„Hier stirbt die Liebe!
Sprach ich, den Blick
Von Thränen trübe
Und floh zurück.

Lenz, mein Verlangen
Mein Leben fleucht;
Sieh! wie die Wangen
Der Gram mir bleicht!

Weh sanft hernieder,
Schmilz, starre Fluth,
Das Minna wieder
Im Arm mir ruht.

---

20. Goliath und David.

War einst ein Riese Goliath
Gar ein gefährlich Mann!
Er hatte Tressen auf den Hut
Mit einem Klunker dran.
Und einen Rock von Drap d'argent,
Und alles so nach advenant.

An seinen Schnurbart sah man nur,
Mit Gräsen und mit Graus
Und dabey sah er von Natur
Pur wie der Satan aus.
Sein Sarras war, man glaubt es kaum,
So groß schier als ein Weberbaum.

Er hatte Knochen wie ein Gaul
Und eine freche Stirn
Und ein entsetzlich großes Maul
Und nur ein kleines Hirn;
Gab jedem einen Rippenstoß,
Und flunkerte und prahlte groß.

So kam er alle Tage her,
Und sprach Israel Hohn
„Wer ist der Mann? Wer wagts mit mir?
„Sey Vater oder Sohn,
„Er komme her der Lumpenhund,
„Ich bax'n nieder auf den Grund."

Da kam in seinem Schäferrock
Ein Jüngling zart und fein;
Er hatte nichts als seinen Stock,
Als Schleuder und den Stein,
Und sprach: „Du hast viel Stolz und Wehr,
„Ich komm im Namen Gottes her.“

Und damit schleudert er auf ihn,
Und traf die Stirne gar;
Da fiel der große Esel hin
So lang und dick er war.
Und David haut' in guter Ruh
Ihm nun den Kopf noch ab dazu.

Trau nicht auf deinen Tressenhut,
Noch auf den Klunker dran,
Ein großes Maul es auch nicht thut
Das lern vom langen Mann;
Und von dem kleinen lerne wol:
Wie man mit Ehren fechten soll.

21. Der Mensch.

Empfangen und genähret
Vom Weibe wunderbar,
Kömmt er und sieht und höret,
Und nimmt des Trugs nicht wahr;
Gelüstet und begehret,
Und bringt sein Thränlein dar;
Verachtet und verehret;
Hat Freude und Gefahr,
Glaubt, zweifelt, wähnt und lehret;
Hält Nichts und Alles wahr;
Erbauet und zerstöret;
Und quält sich immerdar;
Schläft, wachet, wächst und zehret;
Trägt braun und graues Haar;
Und alles dieses währet,
Wenns hoch kömmt, achtzig Jahr.
Denn legt er sich zu seinen Vätern nieder,
Und er kömmt nimmer wieder.

22. Fortsetzung des Gesprächs über den preußischen Staat.

Ferdinand.

Hast du viel von der gestrigen Erzählung behalten, lieber Gustav? Ich weis nicht, wie das zugehet, daß ich alle andere Arten Erzählungen so gut ins Gedächtniß fassen kann, und nie ein Stück aus der Welthistorie. Wenn ich wieder erzählen sollte, was ich gehöret habe, ich würde sehr schlecht bestehen.

Gustav.

Auch ich habe in diesem Stücke nie Meisterproben ablegen können. Darin hat Fritze große Vorzüge vor uns und vielen andern Kindern. Was er nur einmal gehört hat, faßt er so gut ins Gedächtniß, daß es ihm ein leichtes ist, alles wieder zu erzählen. Sieh, da kömmt er mit dem Hofmeister her, wir müssen wol entgegen gehen. Vielleicht setzen wir unsere historische Unterredung hier im Garten fort.

Friedrich.

Kommt, Brüder, kommt! dort in jener schattigten Laube wollen wir uns lagern, und das Ende der Geschichte hören, die uns gestern so viel Vergnügen machte.

Der

Der Lehrer.

Ja, kommen Sie, lieben Kinder, Fritze hat mich gebeten, meine Erzählung im Garten fortzusetzen, und ich schlage nicht leicht eine Bitte ab, wenn sie mit Wohlstand angebracht wird, und sich erfüllen läßt.

Ferdinand.

Ach ja, hier in der stark bewachsenen Laube wird uns die Sonnenhitze nicht beschwerlich fallen, sonst würde es wegen der strengen Hitze im Garten auch nicht lange auszuhalten seyn.

Der Lehrer.

Johann Siegmund trat nach Ableben seines Vaters die Regierung an, übergab aber dieselbe 1619 den 22sten Nov. seinem Churprinzen Georg Wilhelm, und starb noch in diesem Jahre den 23sten Dec. in einem Alter von 47 Jahren. Unter ihm erlangte das Churhaus Brandenburg.

1) Das Herzogthum Cleve, die Grafschaft Mark und Ravensberg in dem Jahre 1609, nach Absterben des letzten Herzogs von Jülich, Berg, u. s. w. Johann Wilhelms. Johann Sigismund behauptete für seine Gemahlin Anna das größte Recht auf die Nachfolge in den sämmtlichen Jülichschen Landen, weil deren Mutter, Maria Eleonora, gestorben 1608, des letzt verstorbenen älteste Schwester war. Es gehören verschiedene Staatsverträge mit dem

Hause Pfalz-Neuburg hieher, vorzüglich der Clever Staatsvertrag vom 9ten Sept. 1666, zwischen Friedrich Wilhelm dem Großen, Churfürsten von Brandenburg, und dem Pfalzgrafen beym Rhein und Herzogen von Neuburg Philipp Wilhelm, doch das ist für unsere Absicht zu weitläuftig.

2) Die Herrschaft Schwedt und Vierraden 1609, nach Absterben des letzten Grafen von Hohnstein, Markischer Linie, Martins, als eröfnete Lehne.

3) Das Herzogthum Preußen, woraus nachher die königl. Würde entstanden, 1618 nach Absterben Marggraf Albrecht Friedrich, Herzogs von Preußen ohne Leibeserben. Der Churfürst hatte bereits 1609 von der Krone Pohlen über diesen seinen blödsinnigen Schwiegervater die Vormundschaft und die Landesregierung, 1611 die Belehnung, endlich 1612 die völlige Einführung in das Land für sich, seine Erben und Mitbelehnten erhalten.

Georg Wilhelm, der Sohn Johann Sigismund, trat die Regierung nach dem Tode seines Vaters an, ward nur 45 Jahr alt und starb zu Königsberg in Preußen 1640 den 20ten Nov. alter und 1 Dec. neuer Rechnung. Er hat dem Staate keinen neuen Zuwachs verschaffet, aber desto mehr sein Sohn Friedrich Wilhelm, welcher im 68ten Jahre 1688 den 24sten April zu Potsdam gestorben. Unter ihm vergrößerte sich das Churhaus an Land und Vorzügen ganz ausnehmend.

1) Das

1) Das Stift Halberstadt als ein erbliches Fürstenthum, die Grafschaft Hohenstein, welche aber der Churfürst, dem Grafen Johann zu Sayn und Witgenstein als ein Mannslehn ertheilte. Das Bisthum Minden und das Bisthum Camin, unter gleichem Titel, wie Halberstadt, das Erzbisthum Magdeburg, als ein Herzogthum, desgleichen Hinterpommern 1648. Diese Lande wurden dem Churhause in dem Westphälischen Frieden als ein Aequivalent für das Herzogthum Pommern, welches ihm am 10ten März 1637, nach dem Absterben des letzten Herzogs, Bogislaus des 14ten, anheim gefallen war, abgetreten.

2) Die Souverainität über das Herzogthum Preußen, und die Befreyung von der Lehnsverbindung gegen Pohlen, 1657.

3) Die Herrschaften Lauenburg und Bütow mit allem Zubehör, als männliche Pohlnische Lehne, von dem Könige und der Republic Pohlen; desgleichen die Castellaney Draheim, Pfandweise 1657

4) Die Grafschaft Regenstein oder Rheinstein 1671. Sie wurde als ein eröfnetes halberstädtisches Lehn, nach Enthauptung ihres Besitzers, Grafen Johann Erasmus von Tettenbach eingezogen. Selbiger verlohr den 21ten Nov. 1671 sein Leben zu Wien, weil er an einer Zusammenverschwörung wider den Kayser Leopold Antheil genommen.

Schon vermöge des westphälischen Friedens hätten diese Städte dem Churhause Brandenburg gehöret, allein sie waren derselben von der Krone Schweden in dem Grenzvertrage 1653 entrissen worden.

5) Stadt und Amt Burg 1687, von dem Herzoge von Sachsen-Weissenfels Johann Adolph vermöge Vertrages und der Summe von 34000 Reichsthaler.

Ferdinand.

Das waren herrliche Staatserweiterungen. Wenn es so fort geht, so wird das Königreich Preußen eins der mächtigsten und wichtigsten werden. Ich glaube es fürchten sich ohnedies schon die größten Mächte für einer preußischen Armee. Hat doch der jetzige König in dem merkwürdigen schlesischen Kriege solche Heldenthaten gethan, daß er sich die Achtung aller Potentaten erworben. Wenn im letzten Kriege die Franzosen nur von den preußischen Soldaten reden gehöret haben, so ist die Furcht bey ihnen so groß geworden, daß sie in aller Eile davon gelaufen und alles im Stich gelassen haben.

Der Lehrer.

Wenn erst einmal eine Nation ihrer Tapferkeit wegen in gutem Ruf ist, so wächst derselbe immer mehr an, so wie ehemals Schwedens Tapferkeit sehr gefürchtet worden; allein was sind nach der Zeit die

Schweden

Schweden geworden? Eben so ist es mit der preußischen Tapferkeit beschaffen. Sollte dieser König einmal sterben, so wird man Wunderdinge sehen. Doch wir müssen weiter fortfahren.

Friedrich der dritte, unter den Königen von Preußen der erste, der Sohn Friedrich Wilhelms, hat sich in der Geschichte einen großen Namen erworben, denn er ist nicht nur der erste, der die Königl. preußische Krone getragen, sondern er hat auch seine Staaten auf eine rühmliche Art sehr erweitert. Seine erste Erwerbung war:

1) Die Erbvoigtey über das Stift Quedlinburg 1697, nebst den Anspruch auf die Aemter Laneberg, Seveckenburg und Gersdorf, wie auch das Reichsschultheißen Amt zu Nordhausen 1697, in einem Kaufvertrag von August dem zweyten Könige von Pohlen, als Churfürsten von Sachsen für die Summe von 3000000 Rthl. in zweydrittel Stücken.

2) Das Amt hohen Petersberg, ehemals Lauterberg 1697, ebenfals vom Churhause Sachsen, für die Summe von 40000 Rthl. erkauft.

3) Die Grafschaft Hohenstein 1699. Friedrich der dritte zog sie ein als ein halberstädtisches Lehn, nachdem sich die gütlichen Unterhandlungen mit dem Grafen Gustav zerschlagen: und da überhaupt die gräfl. Sayn-Witgensteinische Familie nur aus Gnade Hohenstein bisher besessen hatte. Dennoch stellte

Friedrich der dritte 1702, dem Grafen August zu Sayn und Witgenstein die Versicherung aus, daß er alle auf die Grafschaft Hohenstein haftende Schulden über sich nehmen, und ihm noch außerdem die Summa von 100000 Speciesthalern bezahlen wolle.

4) Die allerwichtigste und ansehnlichste Erhebung des brandenburgischen Hauses war die Königl. Würde von Preußen, da sich der bisherige Churfürst den 18ten Jan. 1701 selbst die Königl. Krone aufsetzte.

5) Die Grafschaft Lingen 1702. König Friedrich der erste, erbte sie von Wilhelm den dritten von England, Prinzen von Oranien und Nassau, Stadthalter der vereinigten Niederlande als nächster Erbe. Selbiger war am 18ten März dieses Jahrs gestorben.

6) Die Grafschaft Moeurs — welche Kayser Joseph I. den 1sten Nov. 1707 zum Fürstenthum erhob — 1702, sowol als Erbe des Hauses Oranien, als auch als oberster Lehnsherr des Herzogthums Cleve.

7) Die Grafschaft Tecklenburg 1707, durch Kauf von dem Grafen Moritz Wilhelm von Solms-Braunfels für 250000 Reichsthaler.

8) Das Fürstenthum Neuenburg und Valengin 1707. Schon Wilhelm der dritte, König von Großbritannien, hatte 1694 alle seine Rechte an diese Fürstenthümer Friedrichen abgetreten, da nun

die

die bisherige Besitzerin derselben, Maria, Herzogin von Nemours, 1707 starb, meldeten sich zwar viele Prätendenten: allein die Stände thaten den Ausspruch für König Friedrich I. Selbiger nahm von beyden Fürstenthümern Besitz, bestätigte aber alle Rechte und Freyheiten, und die mit den benachbarten eidgenossischen Cantons gemachte Bündnisse und Bürgerrechte.

Nur allzufrüh starb dieser vortrefliche König, denn schon im 55ten Jahre seines Alters, ging er 1713 den 25ten Febr. in die Ewigkeit über. Ihm folgte sein Ruhmvoller Sohn.

König Friedrich Wilhelm, der zwar mit Ruhm regieret, aber ebenfalls kein hohes Alter erreichet hat; denn er ist nur 51 Jahre 9 Monate und 15 Tage alt geworden. Die Erweiterung der preußischen Staaten, unter dieses Königs Regierung sind folgende:

1) Das Oberquartier von Geldern nebst der anliegenden Landschaft von Kessel und dem Amte Kriechenberg 1713, im Utrechter Staatsvertrage mit König Ludwig dem 14ten von Frankreich, für das Fürstenthum Orange und andere in der Grafschaft Burgund gelegene Güter von der oranischen Erbschaft. Ueber diese Abtretung übernahm Philipp der fünfte König von Spanien die besondere Garantie. Kayser Carl der 6te, dem die ehemaligen spanischen Niederlande

in den uetrechter Staatsverträgen überlassen wurden, bestätigte ebenfalls diese Abtretung, theils in einem besondern Vertrage mit dem König Friedrich Wilhelm vom 12ten May 1713, theils in dem Rastadt- Baadischen Friedensschluß von 1714.

2) Die Grafschaft Limburg, in wiefern sie Lehn war, 1713, nach Absterben des Grafen Vollrath von Limburg ohne männliche Erben und Erlöschung des Mannsstamms, vermöge der Anwartschaft von 1694.

3) Das Herzogthum Stettin oder Vorpommern zwischen der Oder und dem Peenestrom, desgleichen die Inseln Wallin und Usedom 1720, nach dem Inhalt des stockholmer Friedens mit der Krone Schweden vom 21sten Jenner 1720.

Gustav.

Sie haben bereits so viele neue Erwerbungen der Könige von Preußen und Churfürsten von Brandenburg angezeigt, aber noch kein Wort von gewaltsamen und unrechtmäßigen Eroberungen geredet, davon man doch oft in Gesellschaften gesprochen hat. Ja neulich äußerte unser Herr Onkel seine Meynung dahin, daß nach dem Tode des jetzigen Königes von Preußen, eine große Zerstreuung dieser Staaten vorgehen möchte. Wie soll ich dies verstehen?

Der Lehrer.

Ueber dergleichen freye Urtheile in öffentlichen Gesellschaften muß ich mich sehr wundern. Keine Erwerbungen der preußischen Staaten sind auf unge rechte Art gemacht worden. Die Könige von Preußen haben das, was sie im Kriege erobert, theils rechtmäßig, theils als eine Schadloshaltung wegen aufgewandter Kriegskosten an sich gebracht, und mit der Zerstreuung dieser Länder nach des Königs Tode, möchte es auch wol noch nicht so richtig seyn. Wer die klugen Vorkehrungen, des jetztlebenden Monarchen und die ganze Staatsver- fassung nur einigermaßen kennt; wer mit dem Charakter des Thronfolgers bekannt ist, wahrlich, der wird ganz anders urtheilen. Ueberhaupt ist es eine Regel der Klugheit, von gekrönten Häup- tern und Fürsten nicht all zu frey zu urtheilen. Für sich kann man inzwischen denken wie man will.

Friedrich.

Ach ja, die Lehre hat uns Papa schon oft gegeben, daß wir auch nicht einmal über die Handlungen unserer Nebenmenschen frey urtheilen sollen, weil wir nicht allemal die Absichten ihrer Handlungen kennen, und oft durch unsere Urtheile großen Schaden anrichten können.

Der Lehrer.

Das ist eine vortrefliche Lehre, behalten Sie dieselbe mein Kind, und befolgen sie solche ihr

lebenlang, alsdenn werden Sie manchen Verdruß meiden, und sich nicht mit Vorwürfen quälen dürfen, durch ihre Zunge Schaden und Unglück angerichtet zu haben. Freye, lieblose Urtheile über Reden und Handlungen anderer Menschen, sind der bürgerlichen Gesellschaft so nachtheilig, daß man dagegen die strengsten Gesetze geben sollte: Lieblose Urtheile sind Verläumdung, sind Lästerung; davon die Schrift sagt: du sollt kein Verläumder seyn. Die Kayserin von Rußland hat sich in dieser Absicht als eine recht große Monarchin bewiesen, daß sie befohlen, gegen Verläumder strenge zu verfahren, sie öffentlich am Pranger zu stellen, die Nase abzuschneiden oder die linke Hand abzuhauen, und ist solches Urtheil kurz nach dieser Gesetzgebung würklich an einem Vornehmen des Reichs vollzogen worden.

Ferdinand.

Ach, da habe ich vor einiger Zeit von unserm Kayser Joseph dem liebenswürdigsten ein edles Betragen gelesen, das billig alle Großen nachahmen sollten. Es ward ein gewisser öffentlicher Lehrer aus Neid, und seinen Ruhm zu schaden, auf das empfindlichste verläumdet. Was that der Kayser? Er gab den Verläumdern kein Gehör, wie billig alle Menschen thun sollten, sondern gab sogleich folgenden Befehl aus, da der verdienstvolle Mann, der sich um die Wissenschaften und meinen

Staaten

Staaten sehr berühmt gemacht hat, von hämischen Verläumdern an seiner Ehre gekränkt worden, so kann ich demselben keine bessere Genugthuung geben, als wenn ich seine Besoldung mit 1000 Gulden erhöhe und einen höhern Rang ertheile, und das soll hiemit geschehen.

Gustav.

O das ist der berühmte Sonnenfels gewesen, den man aus Neid verläumdet hat. Gewiß der Mann hat durch sein edles, wahrheitliebendes Betragen ein großes Verdienst um die Residenzstadt Wien und alle österreichischen Länder, denn er hat seinen Zuhörern solche Grundsätze eingeflößet, wodurch die allgemeine Wohlfahrt der Menschheit befördert werden kann, woran es bisher den katholischen Ländern sehr gefehlet hat, weil mans nicht vertragen konnte, daß die Wahrheit gesagt wurde.

Der Lehrer.

Nun kommen wir auf den jetzt regierenden König Friedrich den zweyten, des vorigen glorwürdigen Sohn. Hat jemals ein König große Thaten gethan, so ist es dieser. Er läßet alle Monarchen weit hinter sich, und ich bin zu schwach durch Worte seinen Ruhm zu erzählen. Aber das ist auch wider meine Absicht, da ich nur eine Uebersicht der preußischen Staaten mittheilen wollen. König Friedrich der Größeste ist 1712 den 24sten Jenner gebo-

ren und hat 1740 gleich nach dem Ableben seines Vaters die Regierung angetreten, und er hat während seiner 53jährigen Regierung seine Staaten mit folgenden Ländern vergrößert.

1) Nieder- und Ober-Schlesien, nebst den vorhin zu Mähren gehörig gewesenen Districte von Katscher und die Grafschaft Glaz mit völliger Souverainität und Unabhängigkeit von der Krone Böhmen, jedoch mit Ausnahme a. des Fürstenthums Teschen, samt den demselben einverleibten Herrschaften. b. Des jenseits der Oppa gelegenen Antheils der Fürstenthümer von Troppau und Jägerndorf. c. Des nach Mähren zu gelegenen Stückes des Fürstenthums Neyß. d. Und des von Ober Schlesien eingeschlossenen, aber zu Mähren gehörigen Districts, in welchem die Herrschaft Hermannsdorf gelegen ist.

2) Die Befreyung aller in den ältern Zeiten von der Krone Böhmen an das Haus Brandenburg gekommenen Lande von den Lehnsverbindungen gegen diese Krone.

3) Das Fürstenthum Ostfriesland 1744, nach Absterben des Fürsten Carl Edzard von Ostfriesland ohne Erben, und bey Erlöschung des Mannsstammes seines ganzen Hauses, vermöge der vom Kayser Leopold ertheilten Anwartschaft von 1694, welche die Kayser Joseph der erste 1706, und Carl der sechste 1715, bestätiget hatten.

4) Pom

4) Pommerellen, die Stadt Danzig ausgenommen. Pohlnischpreußen — Westpreußen — die Stadt Thoren ausgenommen, und einige Stücke von den drey Woywodschaften Posen, Inowrollow und Gnesen in groß Pohlen, unter dem Namen des Netz-Districtes, 1773.

5) Die Aufhebung alles Rückfalls von Preußen, Lauenburg, Bütow und Draheim an die Krone Pohlen.

6) Der unter Magdeburgischer und Chur-Brandenburgischer Hoheit stehende Antheil der Grafschaft Mansfeld 1779, nach Abgang des Mannsstammes der Grafen von Mannsfeld.

So hat sich die preußische Monarchie nach und nach erweitert und vergrößert. Alle Unterthanen sind glücklich, weil sie einen großen König haben, der mit eignen Augen siehet, und es jedem erlaubt seine Sachen vor ihm zu bringen, wenn er glaubt daß ihm Unrecht geschehen sey, und er läßt jeden Gerechtigkeit ohne Ansehen der Person wiederfahren.

Ferdinand.

Es lebe der große, der gerechte König von Preußen noch lange! Gott krone sein Alter!

Gustav und Fritze.

Lange lebe der König von Preüßen!

---

23. Der Reif.

Seht meine lieben Bäume an,
Wie sie so herrlich stehn,
Auf allen Zweigen angethan
Mit Reifen wunderschön.

Von unten an bis oben 'naus
Auf allen Zweigelein
Hängts weiß und zierlich, zart und kraus,
Und kann nicht schöner seyn;

Und alle Bäume rund umher
All' alle weit und breit,
Stehn da, geschmückt mit gleicher Ehr,
In gleicher Herrlichkeit.

Und sie beäugeln und besehen
Kann jeder Bauersmann,
Kann hin und her darunter gehen,
Und freuen sich daran.

Auch holt er Weib und Kinderlein
Vom kleinen Feuerheerd,
Und marsch mit in den Wald hinein!
Und das ist wol was werth.

Einfältiger Naturgenuß
Ohn Alfanz drum und dran,
Ist lieblich wie ein Freundschaftskuß
Von einem frommen Mann.

Ihr Städte habt viel schönes Ding,
Viel Schönes überall,
Credit und Geld und golden Ring
Und Bank und Börsensaal;

Doch Erle, Eiche, Weid' und Ficht,
In Reifen nah und fern —
So gut wirds euch nun einmal nicht
Ihr lieben, reichen Herrn!

Das hat Natur nach ihrer Art
Gar eignen Gang zu gehn,
Uns Bauersleuten aufgespart
Die anders nichts verstehn.

Viel schön, viel schön ist unser Wald!
Dort Nebel überall,
Hier eine weiße Baumgestalt
Im vollen Sonnenstrahl.

Lichthell, still, edel rein und frey
Und über alles fein! —
O aller Menschen Seele sey
So Lichthell und so rein!

Wir sehn das an und denken noch
Einfältiglich dabey:
Woher der Reif, und wie er doch
Zu Stande kommen sey?

Denn gestern Abend, Zweiglein rein!
Kein Reifen in der That! —
Muß einer doch gewesen seyn,
Der ihn gestreuet hat.

Ein Engel Gottes geht bey Nacht,
Streut heimlich hier und dort,
Und wenn der Bauersmann erwacht
Ist er schon wieder fort.

Du Engel der so gütig ist,
Wir sagen Dank und Preis,
O mach uns doch zum heilgen Christ
Die Bäume wieder weiß!

24. Dank eines Knaben an Gott für die schönen Abwechselungen in den Jahrszeiten.

Wie froh bin ich zu jeder Zeit —
Ich habe Knabensinn!
Die himmlische Zufriedenheit
Lacht mir in Wang und Kinn.
Wo ich nur geh, wo ich nur steh,
Ich Gott in seinen Werken seh;
So jung und klein ich bin.

Ich seh ihn in der Blumenflur —
Wenn ich drin hüpf und spring;
So ganz leb ich, und bin Natur,
Bin lauter guter Ding.
Die Wiese ist mein Zeitvertreib
Mir hüpfet meine Seel im Leib,
Wenn ich drin juch und spring.

Dann denk ich, o du guter Gott!
Du schenktest mir so viel;
So viel der Gaben — täglich Brod
Und was ich wünsch, und will. —

Das sch ich ja — wies wächst so schön —
An allen diesen soll ichs sehn:
Wie du so gütig bist.

Und kömmt es denn noch weiter hin;
So giebts für mich noch mehr
Der Freuden recht nach meinen Sinn!
Dann bin ich sorgenleer.
Und esse, so viel mir beliebt
Vom Obst, das mir mein Vater giebt —
Mir manche Tasche leer.

Doch kömmt der Winter nur heran —
Ha! dann ists königlich,
Besonders gute Schlittenbahn
Erfreut mich inniglich.
So bald der erste Schnee nur fällt,
Bin ich mehr für die weiße Welt,
Denn die ist recht für mich.

Doch froh bin ich zu jeder Zeit
Nie misvergnügt zu Sinn.
Nach himmlischer Vergnügsamkeit
Strebt meine Seele hin!
Mir ist in Wiesen, wie im Feld;
Im Herbst, wie in der Winterwelt —
Vollkommen gleich zu Sinn.

Des dank ich Gott, und lobe ihn,
Ob ich gleich Knabe bin!
Ich weis ja: Säuglingsopfer glühn
Vor ihm — Er nimmt sie hin.
Drum soll mein Dank stets vor ihm seyn,
Und ewig werd ich des mich freun:
Daß Gott so gütig ist!

---

25. Neujahrswunsch eines kleinen Kindes.

Welche süße Freude
Fühlt mein junges Herz!
Schon im Flügelkleide
Seh ich himmelwärts.

Und der Unschuldblicke
Schick ich zu ihm hin,
Da mein heutges Glücke
Ich ihm schuldig bin.

Heute vor viel Jahren
Wars, da sie so klein,
Kleiner als der waren
Des sie sich jetzt freun.

Und Papa ich freute
Nicht des Tages mich? —
Nun was fühlst du heute
Kleiner Fritzel? — sprich!

Aber ja, was mach ich?
Schwazen kann ich nicht
Doch darüber lach ich;
Schon mein Auge spricht.

Meynen sie! dies Auge —
Sehn Sie's nur recht an —
Ob es wol noch brauche
Daß man reden kann.

Wenn ich voll Entzücken
Lächle, sag ich nicht
Da in Augenblicken,
Was ein andrer spricht?

Niemals waren Triebe
Die die Dichtkunst singt,
Stärker als die Liebe
Die mein Herz durchdringt.

Und der gute Schöpfer,
Lächelt zum Gebet,
Das zum guten Schöpfer
Diese Liebe fleht.

Wie die junge Rose,
Die der Frühling schmückt,
Stets aus ihrem Schooße
Süße Düfte schickt;

Wie stets meine Hände
Streichelnd sie erfreun,
So muß auch ohn Ende
Ihr Vergnügen seyn.

Sehen künftge Tage
Immer sie beglückt;
So sehn künftge Tage
Immer mich entzückt.

Wenn nie finstres Sorgen
Ihre Ruh erstickt,
Und wenn jeder Morgen
Frölich sie erblickt.

Dann streck ich ohn Ende,
Daß ich glücklich bin,
Meine kleinen Hände
Dankbar zu Gott hin.

26. Morgenlied eines Zufriedenen.

Da lacht die Sonne! und entweckt
Dem süßen Schlaf mich wieder!
Kein schwarzer Traum hat mich erschreckt;
Gestärkt sind alle Glieder.

Und meine Seele freuet sich
Der lieben Welt aufs neue;
Wie um die Sonne wunderlich,
Sich drängt die Himmelsbläue!

Und wie vom Segenstau erquickt
Die Felder Lust und Leben
Und Wohlruch hauchen, wie gebückt
Vom Thau die Halme beben.

Und wie im Feld und Walde schön
Der Vöglein Stimmen schallen;
Und wie die schwülen Lüfte wehn;
Und reife Aepfeln fallen.

Behaglich daucht mir das Gewühl
Von Schafen und von Rindern,
Auch andern Thieren deren viel
Gott schuf, uns Menschenkindern.

Dann letzet mich die frohe Müh
Des Landmanns seinen Segen
Der auf den Erndtenfeld gedieh,
In Garben einzulegen.

Die Freude malt sich aufs Gesicht
Die er an Gott empfindet,
Wenn er sein Obst in Frieden bricht
Und schwere Garben bindet.

Ach! Einfalt und Zufriedenheit
Sind ihm zum Theil beschieden:
Und der ist reich in Ewigkeit
Der immer lebt zufrieden.

Stets sey und bleib es unser Ziel
Wornach wir emsig ringen
Das wir der reinsten Freuden viel
In unsre Tage bringen.

27. Abendlied eines Zufriedenen.

Ich klage nicht, daß Geld und Gut
Und hoher Stand mir fehle;
Hab ich doch einen frohen Muth
Und kommerlose Seele.

Ach Gott! wie könnt ich mürrisch seyn,
Und Klagen dir erheben?
Da du mir dies, und oben drein
So manches noch gegeben.

Da hat mein Nachbar schweres Geld
Und härmt sich zum Gerippe,
Er schilt und schmält auf Gottes Welt
Sobald er regt die Lippe.

Er geizt und schmurcht zu jeder Frist;
Und kann bey schwerem Kasten,
Wenn er auch noch so müde ist
Kein Stündchen ruhn und rasten.

Was sollt ich ängstlich Tag und Nacht
Für Kleid und Nahrung sorgen?
Der lange alles wohl gemacht
Der lebt ja auch noch Morgen.

Das hab ich, seit ich lebe hier
Genau bewährt gefunden,
Das ist es, was mir für und für
Macht meine frohen Stunden.

Mich hat so mancher lieber Mann
Zum Freunde sich erlesen,
Darüber ist von Jugend an
Mein Herz entzückt gewesen!

Ein jeder Mensch gefällt mir wohl
In allen seh ich Brüder!
Und wenn mirs Herz wird eng und voll
So sing ich Freudenlieder.

Gott wird mir bald, ich zweifle nicht,
Was mir zum Wonneleben
Vorjetzo freylich noch gebricht
Nach seiner Liebe geben! —

Drauf schlaf ich ruhig in der Nacht,
Bis an den lichten Morgen.
Denn er, der alles wohl gemacht,
Der sorgt für meine Sorgen.

---

28. Abendlied.

Die Sonne wich der finstern Nacht,
Und alles ist nun still. —
Was uns und andern Sorgen macht,
Kömmt endlich auch ans Ziel!

Ach Gott! so mancher schläft und ruht
Und mancher träumt wol süß,
Ein andrer wacht bey Geld und Gut
In Angst und Kümmerniß!

Der Kranke wünscht: o lieber Gott!
Laß dieß die letzte seyn!
Und führe mich aus meiner Noth
Ins Land der Ruhe ein.

In Städten, wo die große Welt
Die lange Nacht verschwärmt,
Verliehrt wol mancher Ehr und Geld,
Das Lebenslang ihn härmt!

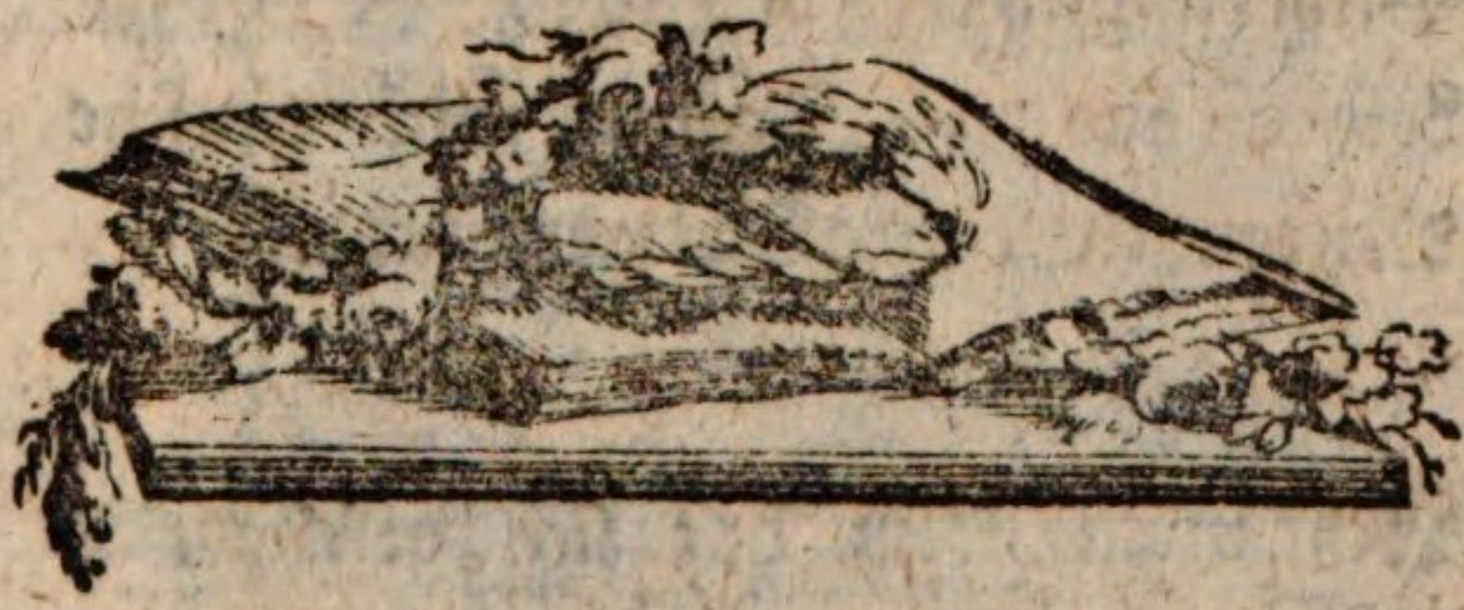
Ich blicke dankbar in die Höh,
Und bringe meinen Dank,
Noch eh ich in das Bettlein geh,
Im kleinen Lobgesang.

Mit Vaterliebe hast du mich
Gegängelt immerdar,
Mit Mutterhänden sichtbarlich
Entrissen der Gefahr.

So wenig Last so manche Lust,
War in mein Loos verwebt!
Das ists, was jetzt auch meine Brust
Zum Lobe rascher hebt.

Gar oft wenn mich des Lasters Tand
Zur Sünde fast verführt,
Hat mich vom Abgrund deine Hand,
Dein Geist, zurück geführt.

Mein Thun und Denken sey dafür
Ein besser Lob und Dank,
So lang ich thu und denke hier,
Als aller Lobgesang!



29. An die Nacht.

Decke mich in deiner Hülle
Dunkle Nacht bedecke mich!
Süße Ruh und selge Stille
Küssen um mein Lager sich!
Wallet sanft auf mich hernieder
Und erquicket meine Glieder.

Dort im Strauche schwirt die Grille
Mir ein Lied zur süßen Ruh,
Und durch Reben rauschet Stille
Hier der Abendwind dazu;
Auch beginnen ihr Gewäsche
Aus dem Schilfe muntre Frösche.

Ruhet unter meinem Küssen
Sorgen die mich oft gedrückt,
Und so mich der Schlaf mit süßen
Bildern gütiger beglückt,
Leidet, das ein Traum mich täusche
Mitten in dem Weltgeräusche.

Ach mein Herz hat sich gesehnet
Nach der Sonnenuntergang;
Bin ich gleich schon längst gewöhnet
An des Tages Last und Zwang,

Seh ich doch mit innren Freuden
Von der Welt die Sonne scheiden.

Wenn dereinst in diesem Thale
Mir der letzte Frühling blüht;
Und mein Blick zum letztenmale
Gottes schöne Sonne sieht,
Wenn mir Aug und Wange bleichen
Fürcht ich nicht des Todeszeichen.

Denn für Freund und Feind geborgen
Ruh ich dann in stiller Gruft
Bis zu jenen selgen Morgen
Mich des Engels Stimme ruft,
Wo mit Himmelsreiz geschmücket
Mich der Gottheit Glanz entzücket.

30. Der Pintado.

Der Vogel, den, nach der Meynung einiger Alterthumsforscher, die Römer unter den Namen Afra avis begriffen, und der in Europa unter der Benennung des afrikanischen, numidischen, guineischen, tunesischen, maurischen Huhnes, und der gewöhnlichen Pintado, Perlhuhn bekannt ist, wird auf St. Domingo sehr häufig angetroffen, und gab daher einen Missionär Gelegenheit, den vorgeblichen Irrthum zu bemerken, den nach seiner Meynung einige Schriftsteller, Varro, Columella, Plinius, verschuldet haben sollten, als sie es mit dem Melleagrides einem andern Vogel verwechselten, und aus beyden nur eine Art machten. Diese Bemerkung ist mit einer genauen Beschreibung des Perlhuhns verbunden, die verschiedene Merkwürdigkeiten enthält. Die Pintado gehört unter das Hühnergeschlecht. Sie theilt alle Eigenschaften und Unterscheidungsmerkmale mit ihnen, Kamm, Schnabel, Federn, Brüten, Legen. Sie ist größer als die gewöhnlichen Hühner. Ihr Gefieder ist ganz gesprenkelt oder gemuschet: einige haben schwarze und weiße Flecken in der Gestalt der Rhomboiden, geordnet, die Farbe der andern Gattung hingegen ist aschgrauer. Beyde Gattungen sind unter dem Bauch, unter den Flügeln, und an den Spitzen der Flügel, weiß. Ihr Rücken macht eine Art Höcker, wie der Rücken einer Schildkröte;

dieser

dieser Buckel entsteht aus dem Zusammenlegen der Flügel, denn, gerupft, entdeckt man nicht das geringste Merkmal davon. Ihr kurzer und niederwärts gekrümmter Schwanz aber, den sie nicht wie andere Hühner in die Höhe tragen, ist die Ursache das dieser Buckel noch mehr in die Augen fällt. Der Hals ist ziemlich kurz, sehr dünne und nur mit leichten Pflaumfedern bedeckt. Am Kopf hingegen haben sie keine Federn, sondern eine bloße schwammigte, rauhe und runzlichte Haut, deren Farbe weißlich blau ist. Der Wirbel ist mit einem kleinen Kamm, in Gestalt eines Horns gezieret, dessen Höhe fünf bis sechs Linien beträgt, und wie das Rhinoceroshorn etwa hinterwärts gekehrt ist. Am Untertheil des Kopfes hängt an jeder Seite ein rother und fleischiger Bart, wie der Kamm oder die Lappen des Hahns. Der Schnabel ist dreymal größer als der Schnabel des gewöhnlichen Huhns, sehr spitzig, sehr hart, und von einer schönen rothen Farbe. Die Eyer sind kleiner und nicht so weiß wie Hünereyer, sie fallen ein wenig ins fleischfarbigte, und sind schwarz getüpfelt. Man kann die Pintado's nicht gewöhnen im Hünerstall zu legen. Sie suchen die dickesten Hecken und Gebüsche auf und legen nach und nach bis auf anderthalb hundert Eyer, wenn man nur Sorge trägt, ein Ey im Nest liegen zu lassen. Man läßt die zahmen Pintados nicht gerne ihre Eyer selbst ausbrüten, weil sich die Mutter nicht dazu hält, und oft ihre Kleinen zu verlassen pflegen. Man bedient sich lieber

der

der welschen oder gemeinen Hühner dazu. Man kann sich nichts artiger denken, als ein Pintadoküchlein. Ihre rothen Füße und Schnabel, und ihre Federn, die alsdenn einem Rebhünergrau gleichen, machen einen sehr angenehmen Blick. Man füttert sie mit Hirse, sie sind aber sehr zärtlich und schwer aufzubringen.

Die Pintado ist ein sehr lebhaftes, unruhiges und beständig in Bewegung seyendes Geschöpf; sie läuft außerordentlich schnell, ohngefähr wie die Wachtel oder das Rebhuhn, aber fliegt nicht sehr hoch, unterdessen sitzet sie gerne auf den Dächern und Bäumen, und bringt hier lieber die Nacht zu, als im Hühnerhause. Ihr Geschrey ist scharf durchdringend, unangenehm, und dauret fast unaufhörlich. Es ist die verdrießlichste Musik, für die, welche nicht daran gewöhnt, krank, oder mit Schlaflosigkeit geplaget sind. Uebrigens ist sie sehr zanksüchtig und behauptet gerne die Alleinherrschaft auf dem Hofe. Das größte Federvieh und selbst die welschen Hähne sind genöthigt, ihr zu weichen. Die Härte ihres Schnabels und die Leichtigkeit ihrer Bewegungen, prägen allen ihren Gegnern Ehrfurcht ein. „Ihre Art zu streiten hat viel Aehnlichkeit mit der die Salust der numidischen Reuteren beylegt. Ihre Angriffe sagte er, sind brüske und schnell, wenn sie Widerstand finden, so wenden sie den Rücken, kehren aber den Augenblick wieder

zum

zum Angriff um, und ermüden durch diesen beständigen Wechsel ihren Feind aufs ärgste. Die Pintado hat diese vaterländische Lust beybehalten. Die welschen Hähne verlassen sich auf ihre Korpulenz, und schmeicheln sich mit der Pintado leicht fertig zu werden. Sie nähern sich ihr mit stolzen und gravitätischen Schritten; aber die Pintado setzt sie durch ihre Märsche und Contremärsche außer Athem, und hat sich zehnmal gewendet, und ihren schwerfälligen Feind zwanzig Bisse versetzet, ehe dieser noch an seine Vertheidigung gedacht hat.

Die Pintados sind nicht in Amerika zu Hause, sondern stammen aus Guinea her. Die Genueser brachten sie mit den ersten Negern dahin, die sie sich 1508 anheischig gemacht hatten, den Castilianern zu liefern. Die Spanier fielen niemals darauf, sie zu Hausthieren aufzuziehen, sondern ließen sie nach ihrem Belieben in den Wäldern herumirren, sie wurden daher bald wild, und weil die Bewohner wenige Lust am Vogelfang hatten, so vermehrten sich die Pintados bis ins Unendliche. Man kann in dem spanischen Gebiete nicht reisen, ohne zahlreiche Flüge davon anzutreffen. Man nennt sie Maron-Pintaden. Maron, welches eigentlich einen Affen bedeutet, ist ein allgemeines Beywort, womit die amerikanischen Spanier, und nach ihrem Beyspiel andere Nationen; alles zu belegen pflegen, was wild und in der

Irre ist. Als die Franzosen sich zu St. Domingo niederließen, gab es sehr viele dieser Hühner in ihren Districten; sie aber als bekannte Entvölkerer der Jagden und Wälder, tödteten ihrer eine so große Menge, daß man jetzt sehr wenige mehr findet. Die Maron-Pintade ist das fürtreflichste Gericht, das auf eine Tafel kommen kann. Ihr Fleisch ist zart und übertrift an Geschmack den Fasan. Die zahmen Pintaden sind von keinem so hervorstehenden Geschmack, aber doch immer das vorzüglichste von allem andern Geflügel. Eine junge am Spieß gebratene Pintade, giebt keinem Rebhuhne nach. Die alten ißt man nur in Pasteten, oder a la Daube, und sie sind ein wahrer Leckerbissen. Man sollte glauben, daß die Güte und Fruchtbarkeit die Einwohner reizen würde, es für allen übrigen Federvieh auf ihren Höfen zu halten; aber es sind zwey große Unbequemlichkeiten damit verknüpft. Das erste ist das widrige Geschrey der Pintado. Zwar könnte man diesem Uebel abhelfen, indem man den Hühnerstall, in großer Entfernung von der Wohnung brächte, aber alsdann würden sie der Gefräsigkeit der Neger zu sehr ausgesetzt seyn, und man würde auch bey ihrer außerordentlichen Vermehrung nicht verhindern können, daß der Platz zu enge würde, oder einige des Nachts entwischten, und sich auf die Dächer und Bäume setzten, und doch ihr unangenehmes Schreyen des Nachts hören ließen. Die zweyte

Unbe-

Unbequemlichkeit ist: daß man nothwendig alles andere Vieh abschaffen muß, wenn man Pintados haben will. Die Pintaden, welche die Franzosen in ihren Häusern haben, stammen nicht von der spanischen Marongattung ab, sondern sind von neuem aus Guinea nach St. Domingo gebracht worden.

---

31. Unterredung eines Hofmeisters mit seinem Zögling, von den Eidervögeln.

Der Junker.

Lieber Herr Hofmeister, wie haben Sie die vergangene Nacht geschlafen?

Der Hofmeister.

Ganz vortreflich. Aber warum fragen Sie darnach?

Der Junker.

Weil ich in meinem Leben noch nicht so gut geschlafen habe. Da fiel ich in mein Bett ganz über die Ohren hinein, mir war, ich weis nicht wie! Das müssen doch wol ganz andere Betten seyn, als die unsrigen zu Hause.

Der Hofmeister.

Freylich, mein Lieber. Auch Ihre Eltern haben dergleichen Betten für Fremde. Sie sind viel kostbarer, als die zum beständigen Gebrauch, daher werden sie auch Paradebetten genannt, und man gebraucht sie nur, wenn man Besuche bekömmt.

Der Junker.

So hat man uns hier ein Paradebett gegeben?

Der Hofmeister.

Ja, und zwar aus Achtung gegen Ihre Eltern.

Der Junker.

Aber warum sind denn diese Betten so kostbar, und woher kömmt es, daß die Federn so leicht und so sanft sind? Sinds etwa die feinen Schwanfedern wovon Mama ihr Puderquast ist?

Der Hofmeister.

Nein, mein lieber! In Island und Norwegen giebt es eine gewisse Art Enten, welche Eidervögel genannt werden; von diesen kommen die sogenannten Eiderdunen her. Die Bewohner dieser kalten Himmelsgegend haben von diesen Vögeln einen grossen Nutzen. Diese Enten legen fürtrefliche Eyer, und sie können sogar gezwungen werden, daß sie dies jeden Sommer zu drey verschiedenen malen thun müssen. Mit ihren eigenen Federn bauen diese

Thiere ihre Nester, und rupfen sich dieselben von ihrer Brust. Nun legt sie drey oder vier Eyer. Die Einwohner nehmen die Nester samt den Eyern weg, sobald sie wissen, daß es Zeit ist. Das Weibchen rupft sich alsdenn andere Federn aus, bereitet sich wieder ihr Nest, wie zuvor, und legt andere Eyer, die aufs neue weggenommen werden. Hierauf rupft sich das Männchen Federn aus, um das Nest wieder in Stand zu setzen, und das Weibchen legt zum drittenmal Eyer. Diese läßt man ihnen; denn wenn man sie dreymal wegnehmen wollte, so würden sie nicht wieder da hecken, sondern die unglückliche Gegend auf immer verlassen, welches ein ansehnlicher Verlust seyn würde, indem die Jungen das folgende Jahr wieder auf den nemlichen Ort, wo sie ausgebrütet worden, zu kommen, und sich zu vermehren pflegen. Noch eins. Man hat bemerkt, daß diejenigen Federn, die man dem Männchen aus rupft, weit schöner und feiner sind, als die Federn des Weibchens, auch hat dasselbe viele weiße Federn.

Der Junker.

Ey, Herr Hofmeister, das ist ein gar liebes nutzbares Thier. Wenn das doch auch in unsere Gegend hergebracht werden könnte, wo es an Gebürge nicht fehlt.

Der Hofmeister.

Aber warum, und was gefällt Ihnen denn so wol an diesem Eidervogel?

Der Junker.

Vorzüglich gefällt mir die Art, wie er sich sein Nest baut; denn ich glaube doch, er rupft sich die Federn aus, damit seine Jungen, die er ausbringen will, recht sanft und weich liegen können, so wie wir die vergangene Nacht recht sanft und weich gelegen und geschlafen haben.

Der Hofmeister.

Diese Bemerkung ist schön. Der Trieb, den der Schöpfer auch in dieses unvernünftige Thier gelegt, verdienet unsere ganze Bewunderung. Aber gefällt ihnen sonst weiter nichts?

Der Junker.

Ja, auch das gefällt mir, daß es so gutherzig ist, und sich dreymal sein Nest zerstören und die Eyer wegnehmen läßt, und immer wieder ein neues Nest bauet und neue Eyer legt.

Der Hofmeister.

Auch das ist wieder sehr zu bewundern. Dieses unvernünftige Thier kann hiemit viele Menschen beschämen.

Der Junker.

Wie das, mein lieber Herr Hofmeister!

Der Hofmeister.

Dadurch, daß die Menschen das Nest dieses Vogels zerstören und die Eyer wegnehmen, beweisen sie sich doch, wenn ich so reden soll, gegen ihn feindselig, und doch vergiebt dieses unvernünftige Thier, und dient seinen Feinden gern. — O, wie sehr werden Menschen beschämt, die oft ohne alle Ursache ihren Nächsten anfeinden, Rache gegen geringe und nichtsbedeutende Beleidigungen ausüben, und so grausam sind, daß sie keinen Fehler vergeben können. Würden Sie wol, wenn man sie beleidigte, gerne vergeben?

Der Junker.

O ja! gewiß von Herzen gerne.

Der Hofmeister.

Ich will es wünschen und hoffen. Von dieser Seite kenne ich Sie noch nicht recht. Ich stelle Ihnen hierin den Junker Carl von O * zum Beyspiel vor. Sein Hofmeister hat mir gestern geschrieben, und etwas vorzüglich Gutes in seinem Charakter gelobet.

Der Junker.

Ach, Herr Hofmeister! seyn Sie doch so gütig und lesen mir diesen Brief vor, denn ich höre gar zu gerne etwas rühmliches von meinen Freunden.

Der Hofmeister.

O ja, gleich — Hier ist er, aber lesen müssen Sie ihn selbst.

Der Junker (liest den Brief laut.)

Bester Freund,

Da ich Ihnen meinen lieben Karl schon von verschiedenen Seiten bekannt gemacht habe, und Sie neulich den Wunsch geäußert, die Fortsetzung davon zu erhalten, so mache ich mir ein Vergnügen daraus, Ihnen hierin gefällig zu seyn, da mein kleiner lieber Freund mir nur neulich wieder einen neuen Beweis seines guten Herzens gegeben hat. Sie wissen, daß ich auch des Nachmittags von zwey bis drey Uhr die Schwester meines lieben Karls unterrichte. Um mir am vergangenen Donnerstage das hiezu nöthige Buch zu holen, gehe ich auf meine Stube, da unterdessen mein Karl sich in das Zimmer seiner Schwester versteigt. Hier entsteht ein kleiner Zank. Karl nimmt seiner Schwester das Nehküssen; diese wird entrüstet, und giebt ihm in der Hitze zwey derbe Maulschellen. Bey meinem Eintritt in die Stube kömmt mir Karl heftig weinend entgegen. Ach! sagt er, Herr Hofmeister! meine Schwester hat mir zwey recht derbe Maulschellen gegeben — Lottchen, so hieß die Schwester, kam sogleich und erzählte mir

alles,

alles, sie gestand es selbst, daß sie unrecht gethan und sich übereilt hätte. Ich bekümmerte mich weiter um die Sache nicht, und wartete ungestört meine Stunde ab. — Um vier Uhr kam mein Karl aus der französischen Stunde zu mir, und weinte unaufhörlich. — Warum weinen Sie? — frug ich. Vor Thränen konnte er nicht antworten. Ich ließ ihm Zeit sich zu erholen; allein umsonst — er weinte immer fort. — Ist etwa, fragte ich, die französische Stunde nicht gut gewesen? O ja! aber meine Schwester hat auch die ganze Stunde geweint, und weint noch — erwiederte er. Warum denn? — Weil sie glaubt, sagte er, Sie würden mich bestrafen, weil ich doch zu dem Zank Gelegenheit gegeben habe. — Gut mein lieber Karl! — Sie sehen, ich bin gütig, — ich strafe Sie nicht, sondern vergebe Ihnen; thun Sie es nur ein andermal nicht wieder; denn Kleinigkeiten und oft Thorheiten können zu einem großen Lärm Gelegenheit geben. — Ich glaubte, nun würde er aufhören zu weinen; allein nichts weniger, als das. Er weinte nur noch stärker. — Beynahe wurde ich ein wenig unwillig. — Ich fragte ihn mit einer gewissen Art der Unzufriedenheit. — Karl! warum weinen Sie denn noch immer, da Sie nichts von mir zu befürchten haben, und alles vergeben ist? Er weinte fort — und sagte endlich, ich weine deswegen noch, weil mich meine Schwester dauert, da sie gewiß noch immer meinent-

wegen weint. Wenn Sie mir es nur erlauben wollten, zu ihr zu gehen und ihr zu sagen, daß Sie mir die Strafe erlassen hätten. Ich ließ ihn gehen, und bald kam er voller Freuden und Vergnügen wieder zurück. Noch mehr. Abends legte er seiner Schwester für die zwey Maulschellen, mit welchen sie ihn beschenkt hatte, zwey Aepfel als ein Gegengeschenk, verborgen in ihre Stube — Wie gefällt Ihnen, bester Freund, dieser Charakterzug meines Zöglings? Meine Liebe gegen ihn wird immer stärker. Empfehlen Sie mich Ihrem Junker bestens und versichern ihn meiner Freude über seine Besserung; aber was spricht denn das liebe Mamachen dazu? — doch dies werde ich bald mündlich von Ihnen hören. Leben Sie wohl.

Der Junker.

O das ist doch allerliebst, sowol von Lottchen, als Karl.

Der Hofmeister.

Folgen Sie diesem rühmlichen Beyspiel, und Sie werden sich viele Freunde und viel Vergnügen machen.

---

32. Gott thut alle Augenblicke Gutes.

Anton war in seiner Jugend ein sehr leichtsinniger Knabe, der nichts als Spiel und Possen im Kopfe hatte, und nicht vermögend war, nur eine Viertelstunde seine Gedanken auf etwas ernsthaftes zu richten. Er stund des Morgens auf, fand sein Frühstück und verzehrte es, lebte unter Menschen, die ihn lieb hatten, für ihn arbeiteten und ihm seine Kleider verfertigten, gieng in den Garten, pflückte Blumen, schüttelte Pflaumen ab, und dankte für alles dieses Gott nicht. Wann er zu Tische kam, traf er immer eine reichliche und schmackhafte Mahlzeit an, die seine gute Mutter bereitet hatte. Diese faltete alsdenn insgemein die Hände, und ermunterte ihre Familie zur Dankbarkeit gegen Gott mit folgenden Worten: Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich. Der allem Fleische Speise giebt, der dem Vieh sein Futter giebt, den jungen Raben, die ihn anrufen. Anton nahm aber an dem Gebete gar keinen Theil, faltete zwar die Hände, hatte aber seine Augen und Gedanken in der Schüssel.

Anton wurde größer, aber nicht verständiger. Sobald er der Aufsicht seiner guten Mutter entgangen war, wurde er liederlich, ergab sich dem Trunke, dem Spiele und andern Ausschweifungen,

und kam dadurch bald in so kümmerliche Umstände, daß er sich genöthigt sahe bey einem Regimente Dienste zu nehmen, das nach Amerika sollte überschift werden. Mit diesem gieng er zu Schiffe, und wann er riechenden Speck, harte Erbsen, und eine Flasche grünliches Wasser, statt der Mittagsmahlzeit, empfieng, dachte er oft mit Sehnsucht an die guten Mahlzeiten, die er in seiner Mutter Hause genossen, und dafür er Gott nicht gedankt hatte.

Da sie nun ein paar Wochen geschift hatten, wurde der Himmel schwarz. Es kommt ein Sturm, rief der Schiffskapitain, auf Matrosen! zieht die Segel ein! Diese kletterten wie die Katzen an dem Maßbaume in die Höhe, zogen die Segel zusammen, und kaum war es geschehen, so erhob sich ein gräßlicher Sturm, das Meer schlug Wellen so hoch wie ein Kirchthurm, das Schiff wurde bald auf bald abgetrieben, das Brausen des Meers, das Heulen des Sturms, das Geschrey der Schiffenden machte ein solch fürchterliches Getöse, daß Anton vor Schrekken halb tod im Schiffe lag.

Endlich giengs, Krach! da wurde das Schiff gegen eine Klippe geschlagen, und bekam ein Loch, durch welches das Wasser haufenweise eindrang. Alles, was auf dem Schiffe war, arbeitete zwar, das Loch zu verstopfen, und das Wasser aus dem Schiffe zu pumpen, aber alle Bemühungen waren umsonst,

das

das Schiff fieng an zu sinken, und die darauf waren suchten sich zu retten, so gut sie konnten. In der Angst riß Anton ein Brett vom Schiffe, umarmte es, und ließ sich mit demselben auf dem Meere herum treiben, wurde aber, nachdem er eine Stunde lang mit den Wellen gekämpft hatte, so kraftlos, daß er gewiß das Brett würde haben fahren lassen müssen, wenn ihn nicht eine Welle an das Ufer geworfen hätte. Hier lag er ganz kraftlos, und hatte nichts bey sich, als seinen Pallasch, und allerhand Kleinigkeiten, die sich in der Tasche seines Camisols befanden.

Itzo empfand er Hunger, stund auf, und schlich mit zitternden Gliedern umher, um etwas zu essen zu finden. Da war aber gar nichts anzutreffen, auch keine Fußtapfe von Menschen, zu denen er hätte fliehen, und sie um eine Wohlthat bitten können. Nichts war zu sehen, als Gras, und Bäume, und Vögel, die er aber nicht bekommen konnte, weil er kein Schießgewehr hatte. Da dachte er das erstemal ernstlich an Gott! Du ernährest ja so viele tausend Menschen und Thiere, laß doch mich armen Menschen nicht verhungern!

In der Angst fühlte er in seine Westentasche, fand da noch etwas Zwieback, der aber durch das eingedrungene Seewasser erweicht und unschmackhaft worden war. Unterdessen holte er ihn doch heraus und leckte ihn begierig hinunter. Die Nacht

fiel nun ein, und er mußte ungegessen in seinen nassen Kleidern in einem hohlen Baum sich legen, und da des Tages Anbruch erwarten.

Da gieng er in sich, und dachte bey sich selbst: Gott! wie viel Gutes thatst du mir in meiner Mutter Hause! da hatte ich Brod im Ueberflusse, meine Wäsche und Kleidung wurde besorgt, des Abends fand ich ein warmes Lager — und ich habe nicht daran gedacht, daß alles dieses Gute von dir käme — habe dir nicht dafür gedankt!

Dieß dauerte ihn gar zu sehr, und er fieng vor Wehmuth bitterlich an zu weinen.

Der Morgen kam, und er kroch wieder ganz kraftlos nach dem Ufer des Meers zu, da fand er — welche Freude! eine Schildkröte. Sogleich warf er sie um, damit sie nicht entlaufen möchte, tödtete sie mit seinem Pallasche, und verzehrte einen Theil davon roh und ungesalzen. Aber, weil er hungerte, schmeckte sie ihm doch so gut, als sonst die beste Mahlzeit. Und er dankte Gott, und sagte: wie lieb hast du doch, o Gott! uns Menschen, daß du für uns so vielerley Mittel zu unserer Erhaltung erschaffen hast!

Da er gesättigt war, dacht er ernstlich nach, wie er seine Umstände verbessern wolle, und fand, daß ihm hierzu vor allen Dingen Feuer nöthig sey,

an

an dem er sich wärmen, und seine Speise berei-
ten könnte. Da fiel ihm sein Feuerzeug ein, daß
er sonst gewöhnlich bey sich zu führen pflegte, er
griff in die Tasche und — Gott sey Lob und
Dank, er fand den Stahl und Stein, und etwas
Feuerschwamm, der aber durch die Nässe unbrauch-
bar geworden war. Sogleich suchte er einen brei-
ten Stein, legte den Schwamm darauf und trock-
nete ihn. Nun legte er Steine zusammen, zwi-
schen dieselbe dürres Laub und dürres Reis, fieng
an Feuer aufzuschlagen, pick, da war es, da
rauchte der Schwamm, zitternd legte er ihn in das
Laub, und fieng an aus allen Kräften zu blasen;
es fieng an zu rauchen, immer stärker zu rauchen,
und endlich gab es eine helle Flamme, die er
durch zugelegtes Holz sehr sorgfältig unterhielt.
Ach das war eine große Freude. Er fiel auf die
Knie, breitete die Hände gen Himmel und rief:
Vater der Menschen, wie gut bist du! in so ei
nem verächtlichen Stein, und Stahl, und etwas
Schwamm, das ich sonst gar nicht achtete, hast
du eine so große Kraft gelegt, daß man damit
Feuer, ach das edle Feuer, damit hervorbringen
kann, das uns so nützlich ist.

Nun machte er sich das Feuer recht zu nutze,
trocknete seine Kleider an demselben, steckt einen
Theil der Schildkröte an einen Stecken, und
briet sie daran.

Sie schmeckte ihm herrlich, nur bedauerte er, daß er kein Salz dazu hatte. Vielleicht aber, dachte er, findest du dieses auch. Er gieng an des Meeres Ufer umher, und fand wirklich, daß zwischen den Steinen, die am Ufer lagen, zwischen den Klippen, von dem Seewasser, das bisweilen heraus getrieben worden, und durch die Sonne vertrocknet war, Salz übrig geblieben war. Er sammlete es begierig, salzte seine Schildkröte damit, und ließ sie sich wohl schmecken. Und wann sie ihm wohl schmeckte, dachte er allemal: wie gut ist Gott, auch in des Meeres Wasser legt er Mittel zu unsrer Erhaltung.

Zeither hatte er das Wasser eingeschlurft, welches von dem gefallenen Regen hie und da war stehen geblieben. Das vertrocknete aber: und er fieng an zu besorgen, daß er vor Durst umkommen müsse. Betrübt schlich er umher, suchte Wasser und fand es nicht. Endlich bemerkte er, daß es unter seinen Füssen feuchte wurde. Diese Feuchtigkeit, dachte er, muß doch aus einer Quelle kommen. Er gieng weiter und kam an einen Berg, an dessen Fuße eine helle Quelle hervorsprudelte. Da hätte man die Freude sehen sollen. Er schöpfte daraus begierig mit seinen Händen, schlurfte es ein, und sagte: Lob sey dir Allgütiger! der du diese Quelle geschaffen, und mir damit mein Leben gerettet hast.

So brachte er einige Wochen zu, erhielt sein Feuer, löschte seinen Durst an dieser Quelle, und stillte seinen Hunger mit Schildkröten, deren er noch einige fand. Einmal gieng er herum, bestieg eine Anhöhe, sah sich um und — Gott — was ist das? Menschen! 4, 5, 6, 8 Europäer, erblickte er. Er sprang hoch empor vor Vergnügen, stürzte die Anhöhe herab, lief diesen Leuten entgegen, fiel ihnen um den Hals und weinte und bat, daß sie ihn mitnehmen sollten. Sie thaten es gern, und brachten ihn an das Schiff, aus dem sie gestiegen waren, und das am Ufer vor Anker lag.

Hier fiel er nieder und betete: Gott, ich danke dir, daß du mich wieder zu Menschen geführt hast, in deren Gesellschaft man so viel Gutes genießt.

Er kam in sein Vaterland zurück, und von dieser Zeit an, war er stets aufmerksam auf das viele Gute, das Gott alle Augenblicke an den Menschen thut.

33. Lied eines deutschen Jünglings zum 24 Januar 1782.

Hoch auf mein Lied! hoch auf mein Lied!
Wie tobt, wie wallt mein Blut!
Mein Auge flammt, die Wange glüht —
Hoch Lied! hinauf voll Muth!

Beginne hohen Festgesang
Heb an im Jubelton!
Dem Ewigen, dem Schaffer Dank
Wall' hin zu seinem Thron! — —

Dem braven Mann! dem braven Mann
Tön' heut der Festgesang!
Ha! wackrer Brenne, deutscher Mann
Stimm' ein im Festgesang!

Hoch leb' der beste König, hoch!
Stoßt an auf Friedrichs Wohl!
Lang leb Er Vater! lange noch
Geht's dann uns Kindern wohl —

Gern säng' mit Eichenlaub bekränzt
Ich Ihm ein deutsches Lied;
Denn seht, mein muntres Auge glänzt
Und meine Wange glüht!

Doch still! — zu groß für Jünglingssang
Ist, dem die Walige glüht!
Ihm beten will ich Lebenslang
Ihm singen nie ein Lied!

Doch wenn mit Sternenglanz geziert
Mit Herrmann Er und Teut,
Die Deutschen nach Walhalla führt
Dann — o der Seligkeit! —

Dann ich, auch Deutscher, darf ihm nahn
Ihm drücken sanft die Hand;
Dann ich auch deutscher Biedermann
Drück' Friedrichen die Hand! —

34. Die Vigogne.

Dieses Thier gleicht sowol dem Hirsche in der Gestalt, als der Schnelligkeit, aber es ist größer, das Haar, welches es unter dem Bauche hat, wird zu sehr feinen Hüten verarbeitet, die man auch deswegen Hüte von Vigogne nennt. Das Haar von der Seiten wird zu Servietten und feinen Taschentüchern verwendet, die sehr geschätzt werden.

---

35. Der Gnaracos.

Dieses Thier hat gleichfalls etwas von der Gestalt des Hirsches, es ist aber kleiner, hat einen langen Hals, große schwarze Augen und einen hohen Kopf, den es sehr stolz trägt; das Haar ist eine Art von Wolle, und gleicht dem Ziegenhaar, und wird zu verschiedenem Gebrauch verwand. Dieses Thier scheuet die Hitze: es schreyet, wenn die Sonne heiß scheinet, ist unruhig und wirft sich auf die Erde, von der es zuweilen in langer Zeit nicht aufstehet. Sein Gebrauch als Lastthier ist allgemein und von großem Nutzen.

---

36. Der Drocomo.

Es hat dieses Thier eine rothe Haut, oder vielmehr Haare, ist so groß wie ein Hund und beißt scharf. Wenn es einen unbewafneten Indianer antrift, so greift es ihn an, und wirft ihn zu Boden, fügt ihn aber kein Leid zu, wenn er nur die Vorsicht hat den Odem an sich zu halten; dann wälzt der Drocomo den Indianer umher, berührt sorgfältig alle Theile seines Körpers, und glaubt daß er würklich todt ist. Er bedeckt ihn alsdann mit Laub und Stroh, und läuft in den dicksten Wald. So bald er fort ist, so stehet der Indianer auf und klettert auf einen Baum. Hier sieht er nicht lange darauf den Drocomo in Gesellschaft eines Tygers wieder kommen, den er auf seine Beute zu Gaste geladen zu haben scheint. Da er sie nicht mehr antrift, so bricht er in ein gräßliches Geheul aus, und sieht seinen Begleiter kläglich an, als ob er ihn sagen wollte, wie leid es ihm sey, ihn vergeblich her bemühet zu haben.

37. Der Ameisenbär.

Es hat dieser Bär anstatt des Rachens, wie alle andere Bären, nur ein rundes immer ofnes Loch. In dem Lande da sie sich aufhalten, giebt es eine erschreckliche Menge Ameisen. Der Bär steckt seinen Rüssel und die Zunge, die sehr lang und spitzig ist, in den Ameisenhaufen. So bald er merket, daß sie von diesen Thieren wimmelt, zieht er sie zurück, und verschlingt die kleinen Geschöpfe; das treibt er denn so lange bis er gesättigt ist.

Ob er gleich keine Zähne hat, so ist er doch mit schrecklichen Waffen versehen. Er kann sich nicht mit der Wuth eines Tygers oder Löwen auf seinen Feind stürzen, aber dafür drückt er ihn an sich, und zerreißt ihn mit seinen Tatzen. Oft kömmt er mit dem Tyger in Streit, aber da sich dieser seiner Zähne eben so gut zu bedienen weis, so endigt sich immer der Streit mit dem Tode beyder Kämpfer. Ueberhaupt greifen alle diese Thiere den Menschen nie zuerst an. Daß wissen auch die Indianer, die sich Tagelang in den Wäldern aufhalten, ohne die mindeste Gefahr zu laufen.

---

38. Der Viagros.

Dieser Fisch hat vier lange Bärte und auf dem Rücken einen Stachel. Es ist außerordentlich gefährlich, wenn man damit gestochen wird, und soll es nicht tödtlich seyn, so muß man schleunig zu Hülfe kommen. Der Stachel scheint sehr schwach, aber wer kann nach dem äußerlichen urtheilen? Einige Matrosen, die einmal einen im indianischen Meer gefangen hatten, legten ihn auf einen Tisch, der einen guten Finger dick war, und dessen ungeachtet hat ihn der Fisch mit einer Leichtigkeit durchstochen, worüber jedermann in Erstaunen gesetzt worden.

39. Fortsetzung der im vorigen Bändchen Seite 164 abgebrochenen Unterredung zwischen Carl, Wilhelm, Heinrich und Jacob.

Carl.

Es ist mir allemal eine wahre, innige Herzensfreude, wenn der zu unsrer Zusammenkunft bestimmte Tag anbricht. Das erste, wornach ich sehe, ist, ob es auch gutes Wetter zum Spazierengehen werden wird. Heute um fünf Uhr war die Sonne so heiter, die Luft von allem Gewölke so rein, daß ich gleich daraus schloß, es würde ein schöner Tag werden; und unser aller Wünsche sind erfüllet. Nicht wahr, meine Lieben, ist es nicht angenehm, bey so schönem Wetter spazieren zu gehen?

Heinrich.

Freylich ist das angenehm. Es kommen Tage genug, wo man nicht aus dem Hause gehen kann, sondern beständig die Stube hüten muß, dann bin ich recht melancholisch, besonders bin ich sehr unzufrieden, wenn es an dem Tage regnet oder stürmische Witterung ist, den wir nun einmal zu unserm Lustwandeln bestimmet haben, weil dadurch für mich die Freude einer ganzen Woche vereitelt wird. Ich dächte, am Mittewochen könnte es wol immer angenehme Witterung seyn.

Wilhelm.

Wilhelm.

Das dächten Sie? O, da irren sie sich sehr. Warum sollte es gerade immer am Mittewochen angenehme Witterung seyn, da wir spazieren gehen? Müssen dann allemal unsere Wünsche erfüllet werden, oder glauben Sie etwa, daß nicht auch an anderen Tagen andere spazieren gehen, und sich ebenfalls gute Witterung wünschen? Wir hören es ja oft, daß man mit allem zufrieden seyn muß, was der liebe Gott thut, und daß es Schwachheit oder Thorheit des Herzens verrathe, wenn man murret und klaget. Freylich bin ich recht sehr vergnügt, wenn es gute Witterung ist, besonders an dem Tage, an welchem wir spazieren gehen wollen; allein nie werden Sie merken, daß ich eine Unzufriedenheit äußere, wenn wir durch die Witterung an unsern Vorsatz gehindert werden. Wer weis, denk ich allemal, wozu das gut ist, daß es regnet. Vielleicht schaft der Regen den größesten Nutzen, weil dadurch unsere Felder und Gärten erquicket und fruchtbar gemacht werden. Und der liebe Gott, der Regen und Sonnenschein giebt, muß es doch wol am besten wissen, was gut ist, ja, er kann auch nicht alle Wünsche der Menschen zugleich erhören, das ist ganz was unmögliches.

Carl.

Sie reden und denken als ein Philosoph, mein lieber Wilhelm. So weit habe ich es noch nicht gebracht, daß ich mit allem zufrieden seyn könnte.

Das muß ich aber gestehen, ich fühl' es, daß es sehr gut seyn würde, wenn man immer zufrieden, immer vergnügt seyn könnte. Aber wer kann das? Wie oft äußern nicht die Menschen, jung und alt, Unzufriedenheit? Ja, ich hörte neulich von Papa: die Menschen brächten ihre mehreste Lebenszeit mit Wünschen und Klagen zu. Wenn das ist: kann man es uns wol verdenken, wenn wir an dem Tage gute Witterung wünschen, der uns zum Vergnügen ins freye Feld bestimmet ist? Doch lassen Sie uns davon abbrechen, wir haben von angenehmern Dingen zu reden, und ich muß es gestehen, daß mir bey unsrer vorigen Unterredung die Erzählungen unsers kleinen Jacobs so sehr gefallen haben, daß ich deren Fortsetzung wünsche; aber Jacob kann heute nicht fortfahren, Einer von uns dreyen, die wir älter sind, und mehr gelesen und gehöret haben, wird die Reihe treffen, die Geschichte unserer weit und breit berühmten Salzquelle zu erzählen. Freylich wird hier keiner etwas Vollkommenes leisten können; allein wer verlangt das auch? Genug, wenn das Wichtigste berühret wird.

Jacob.

Der kleine Jacob weis wol etwas von der Sülze und deren Ursprung, er weis, daß ein Schwein sich seiner Gewohnheit nach in einer Pfütze herumgewälzet und hernach an die Sonne gelegt, da dann, als es trocken geworden, sich an seinen Borsten Salz gezeiget, wodurch man Anlaß genommen, der Sache

weiter

weiter nachzuforschen, die Stelle, wo das Schwein gewühlet, aufzugraben, wo man die herrliche Salzquelle entdecket hat, die nach der Zeit eine Quelle des Segens und Ueberflusses für Lüneburg geworden ist.

Heinrich.

Gut, lieber Jacob, wir wissen es schon, wie angenehm, wie leicht sie erzählen können, aber heute muß ein anderer erzählen, damit es hübsch nach der Reihe gehe, und ein jeder zeige, daß er von der Geschichte seiner Vaterstadt etwas wisse. Und wo ich nicht irre, so wird Carl hier wol das Vollständigste liefern können; weil er die beste Gelegenheit gehabt hat, von einer Sache unterrichtet zu werden, die den Hauptinhalt unserer Unterredung ausmachen soll. Nicht wahr, lieber Carl? Sie werden es gefälligst übernehmen, uns die Geschichte der Sülze zu erzählen, da Sie selbst einmal Antheil an diesem herrlichen Geschenke Gottes nehmen werden, und also das mehreste davon wissen sollten.

Carl.

So ganz haben Sie nicht unrecht. Ich sollte freylich mehr von dieser Sache wissen, als sie alle; allein ich gestehe es, ich bin bisher noch nicht so aufmerksam gewesen, wie sie es wol glauben, und weis daher noch lange nicht genug von der Sülzgeschichte, daher befürchte ich sehr, eine befriedigende Erzählung liefern zu können. Im Erzählen bin ich überdies

noch

noch nicht recht geübt, das muß ich frey gestehen, deswegen wollte ich den mir geschehenen Antrag gerne von mir ablehnen, wenn Sie es mir nicht übel nehmen wollten.

Wilhelm.

Keine Entschuldigungen, lieber Carl. Wir kennen ihre Bescheidenheit schon. Sie wissen viel und wollen damit nicht glänzen. Daran thun Sie recht. Aber unter uns sollte das nicht seyn, da sollte die Aufrichtigkeit ohne alle Schminke den Vorzug haben. Stimmen Sie nicht alle mit mir darin überein, daß heute keiner besser erzählen wird, als Carl?

Alle.

O! daran zweifelt keiner. Erzählen Sie nur, lieber Carl, wir wollen alle ihre aufmerksamen Zuhörer seyn, und keiner soll ein Wort dazwischen reden.

Carl.

Da Sie alle darauf bestehen, daß ich erzählen soll, so muß ich es mir wol gefallen lassen. Allein ich erkläre nochmals, daß ich vieles hieher gehöriges nicht recht weis. Ich will nicht böse werden, wenn jemand meine Erzählung verbessern oder vollständiger durch seine Anmerkungen machen wird.

Jacob.

Ja, es verbessert sich wol! Wenn erzählt wird, denkt man gewiß an keine Verbesserungen, sondern alle Aufmerksamkeit ist auf die Erzählung gerichtet. Ob alles so genau mit der Wahrheit übereinstimmt,

darum bekümmern sich die wenigsten, und die wenigsten wissens auch allemal, ob eine Sache recht oder unrecht sey.

Heinrich.

Zur Sache, zur Sache! lieber Carl, die Zeit geht fort und wir sind mit unserer Erzählung noch immer bey der Vorrede. Wenn das so noch lange fortgeht, so bringen wir unsere Geschichte heute noch nicht zu Ende.

Wilhelm.

Das ist auch nicht nöthig, daß wir sie zu Ende bringen. Wir kommen ja öfters zusammen, was also heute nicht erzählet wird, das bleibt bis künftig. Nicht wahr, meine Lieben? Unsere Absicht ist, daß wir plaudern wollen, und das haben wir ja bisher gethan.

Carl.

Plaudern wollen wir eben nicht; aber wol uns von nützlichen Sachen unterreden, die wir gelernt haben, damit wir uns einander ermuntern, immer mehr Aufmerksamkeit auf den uns ertheilten Unterricht zu wenden. — Doch nun zur Sache! Ich habe es schon oft gehöret, unsere Salzquelle sey eine Schatzgrube, die ehemals noch weit ergiebiger gewesen seyn soll, als in unsern Tagen. Nicht daß die Quelle verstopft wäre, sondern weil nicht mehr so viel Salz abgehet, als vor hundert Jahren. Man weis nicht mehr genau zu bestimmen, zu welcher Zeit unsere Sülze ihren Ursprung genommen hat. Einige

wollen,

wollen, daß sie schon vor dem Jahre 920 nach Christi Geburt ihr Daseyn gehabt habe, weil schon um diese Zeit Otto der Große dem Kloster St. Michaelis den Zehnten der Sülzgüter geschenket, und viele andere Klöster mit Einkünften von der Sülze begnadiget habe, daß sie aber nach und nach zu 54 Häusern angewachsen, die mit einer hohen Mauer umgeben worden; allein andere zweifeln an diesem hohen Alter; doch dabey wollen wir uns nicht aufhalten, wir können ja ohnedies nichts entscheiden. Die 54 Häuser sind fast in einander nach einer besondern Bauart gebauet, die sich nicht wol beschreiben läßt, und alle sind mit Stroh gedeckt, so daß die ganze Sülze wie ein Dorf aussiehet. In jedem Hause sind vier starke bleyerne Pfannen, worin Tag und Nacht gesotten wird, und wenn noch alles im alten Flor wäre, so würde dadurch eine Menge Salz gewonnen werden, da aber das Salz nicht mehr so häufig nach Dännemark und in die brandenburgischen Länder gehet, als ehemals, so wird nur in wenigen Häusern gesotten, so viel nemlich, als man ohngefähr abzusetzen gedenkt, denn es aufzuschütten, wie man ehemals gethan hat, so daß einige Eigenthümer noch Salz, das über funfzig Jahr alt ist, liegen haben, dabey ist kein Vortheil.

Jacob.

Aber, lieber Carl, da stehen ja vor jedem Hause hohe Stangen, und auf denselben Bilder, was bedeuten die?

Carl.

Carl.

Man hat von alten Zeiten her jedem Sülzhause einen gewissen Namen beygeleget, und diese Zeichen aufgestellet, damit man sie desto bequemer unterscheiden könne. Ehemals wurde ein Sülzhaus sehr hoch geschätzet; aber dieser Preis ist merklich gesunken, da der Abgang immer geringer, und das Holz immer kostbarer geworden ist. Die Eigenthümer sind, der Landesherr, einige Praelaten und vornehme Geschlechter der Stadt. Zum Salzkochen werden eigne Leute gehalten, die ihre Kunst auf ihre Kinder forterben.

Heinrich.

Erlauben Sie gütigst, daß ich Sie unterbreche. Mit der Sülze ist ja seit einigen Jahren eine gewisse Veränderung vorgegangen. Ehemals wurde die Sohle oder das Salzwasser in ein großes Behältniß von eigenen dazu bestellten Leuten gepumpet, und durch verschiedene Röhren nach den Häusern geleitet, jetzt aber ist das nicht mehr so. Wie macht mans jetzt?

Carl.

Sie werden doch wol, wenn Sie über den Wall spazieren gegangen sind, das viele Holzwerk gesehen haben, was sich längst der Wallmauer hin und her bewegt? Durch dieses Kunstwerk, welches ein Wasserrad bey der Rathsmühle in Bewegung setzt, wird nunmehro die Sohle gepumpet, wodurch zugleich eine ansehnliche Summe ersparet wird, weil man statt 24 Menschen nunmehro 4 oder 5 gebrauchet.

Wilhelm.

Wilhelm.

Aber die erste Anlage muß doch sehr viel Geld gekostet haben, und was kostet nicht die Unterhaltung.

Carl.

Freylich sind die Kosten nicht geringe gewesen; und auch auf die jährliche Unterhaltung muß etwas gerechnet werden; allein wenn man auf die Folgezeit siehet, so wird doch bald alles eingebracht werden, und es wird sich offenbar zeigen, daß diese Anstalt Beyfall verdienet und ihrem Stifter Ehre machet.

Heinrich.

Aber, warum darf nicht jeder Sülfmeister sein Salz verkaufen, wie er will? Es scheint mir wenigstens, daß das vortheilhafter sey würde. Sind sie nicht eben der Meinung, lieber Carl.

Carl.

Nein, der Meynung bin ich nicht. Ehemals ist es so gewesen, aber das hat zu vielen Streitigkeiten und Verwirrungen Anlaß gegeben; allein jetzt, da das Ganze als Ein Wesen genommen wird, da ein eignes Handlungs-Comtoir errichtet worden ist, durch welches der ganze Salzabsatz besorget wird, nun geht alles in der schönsten Ordnung, und alle Theilnehmer haben jährlich gleichen Absatz, wodurch ungemein vielen Unbequemlichkeiten und Verwirrungen abgeholfen wird.

Wilhelm.

Sie sagten vorher, das Salz würde in bleyernen Pfannen gekocht, warum nimmt man nicht

Pfannen

Pfannen von Eisen oder Kupfer dazu? die würden doch dauerhafter seyn; denn die von Bley müssen ja sehr bald abgenutzt und unbrauchbar werden.

Carl.

Sie können gewiß glauben, lieber Wilhelm, daß man alles versucht hat, und daß die bleyernen Pfannen immer den Vorzug behalten haben. Freylich nützet das Bley leichter ab, aber das Salz wird auch besser, und man erhält auch mehr, als man auf andere Art erhalten würde. Wenn Sie einmal mit mir auf die Sülze gehen wollen; so will ich Ihnen die Bahre oder das Gießhaus zeigen, wo die Pfannen, wenn sie unbrauchbar worden sind, umgegossen werden; denn auch hiebey wird die schönste Ordnung beobachtet.

Heinrich.

Aber, was hat es dann mit der neuen Sülze für eine Bewandniß? — Ich sehe sehr oft, daß das klarste Salzwasser über die Straße fließet, weil es täglich des Ueberflusses wegen, und um die Quelle rein zu halten, weggepumpet wird. Macht man davon keinen Gebrauch?

Carl.

Die neue Sülze ist eine ganz besondere Quelle, die von der alten eine gute Strecke entfernt liegt, und fast mitten in der Stadt entstanden ist. In welchem Jahre sie aber entdecket worden ist, weis man nicht genau, wol aber, daß im Jahr 1445 hinter der

lieben Frauen Kirche, zwischen der Mauer und dem Walle an dem Stadtgraben eine neue Salzader gefunden, und durch Röhre nach der neuen Sülze geleitet worden ist. Man gebraucht diese Sohle jetzt nicht, weil man auf der alten Sülze genug hat. Sie muß also täglich zu gewissen Stunden weggepumpet werden, damit die Quelle rein und im beständigen Zufluß erhalten werde, um im Fall der Noth Gebrauch davon machen zu können.

Jacob.

Die Sülzer haben jährlich einen besondern lustigen Tag, und daran nehme ich allemal recht sehr Antheil. Besonders freue ich mich über die lange Wurst, die sie an einer Stange befestiget, vom Kloster St. Michaelis nach ihrem Versammlungshause tragen, und unterwegens manchen Spaaß machen.

Carl.

Die guten Leute müssen es sich das ganze Jahr durch recht sauer werden lassen. An diesem frohen Tage, den ihnen Herzog Heinrich der Löwe gestiftet haben soll, vergessen sie alle ihre Arbeiten und Beschwerden, sie widmen sich ganz der Freude. Etwa acht Tage vor den Fasten, versammlen sie sich des Morgens frühe und gehen nach Lüne, wo ihnen besonders zu diesem Endzweck gebackenes Brod, ausgetheilet wird. Sobald sie von da wieder in die Stadt kommen, verfügen sie sich nach dem Kloster St. Michaelis, wo sie unter freyem Him

mel einige Tonnen Bier austrinken, und wenn sie damit fertig sind, gehen sie in die Küche, wo sie die lange Wurst erhalten, die die Länge eines ganzen Schweinsgedärmes hat, damit stellen sie sich vor des Hr. Landschaftsdirectors Residenz, und fangen einen besondern Gesang an, den ihr Vorsänger anstimmet, und hernach von allen Sülzern nachgesungen wird. Zuletzt entstehet ein großes Geschrey, wovon man aber nur wenig verstehen kann, und auch nur den Anfang weis. Dieser Gesang ist lateinisch und beweiset soviel, daß Heinrich der Löwe diesen Tag zum Vergnügen gestiftet hat.

Jacob.

Ach! ich weis sowol den deutschen, als den lateinischen Gesang, darf ich beyde hersagen.

Carl.

Gern, lieber Jacob, Sie werden uns aber mals einen beschämenden Beweis ihres vortreflichen Gedächtnisses geben, woran es uns allen sehr fehlt.

Jacob.

Keine Schmeicheleyen, die machen nur stolz, und stolz seyn bringt keine Ehre, sondern Schande. Nun hören Sie den deutschen Gesang:

Woll hier, woll her
Hier geith de rechte Weg her,
Hier is dat grote Heeren-Hus,
Da dat grote Goth geit uth;
Gest Uns Use Rechte,

Wy synt der Sülter Knechte.
Wy könnt wol vor de Pannen staen,
Solt in Kahnen schlan,
Solt dragen
Da mät Wy Uns oft und veel mit plagen.

Wilhelm.

Wahrlich, das ist ein drollichter Gesang, der muß gewiß sehr alt seyn.

Jacob.

Nun folgt der lateinische Gesang, aber lachen Sie ja nicht, darum bitte ich Sie, sonst lache ich mit und kann nichts sagen.

Hic Hunricus, Hic Hunricus, Noster Dominus.
Lario pio escum, ladibus hodie cumrandus.

Alle.

Ha! ha! ha! Hi! hi! hi! Ha! ha! ha!

Jacob.

Dachte ichs nicht daß sich des Lachens keiner würde enthalten können! Aber hören Sie nun auch wie man bemüht gewesen ist, einigen Verstand heraus zu bringen. Denn da man keine Abschrift davon aufbewahret hat, so ist durch mündliche Fortpflanzung alles so sehr verdorben worden, daß man mit Mühe folgenden Verstand heraus bringen können:

Hic Henricus, hic Henricus, Noster Dominus
Large pro esca laudibus hodie cumulandus.

Hieraus will man beweisen, daß Herzog Heinrich der Löwe den Sülzern diesen Freudentag gestiftet habe.

Heinrich.

Heinrich.

Der Beweis ist auch stark genug, und wir wollen ihn gelten lassen. Aber nun werden Sie fortfahren, lieber Carl, die Geschichte weiter zu erzählen.

Carl.

Ich dächte wir könnten uns mit dem, was ich bereits erzählt habe begnügen lassen. Es sind freylich noch viele merkwürdige Sachen von der Sülze übrig, allein sie in eine Unterredung zu bringen, das würde theils zu weitläuftig werden, theils auch ein ganz ander Gedächtniß erfordern, als ich habe. Ich bin es schon zufrieden, daß ich das Merkwürdigste habe erzählen können, wer mehr wissen will, muß alle die Bücher nachlesen, darin Nachrichten von der Sülze enthalten sind.

Jacob.

Ich möchte doch gern einige Namen der Salzhäuser wissen, denn da sie so alt seyn werden, als die Sülze selbst, so müssen sie des Alterthums wegen ganz besonders seyn.

Carl.

Das sind sie nun eben nicht. Aber damit ich Ihre Wißbegierde einigermaßen befriedige, so will ich einige nennen, wie sie mir ins Gedächtniß fallen. Eine weitere Erklärung müssen Sie ja nicht fordern, denn die kann ich Ihnen nicht geben, weil ich selber nicht weis, woher diese Namen entstanden

sind, und was sie zu bedeuten haben. Die mir bekanntesten Namen sind folgende:

1 Gösseling. 2 Enning. 3 Gemming. 4 Glüsing.
5 Hannover. 6 Hingst. 7 Barning. 8 Bützing.
9 Breming. 10 Stardt. 11 Hütting. 12 Metting.

Jacob.

O, genug, genug! Danke, danke für Ihre Bemühung, werde doch wol einige davon behalten, und damit bin ich zufrieden.

Wilhelm.

So weit wären wir nun. Aber ganz fertig sind wir doch noch nicht mit allem, was in Lüneburg bemerkenswerth ist.

Carl.

Nein, mein Lieber, es ist noch immer so viel zurück, daß wir bey nächster Gelegenheit unsere Unterredung darüber fortsetzen können. Bis dahin bemerke sich jeder, was noch rückständig ist, damit kein wichtiger Punkt übergangen werde.

40. Frühlingslied.

O, wie schön ist die Natur!
Freude wallt auf jeder Flur,
Und auf allen Wegen
Lächelnd mir entgegen.

Rein und heiter ist die Luft,
Lieblich junger Blumen Duft,
Kühlend wehen Weste
Durch belaubte Aeste.

Freudig schwingt das Vögelheer
Sein Gefieder dort einher,
Tönet muntre Lieder
Von den Zweigen nieder.

Mit erhabnem Angesicht
Grüßet uns das Tageslicht:
Sie, die liebe Sonne
Füllt das Herz mit Wonne.

O wie schön ist die Natur!
Aller Erdenkreatur
Athmet neue Kräfte,
Neue Lebenssäfte.

Feyrt dem Herrn ein frohes Fest!
Welch' erhabne Weisheit läßt
Sich in allen Werken
Seiner Schöpfung merken!

Ist das Werk so schön und groß;
O wie überschwenglich groß
Ist dann nicht der Meister
Ueber alle Geister.

Denn kein sterblich Auge schaut,
Der so kunstvoll mich gebaut,
Der mir Sinne, Leben
Und Vernunft gegeben!

Immer müsse sich mein Herz
Zu dem Schöpfer Himmelwärts
Ehrerbietig lenken,
Oft an ihn gedenken.

Feyrt dem Herrn ein frohes Fest!
Welch' erhabne Weisheit läßt
Sich in allen Werken
Seiner Schöpfung merken!

Ist das Werk so schön und groß;
O wie überschwenglich groß
Ist dann nicht der Meister
Ueber alle Geister.

Denn kein sterblich Auge schaut,
Der so kunstvoll mich gebaut,
Der mir Sinne, Leben
Und Vernunft gegeben!

Immer müsse sich mein Herz
Zu dem Schöpfer Himmelwärts
Ehrerbietig lenken,
Oft an ihn gedenken.

Feyrt dem Herrn ein frohes Fest!
Welch' erhabne Weisheit läßt
Sich in allen Werken
Seiner Schöpfung merken!

Ist das Werk so schön und groß;
O wie überschwenglich groß
Ist dann nicht der Meister
Ueber alle Geister.

Denn kein sterblich Auge schaut,
Der so kunstvoll mich gebaut,
Der mir Sinne, Leben
Und Vernunft gegeben!

Immer müsse sich mein Herz
Zu dem Schöpfer Himmelwärts
Ehrerbietig lenken,
Oft an ihn gedenken.

Feyrt dem Herrn ein frohes Fest!
Welch' erhabne Weisheit läßt
Sich in allen Werken
Seiner Schöpfung merken!

Ist das Werk so schön und groß;
O wie überschwenglich groß
Ist dann nicht der Meister
Ueber alle Geister.

Denn kein sterblich Auge schaut,
Der so kunstvoll mich gebaut,
Der mir Sinne, Leben
Und Vernunft gegeben!

Immer müsse sich mein Herz
Zu dem Schöpfer Himmelwärts
Ehrerbietig lenken,
Oft an ihn gedenken.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Michaelsen, Ludolf C.

Angenehme Beschäftigungen für kleine Kinder zur Bildung des Herzens und Verstandes

Bd.: 10

Lüneburg (1786)

Paed.pr. 384-6/10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10759234-7
VD18 1273344X-001